Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Sechsundzwanzigster Band.

Die Heimat in der Neuen Welt.

Ein Tagebuch in Briefen,
geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Sechsundzwanzigster Band.

Die Heimat in der Neuen Welt.

Ein Tagebuch in Briefen,

geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Die Heimat

in der

Neuen Welt.

Ein Tagebuch in Briefen,

geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Achtundzwanzigster Brief.

Auf dem Mississippi, 25. Oct. 1850.

Jetzt geht es den großen Fluß, „den Vater der Flüsse“, zwischen indianischen Lagern, Feuern und Booten hinab. Indianer an den Ufern stehend oder laufend und schreiend oder vielmehr heulend, Grabmäler auf den Anhöhen, dazwischen zahlreiche, mit Weinreben geschmückte Inseln und hin und her rudernde indianische Canoes — alle diese fremdartigen wunderbaren Scenen möchte ich festhalten. Aber wir rauschen vorüber, dem Süden zu! Wir verlassen diese poetische Wildniß, die Gegend der Kindheit des Mississippi, und fahren der Civilisation entgegen. Das Wetter ist mild, Sonnenlicht und Schatten spielen zwischen den Bergen — — ein poetisches, romantisches Leben!

25. Oct.

Sonnenhell, aber kalt. Die Indianer sind verschwunden. Wir sind an der „Prairie du Chien“, an dem rothen indianischen Abgottstein, an diesem indianischen Grab unter herbstgelben Bäumen vorbeigefahren. Die Höhen glänzen gelbbraun und prächtig. Die Ruinen und Pyramiden der Urzeit ragen düster und prächtig aus den glänzenden Wäldern hervor. Bei jeder Krümmung

des Flusses neue, überraschende Aussichten. Ich betrachte sie, lese Emerson's „Essays“ und lebe festlich. Wir nähern uns den beginnenden Städten am Jowastrand, Gottenburg (ein Abkömmling von unserm Gothenburg, wie ich vermuthe) und Dubuque.

27. Oct.

Wieder auf einige Tage in Galena, unter den Bleigruben. Es ist Sonntag und ich komme aus der Kirche, wo ich einen jungen Geistlichen der presbyterianischen Kirche, Mr. Magoun, predigen gehört habe. Ein echter Jünger des großen Westen! Keine beschränkten kirchlichen Ansichten. Nein, ein kirchliches Bewußtsein so weit wie die Prairien des Westen, so groß wie das Himmelsgewölbe über ihnen, und freier Raum für alle frischen Hauche der Erde.

Das Verhältniß des Culturlebens zur Religion war das Thema des jungen Predigers.

Die Wichtigkeit einer wahren Religionsphilosophie für das bessere Verständniß und die bessere Entwickelung der Religionslehre:

Die Wichtigkeit der Entwickelung des materiellen Lebens für die bessere Erklärung des geistigen Lebens:

Gottes leitende Hand in dem Aufblühen beider im Staate — mit Leben und Wärme dargestellt.

Hiob sagte: — „Er spricht zum Blitz — fahre hin! Und dieser fährt hin!“ — Der elektrische Telegraph ist der Blitz von Gottes Finger, geleitet zu dem Dienst der Menschen.

Die Philosophie ist das Licht Gottes in der Vernunft und erhellt das Dunkel in der Vernunft und in der Schrift.

Es ist jetzt die Zeit, da eine metaphysische Distinction eine Seele retten kann.

Endlich: die Vereinigung des höchsten Lebens des Kopfes und des Herzens, in allen Sphären des Lebens in der tausendjährigen Kirche wirkend und alle verklärend.

Das waren die Hauptmomente in der Predigt des jungen Geistlichen.

Ein warmes inhaltreiches Gebet über die Bitte: — „Zu uns komme dein Reich!“ — vollendete den Vortrag — einen der freisinnigsten und inhaltreichsten, einen der frischesten und erfrischendsten, den ich jemals von der Kanzel — irgend eines Landes gehört habe.

Die Polemik gegen den Katholicismus war der einzige unwestliche Zug in dieser Predigt. Denn es kommt dem großen Westen zu, keine Form des göttlichen Lebens auszuschließen. Und was sind denn alle christlichen kirchlichen Verbindungen anders als verschiedene Plätze in einer und derselben Kirche, verschiedene Familien von einer und derselben Abstammung?

Die alte Pilgrimskirche scheint mir diejenige zu sein, welche auf dem Boden der Neuen Welt gegenwärtig das meiste Leben entwickelt, wächst und sich erweitert, um das ganze irdische Leben zu umfassen und es für Gottes Reich zu taufen.

29. Oct.

Ich habe mich im „American-hotel“ vortrefflich eingerichtet und will für die wenigen Tage, die ich hier zu verweilen habe, das freundliche Anerbieten einer schönen Privatwohnung, das mir gemacht worden ist, nicht annehmen. Ich habe hier meine kleine gewandte irländische Magd Margret und bekomme Alles so, wie ich es wünsche, dazwischen Kartoffeln, des Morgens, des Mittags und des Abends, ebenso gut wie unsere Årstakartoffeln. Ich genieße meine Freiheit und die einsamen Spaziergänge auf den malerischen Höhen der Umgegend während dieser schönen Tage.

Gestern führte mich der freisinnige junge Prediger, Mr. Magoun, mit einer Freundin zu Wagen auf eine Anhöhe am Mississippi (ich glaube, sie heißt „Pilot knob“), von welcher wir den Sonnenuntergang sehen

wollten. Als wir bei dieser Anhöhe angekommen waren, kletterten wir durch Gebüsche und Schluchten und über Steine mühsam genug hinauf, genossen aber, auf dem Gipfel angelangt, eine jener Oceanaussichten über das feste Land, wie sie nur der große Westen gewährt. Durch das unendliche wogende Gefilde zog sich der Mississippi, wie eine Silberader, weit, weit hinaus in eine unermeßliche Ferne, und über Land und Fluß ruhte der Schleier des indianischen Sommers und der unaussprechlich sanfte Frieden dieser Jahreszeit. Die Sonne war soeben untergegangen, aber ein Rosenschimmer ruhte noch wie eine heitere Segnung über der großen fruchtbaren Gegend. Es war unbeschreiblich großartig und schön.

Ich dachte daran, wie mir vor einem Jahre um dieselbe Zeit in Neuyork zu Muthe war, wie düster es dann in Boston für mich aussah und wie ich damals dachte: — „Werde ich es wol überstehen können?" — Und nun stand ich heiter und gesund auf den Anhöhen am Mississippi, den großen Westen offen vor mir mit einer reichen Zukunft und dem Licht einer ganzen Welt! Und ich dankte Gott!

Auf dem Rückweg nach Galena zerbrach unser Wagen. Der junge Prediger sprang auf, zog Stricke und ein Messer hervor und fing an zu arbeiten, indem er vergnügt sagte:

— „Sie müssen wissen, Miß Bremer, daß hier im Westen das Wagnerhandwerk zu unserer Theologie gehört."

Die Auswanderer ins Westland müssen in einem gewissen Grade das mühevolle und entsagungsreiche Leben der ersten Pilgrimväter durchleben und bedürfen, um Erfolg zu haben, den Muth und die Ausdauer derselben.

Aber man durchläuft die Grade dieser Entbehrungen jetzt schneller, als es früher der Fall war. Die schönen, behaglichen amerikanischen Wohnungen mit Verandas,

Bäumen und Gärten, die auf den Höhen längs des Fereflusses zu entstehen beginnen, beweisen es.

Heute werde ich an Bord des guten Dampfschiffes Minnesota gehen, um auf dem Mississippi nach St.-Louis zu reisen. Vielleicht halte ich mich unterwegs in der Stadt Rock Island auf, um das schwedische Settlement (Erik Janson's) bei Bischofshill, einige Meilen von der Stadt entfernt, zu besuchen.

Unter den angenehmen Erinnerungen an meinen Aufenthalt in Galena nehme ich auch die an einen Bankier Mr. H** mit, der mir so viel Wohlwollen und eine so brüderliche oder väterliche Güte und Sorgfalt bewiesen hat, daß ich an ihn und an die Stadt, in der er wohnt, stets mit Dankbarkeit denken werde.

Die Zeitungen im Westen machen sich über den entzückten Empfang der Jenny Lind von Seiten der neuyorker Bevölkerung lustig. In einem Zeitungsartikel las ich soeben:

— „Unser Correspondent ist so glücklich gewesen, Jenny Lind — niesen zu hören. Das erste Niesen war ein mezzo tinto soprano etc. etc. (nun folgen eine Menge musikalische Bezeichnungen), das zweite war ein — (nun folgen eine Menge dergleichen), das dritte konnte er nicht hören, denn er wurde ohnmächtig."

Ich kann den guten Bewohnern des Westen die Versicherung geben, daß sie ebenso sehr, wie ihre Brüder, die Bewohner des Osten, von Entzücken ergriffen werden würden, wenn Jenny Lind hierher käme. Jetzt sprechen sie wie der Fuchs von den Trauben, jedoch mit besserm Humor.

Ein Bewohner von St.-Paul kam, während ich in St.-Paul war, von Neuyork dahin zurück und hatte ein wichtiges Geschäft bei dem Gouverneur Ramsay. Aber sein erstes Wort an diesen war: — „Gouverneur, ich habe Jenny Lind gehört!"

Jenny Lind, das neue Sklavengesetz und die Proteste

gegen dasselbe in den nordöstlichen und westlichen Staaten sind neben dem „Spiritual Knocking“ stehende Artikel in allen Zeitungen.

Während man in den nördlichen Staaten Versammlungen hält und gegen dieses neue Sklavengesetz agitirt, weil dasselbe die Verhaftung entflohener Sklaven in den freien Staaten gestattet, erheben mehre der südlichen Staaten, besonders der Palmettostaat und Mississippi, ein Wuthgeschrei über die Kränkung der Rechte des Südens und drohen mit der Trennung von der Union. Und in den Zeitungen becomplimentiren die Staaten sich gegenseitig nicht eben auf die artigste Weise. Eine Kentuckyzeitung schreibt von Südcarolina:

— „Warum schert sich Südcarolina nicht weg aus der Union, je eher, desto besser? Die Union könnte sich nur freuen, solche Bagage los zu werden.“

Auf dem Mississippi, 2. Nov.

Wir liegen vor Rock Island. Mehre angenehme und artige Herren aus der Stadt sind eben an Bord gewesen und haben mir das Anerbieten gemacht, mich in das schwedische Settlement zu begleiten. Ich kann für diese Güte und Zuvorkommenheit nicht anders als innig dankbar sein. Aber die Nächte werden kalt, ich befinde mich nicht recht wohl und — — — was soll ich dort machen? — Wir, meine Landsleute dort und ich, würden einander nicht verstehen, obgleich wir dieselbe Sprache sprechen. Aber ich freute mich, daß ich von zweien dieser Herren, Kaufleuten in Rock Island, verschiedene Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser schwedischen Colonie einziehen konnte.

Seitdem ihr Bischof (so nannten sie Erik Janson) todt ist, scheinen sie sich besser zu befinden. Allein er hat sie durch seine unkluge Haushaltung in eine große Schuldenmasse (10 oder 11,000 Dollars) verwickelt und

mehre von ihnen haben sich kürzlich nach Californien begeben, um Gold zu suchen und dadurch Mittel zu gewinnen, ihre Schulden zu bezahlen. Da die Schweden bei Bischofshill sich stets als rechtschaffene, gottesfürchtige und fleißige Leute bewiesen haben, so genießen sie das Vertrauen der Bewohner von Rock Island und erhalten die Waaren, welche sie nicht baar bezahlen können, auf Credit. Sie haben sich mehre hübsche Häuser von Ziegelsteinen erbaut und treiben ihre Landwirthschaft tüchtig. Sie haben angefangen, Flachs zu bauen und zu verarbeiten und beziehen hübsche Einkünfte aus dem flächsenen Garn, welches sie verkaufen. Sie bleiben ihren religiösen Gebräuchen, ihren Gebeten und ihrem Glauben, auch an Erik Janson, treu, der eine fast dämonische Gewalt über ihre Gemüther besessen zu haben scheint. Wenn sie krank waren und durch Erik Janson's Gebete oder Arzneimitel nicht gesund wurden, so sagte er ihnen, daß sie verworfene Sünder wären. Viele starben, eine Beute der klimatischen Krankheiten und mangelhafter Behandlung.

Der angenehme und ehrenwerthe Herr, welcher die schwedische Colonie besonders gut kannte, wollte nichts Bestimmtes gegen Erik Janson sagen, aber er hegte Mistrauen gegen ihn. Erik Janson's Hausfrau rühmte er dagegen als eine ausgezeichnet brave und achtungswerthe Frau. Auch sie starb an einem der Fieber, welche in der Colonie grassirten. Und vier Tage nach ihrem Tod stand Erik Janson während eines Gottesdienstes in der Kirche auf und verkündigte, „daß ihm der Geist geheißen habe, eine andere Hausfrau zu nehmen". Da stand eine von den anwesenden Frauen auf und sagte, „der Geist habe ihr verkündigt, daß sie diese Hausfrau werden solle". Das war vier Tage nach dem Tod der guten ersten Frau. So spricht also der Geist, welcher Erik Janson leitete.

Sein Mörder, der Schwede Rooth, soll morgen von

der Jury abgeurthelt werden. Man glaube, daß er freigesprochen werden würde, weil die Veranlassung zu seiner That von der Beschaffenheit war, daß sie wol einen Mann von Sinnen bringen konnte.

Rooth hatte sich nämlich gegen Erik Janson's Willen mit einem Mädchen in der schwedischen Colonie verheirathet. Von Erik Janson's Unwillen verfolgt, beabsichtigte er die Colonie zu verlassen und hatte zur Nachtzeit seine Frau und sein Kind (einen kleinen Knaben) zu Wagen heimlich fortschaffen lassen. Erik Janson ließ ihnen jedoch auflauern und sie in einem Boot auf dem Mississippi fortschaffen, ohne daß Jemand wußte, wohin; man sagte, nach St.-Louis. Der Capitän Schneidau hatte Rooth am Morgen des Tages gesehen, an welchem derselbe die Nachricht davon erhalten hatte. Er war todtenblaß und fast wahnsinnig gewesen. In dieser Gemüthsstimmung suchte er Erik Janson auf und traf denselben mitten unter seinen Getreuen, als er soeben in die Kirche gehen wollte. Er trat zu ihm und sprach:

— „Du hast meine Frau und mein Kind fortbringen lassen, ich weiß nicht, wohin. Beide sind vielleicht todt und ich werde sie nie wieder sehen. Ich mache mir nichts aus dem längern Leben, aber du sollst zuerst sterben!"

Bei diesen Worten zog er ein Pistol hervor und schoß ihn in die Brust. Erik Janson starb fast augenblicklich. Rooth versuchte nicht zu fliehen, sondern ließ sich von dem erbitterten Volke willig fesseln.

Die kleine Colonie, aus sieben- bis achthundert Personen bestehend, wird gegenwärtig von einigen Männern regiert, welche man dazu gewählt hat und die man für ebenso sündenfrei hält, wie ihren ersten Führer. Abstract betrachtet ist ihr Glaube kein Irrthum. Der neue Mensch in uns sündigt nicht. Allein sie übersehen, daß der alte Menschen aus unserm Herzen hier auf der Erde niemals ausgerottet werden kann und daß wir deshalb stets sün-

dige Menschen bleiben, bis — — — unsere Verwandlung kommt. Der hauptsächlichste Irrthum der Erik-Jansisten liegt in ihrem blinden Glauben an den Sünder Erik Janson und an die Sünder, welche sie selbst sind.

Das Wetter ist feucht und kalt. Die Scenerie an dem Ufer ist zwar noch von Hochlandsnatur, nimmt aber doch an Höhe und Schönheit allmälig ab. Die Höhen brechen oft ab und liegen zerstreut und einzeln zwischen Flächen, die sich nach dem Fluß herabziehen. Weiße Städte und Kirchen glänzen hier und da an den Ufern. Wir sind hier an der Küste von Illinois, und Rock Island liegt an dem Ausfluß des Illinoisflusses in den Mississippi. Gerade gegenüber am andern Ufer ist der Staat Iowa, und dort erhebt sich glänzend, weiß und schön die kleine Stadt Dawenport, die ihren Namen nach ihrem Begründer und ihre Bekanntheit durch die gräßliche Ermordung desselben (eines alten Mannes) an einem Sonntagnachmittag von vier jungen Männern, die sein Geld rauben wollten, erhalten hat. Das ist vor gar nicht langer Zeit geschehen. Blutige Thaten sind geschehen und geschehen noch immer an den Ufern des Mississippi.

3. Nov.

Wir fahren den Mississippi dahin, aber langsam. Unser Dampfschiff schleppt zwei große schöne Barken oder Flachboote mit Blei aus Galena beladen, von denen an jeder Seite des Schiffes eins befestigt ist. Man sagt, daß dies ein Sicherheitsmittel sei, falls dem Fahrzeug etwas geschähe und die Passagiere in Gefahr gerathen sollten. Dann können die Letztern sich auf die Barken retten. Allein freilich wird die Schnelligkeit der Fahrt dadurch gehemmt und des Nachts höre ich ein seltsames Poltern, Rasseln und Tönen im Fahrzeuge, als ob dasselbe unter der Last der Arbeit keuchte, brüllte und seufzte und im Begriff wäre, unterzugehen. Das

klingt schlecht und klingt so gefährlich, daß ich des Nachts stets vollständig angekleidet auf meinem Lager liege, um bereit zu sein, mich im Falle einer Katastrophe öffentlich zu zeigen. Solche Abenteuer sind auf dem Mississippi etwas Alltägliches, und man hört oft von Unglücksfällen dieser Art, bald auf den Seen, bald auf den Flüssen hier zu Lande. Mehre von den an Bord befindlichen Passagieren haben „life-preservers", Gürtel oder Bänder von Kautschuck, um sich im Wasser retten zu können. Ich habe nichts; ich habe nicht einmal einen nähern Bekannten oder Freund hier, der mir in der Stunde der Gefahr die Hand reichen könnte, aber — ich weiß nicht, wie es kommt — es fällt mir nicht ein, mich zu fürchten. Ich halte mich nur stets bereit zu einem „start".

Der Capitän des Fahrzeuges ist augenscheinlich ein vorsichtiger General und Alles auf dem Schiffe geht ruhig und ordentlich vor sich. Der Tisch ist gut und reichlich. Das Einzige, was ich vermisse, ist die Milch zum Kaffee und Thee; an Sahne, die hier zu Lande überhaupt schwer zu bekommen ist, darf man gar nicht denken. Das muß man auf den Flußfahrzeugen im Süden und Westen gewohnt werden. Ich beklagte mich gestern Abend bei Tische ein wenig darüber; denn den Kaffee kann ich wol ohne Milch trinken, aber den Thee bringe ich ohne dieselbe schwer hinunter.

— „Well!" sagte da der Oberst Baxter, ein vortrefflicher Herr, der mir gerade gegenüber saß. — „Im mexicanischen Kriege hatten wir oft mehre Wochen hindurch keine Milch!"

— „Ah!" — erwiderte ich — „aber Sie hatten Ruhm und konnten sich damit trösten. Was kann man nicht entbehren, wenn man den hat? — Aber hier auf einem Dampfboot ohne Ruhm und ohne Milch, das ist zu viel!"

Man lachte, und heute Morgen hatten wir sämmtlich Milch zum Frühstück.

Die meisten Aufwärter auf unserm Schiff sind Neger, die Stewardeß ist eine Mulattin und weder angenehm noch gut gelaunt. Die Passagiere am obern Ende des Fahrzeuges sind nicht zahlreich und auch nicht angenehm. Die Abtheilung der Herren ist stark besetzt; zwei Drittel derselben sehen ziemlich unangenehm aus; business-Leute von Kopf bis zu den Füßen.

Ich halte mich sehr viel in meinem kleinen freundlichen Stübchen auf oder promenire auf der Piazza draußen und ergötze mich am Anblick des Flusses und der Ufer. Das Mississippiwasser hat noch immer seine helle, gelblichgrüne Farbe, fängt aber bereits an, sich zu trüben. Dreideckige Dampfboote, größere und kleinere, mit zwei Schornsteinen, schwerfällig schnaubend von „high pressure“, wenn sie flußaufwärts fahren, sausen an uns vorüber; große Flotten von Flößen, auf denen Menschen wohnen und kochen, rudern mit riesengroßen Rudern vorüber; bedeckte Barken, Fahrzeuge und Boote von jeder Art und von jeder Größe zeigen sich auf dem Flusse. Dieser wird immer belebter und immer breiter, fährt aber fort, mit majestätischer Ruhe zu fließen.

Wir haben den Staat Jowa zur rechten Hand, Illinois zur Linken. Die Aussichten sind frei und weit, breite Thalstrecken öffnen sich. Die Anhöhen nehmen ab. Das Land flacht sich nach dem Fluß zu allmälig ab und verläuft sich in weiche wallende Wiesen; im Hintergrunde ist Waldung. Es sieht schön und fruchtbar aus, aber nicht sehr angebaut. Wir sind jetzt in der Korngegend des Mississippithales, die reich an allen Getreidearten, besonders aber an dem reichen goldgelben Mais ist.

Längs des Mississippi liegt auf beiden Seiten des Flusses von Minnesota an ein Perlenband von Staaten bis an den Mexicanischen Meerbusen. Es sind östlich vom Flusse W i s c o n s i n, I l l i n o i s, K e n t u c k y, T e n n e s s e e, M i s s i s s i p p i und L o u i s i a n a, westlich vom

Flusse aber Jowa, Missouri, Arkansas und ebenfalls Louisiana, denn Louisiana umfaßt, wie Minnesota, beide Ufer des Mississippi, Minnesota beim Ursprung desselben auf den Höhen, Louisiana bei der Einmündung desselben ins Meer. Zwischen diesen beiden Staaten, Minnesota im Norden, Louisiana im Süden, durchläuft der Mississippi verschiedene Gegenden von ungleichem Klima und von ungleichen Naturerzeugnissen. Minnesota ist der Norden derselben mit nordischen Nadelwäldern und nordischem Winter, mit Bären und Elenthieren, mit den wilden Rosen und Beeren des Norden, mit Urwald und Indianern. Wisconsin, Illinois, Kentucky und Tennessee im Osten, Jowa, Missouri und ein Theil von Arkansas im Westen liegen in der gemäßigten Zone und besitzen Cultur und Civilisation. Diese Staaten zugleich mit ihren Nachbarstaaten im Osten, Michigan, Indiana und Ohio, bilden den großen Kornboden Amerikas und den mittlern Theil des Mississippithales. Hinter ihnen im Osten dehnt sich das Alleghanygebirge aus und die östlichen oder atlantischen Staaten. Hinter den Mississippistaaten im Westen zieht sich die indianische Wildniß Nebraska und das Felsengebirge hin. Mit Tennessee im Osten und Arkansas im Westen beginnt die Baumwollengegend. Mit Louisiana fängt die Zuckerregion, der Süden und das Sommerleben an.

Illinois und Jowa sind noch freie Staaten, südlich von ihnen beginnen die Sklavenstaaten. In Illinois und Jowa gibt es noch schwedische und norwegische Settlements; allein weiter südlich gehen dieselben nicht. Die mittlern Mississippistaaten füllen sich immer mehr mit Deutschen und Irländern, weiter unten gibt es auch viele Franzosen und Spanier. Alle werden jedoch von den Gesetzen und Sitten des anglonormannischen Stammes beherrscht. Mit den Juden ist es ebenso; es gibt deren in Amerika, besonders im Westen, sehr viele, aber sie genießen gleiche bürgerliche Rechte mit den Eingebore-

nen des Landes und unterscheiden sich im Aeußern hier weit weniger von der europäischen Bevölkerung, als sie es in Europa thun. Ich bin hier kaum dann und wann einmal auf den Gedanken gekommen: — „Das ist ein Jude!" — so wenig unterscheidet sich der Jude im Aussehen von den dunkelgefärbten Amerikanern.

Wir sehen nun Nauvoo, den frühern Hauptsitz der Mormonen. Die stattliche Ruine von ihrem frühern prächtigen Tempel zeigt sich auf einer Anhöhe. Einer meiner Freunde, der vor einigen Jahren auf dem Mississippi reiste, landete bei Nauvoo wenige Tage danach, als Joe Smith, der Prophet der Mormonen, von der Bevölkerung von Illinois getödtet worden war. Er sah damals die Bevölkerung der Stadt und der Umgegend, eine Zahl von ungefähr zwanzigtausend Personen, unter dem Absingen von Psalmen aus ihren Wohnungen ausziehen, er sah sie nach Westen in die Wildniß ziehen, um dort das gelobte Land zu suchen, das ihnen ihr Prophet verheißen hatte. Nach einer Wanderung von dreitausend englischen Meilen durch die Wildniß, unter vielfältigen Gefahren, Mühen und Elend gelangten sie an den Großen Salzsee und an dessen fruchtbare Ufer. Dort haben sie sich im Verlauf von wenigen Jahren so ausgebreitet und vermehrt, daß sie auf gutem Wege sind, ein mächtiger Staat zu werden. Der Glaube kann also noch heutzutage Berge versetzen, nein, er kann noch mehr, er kann große Städte versetzen. Nauvoo ist nun von dem französischen Socialisten Cabet angekauft worden, der dort eine Gesellschaft „Egalitarier" begründen will.

Ja, in diesem großen Westen, an den Ufern dieses großen Flusses gibt es Scenen und Menschen von mancherlei Art. Da sind Indianer, da sind Squatters; da sind Skandinavier mit milden Sitten und fröhlichen Gesängen; da sind Mormonen, die im Namen Christi und seines Propheten das Erscheinen eines tausendjährigen Reichs auf Erden verkündigen und in der Wildniß einen

blühenden Staat gründen, der ein neues Paradies zu werden verspricht. Da sind verzweifelte Abenteurer ohne einen andern Glauben als an den Mammon, ohne ein anderes Recht als das Faustrecht, Männer, die ohne Gewissensbisse stehlen, morden und rauben und deren Anzahl und deren Frevelthaten längs den Ufern des Mississippi immer mehr zunehmen, je weiter man südlich kommt. Da sind Reisende, die weder Böses noch Gutes thun, die aber große Dinge verrichten, lediglich durch ihre Körper- und Willenskraft und durch ihre Lust zu Unternehmungen jeder Art. Da sind Freiheitsfreunde und Communisten, da sind Sklavenbesitzer und Negersklaven. Da sind Gesellschaften, welche bauen wie die Bienen und wie die Biber, aus Instinct und aus Naturnothwendigkeit. Da sind aber auch hellsehende, leitende, starke und fromme Männer, welche wissen, was sie wollen, und die Arbeit der Veredlung in ihre kräftigen Hände nehmen. Da sind große Städte, welche den höchsten Luxus und die größten Sünden der Civilisation entwickeln, welche dem Mammon Altäre errichten und die ganze Welt in dessen Dienste nehmen wollen. Da sind auch kleine Gesellschaften, die das Land durch die Macht friedlicher Grundsätze und im Namen des Friedensfürsten erobern wollen. Maria Child erzählt von einer solchen Gesellschaft in Indiana oder Illinois. Es ist eine kurze Erzählung, aber sie ist so schön, daß ich sie dir mit ihren eigenen lebenswarmen Worten mittheilen muß*):

— „Die schönsten Geschenke, die meine Seele während ihrer Pilgerfahrt auf dieser Erde empfangen hat, sind mir oft von Menschen gemacht worden, welche arm an Geld und Kenntnissen waren. Unter diesen Schenkgebern erinnere ich mich besonders eines ungelehrten, mit harter Arbeit beschäftigten Handwerkers. Dieser erzählte

*) Letters from New-York, vol. 1, letter 22.

mir, daß er einer von den dreißig oder vierzig Neuengländern sei, die vor zwölf Jahren ausgewandert waren, um sich in den Wildnissen des Westen anzusiedeln. Sie waren meist Nachbarn gewesen und hatten sich wegen der Uebereinstimmung ihrer Ansichten über mehre Gegenstände verbunden. Seit mehren Jahren waren sie gewohnt, dann und wann in ihren Wohnungen zusammenzukommen und sich in aller Herzenseinfalt über ihre Pflichten gegen Gott zu unterhalten. Das Evangelium war ihre Bibliothek, das innere Licht ihr Predigerberuf. Damals gab es noch keine Antisklavereygesellschaften; allein bei ihrem Unterricht und bei ihrer Lernbegierde bedurften sie keiner solcher Vermittler, um einzusehen, daß das Sklavenhalten eine Sünde sei. Die Bemühungen der Friedensgesellschaften waren nicht bis zu diesem kleinen abgelegenen Häuflein gelangt und Non resistence-Gesellschaften gab es damals noch nicht. Aber mit dem Buche des Friedensfürsten versehen, mit offenem Herzen gegen dessen Einfluß — was brauchten sie da mehr?

„Reich an geistiger Veredlung brach dieser kleine Haufen auf, um sich in das ferne Westland zu begeben. Ihre innere Heimat bestand aus blühenden Gärten, ihre äußere Heimat gründeten sie in der Wildniß. Sie waren arbeitsam und mäßig und Alles gedieh unter ihren Händen. Aber bald drangen die Wölfe in ihre Gehöfte in der Gestalt grundsatzloser Abenteurer, die ihren Glauben auf List und Gewalt setzten und so handelten, wie sie glaubten. Diese kleine Colonie praktischer Christen sprach mit milden Vorstellungen gegen ihre Frevelthaten und vergalt dieselben mit unausgesetztem Wohlwollen. Sie gingen noch weiter und sagten ganz offen: — «Ihr möget uns Böses anthun, wie Ihr wollet; wir werden euch nichts Anderes als Gutes dafür erweisen!» — Rechtskundige kamen in ihre Nähe und erboten sich, ihre Streitigkeiten auszumachen. Sie erwiderten: — «Wir bedürfen eurer nicht. Als Nachbarn seid ihr uns herz-

lich willkommen; aber für uns hat euer Beruf aufgehört zu sein.» — Was wollt ihr thun — fragte man sie — wenn die Schurken eure Scheunen anzünden und eure Ernten stehlen? — «Dann werden wir Böses mit Gutem vergelten. Wir glauben, daß dies die höchste Wahrheit und demnach auch der beste Ausweg ist.»

„Als die Schurken dies erfuhren, schien es ihnen ein guter Scherz und sie sagten und thaten Vielerlei, um die frommen Leute zu reizen, was sie für witzig hielten. Sie nahmen zur Nachtzeit die Schlagbäume weg und ließen ihre Kühe in die Kornfelder der Frommen. Diese beseitigten die erlittenen Beschädigungen, so gut sie konnten, brachten die Kühe in ihren Viehhof und führten sie Abends zu ihren Eigenthümern, indem sie sanftmüthig sprachen: — «Nachbar, Eure Kuh ist auf meinem Feld gewesen. Ich habe sie zwar den Tag über gefüttert, aber ich wollte sie nicht über Nacht behalten, weil deine Kinder vielleicht Milch brauchen könnten.»

„Wenn dies ein Scherz war, so hatten Diejenigen, welche ihn erfunden hatten, das Herz nicht, darüber zu lachen. Allmälig kam eine sichtbare Veränderung über diese unangenehmen Nachbarn. Sie hörten auf, den Pferden der Frommen die Schwänze abzuschneiden und ihren Hühnern die Beine zu brechen. — «Wirf den Stein nicht, Bill!» — sagte ein Knabe zu einem andern. — «Als ich ihnen in der vorigen Woche ein Küchlein todtschlug, schickten sie es der Mutter, weil sie dachten, der armen Mary würde eine Hühnersuppe wohlthätig sein. Ich dächte, du schämtest dich, ihre Küchlein mit Steinen zu werfen.»

„So wurde das Böse durch das Gute besiegt, weil sich Niemand in der Nähe fand, der diesen guten Menschen absichtlich etwas Böses zugefügt hätte.

„Jahre vergingen und ihr weltliches Besitzthum vermehrte sich vor allen ihren Nachbarn, während sie gleichwol von den Letztern geliebt wurden. Richter und Sach-

walter verdienten bei ihnen keinen Pfennig. Der Gerichtsdiener stotterte Entschuldigungen, wenn er kam und ihr durch harte Arbeit erworbenes Eigenthum zur Bezahlung für die Kriegssteuer in Beschlag nahm. Sie antworteten sanft: — «Das ist ein schlechter Beruf, mein Freund! Betrachte dir denselben im Lichte des Gewissens und siehe dann, ob es nicht so ist!» — Aber während sie solche Abgaben ungern bezahlten, waren sie wohlthätig bis zum Uebermaß für nützliche und wohlthige Zwecke.

Nach Verlauf von zehn Jahren wurden die Regierungsländereien, auf denen sie ihre Farms erbaut hatten, zum öffentlichen Verkauf angekündigt. Nach dem Herkommen haben Diejenigen, welche diese Ländereien bebaut und cultivirt haben, das Recht, aus erster Hand darauf zu bieten und sie für den Regierungspreis, das ist ein und ein Viertel Dollar für die Tonne Land, zu kaufen. Allein das Speculationsfieber in Bezug auf Grund und Boden war damals bis zu dem höchsten Grad gestiegen. Abenteurer aus allen Theilen des Landes strömten zur Auction herbei, und Capitalisten in Baltimore, Philadelphia, Neuyork und Boston sandten Agenten, um diese westlichen Ländereien zu kaufen. Niemand glaubte, daß das Herkommen oder die Billigkeit in diesem Falle beachtet werden würde.

„Am ersten Tage der Auction zeigte sich, daß die Speculation bis zu den Grenzen des Wahnsinns gestiegen war. Das Land wurde zu siebzehn, fünfundzwanzig, auch dreißig Dollars für die Tonne begierig gekauft. Die «christliche Colonie» hatte wenig Hoffnung, ihre Ländereien zu behalten. Als die ersten „settlers“ hatten sie sich das beste Land ausgesucht und ihr anhaltender Fleiß hatte dasselbe zur höchsten Stufe der Cultur erhoben. Der Marktpreis dafür war viel höher als für das Land, welches bisher schon mit einem so hohen Preis bezahlt worden war.

„Bei diesen Aussichten hatten sie sich bereits gefaßt gemacht, abermals in die Wildniß hinaus zu wandern und ihr Leben von neuem zu beginnen. Aber am folgenden Morgen, als ihr Land zum Verkaufe ausgeboten wurde, gewahrten sie mit dankbarer Ueberraschung, daß ihre Nachbarn überall unter den Anwesenden herumgingen und bittend vorstellten: «Bietet nicht auf diese Ländereien. Diese Leute haben zehn Jahre hindurch hart an denselben gearbeitet. Während dieser Zeit haben sie keinem Menschen, ja keinem Thiere Etwas zu Leid gethan. Sie haben stets Böses mit Gutem vergolten und sind ein Segen für die ganze Nachbarschaft. Es würde eine Sünde und eine Schande sein, auf ihr Land zu bieten. Laßt ihnen dasselbe für den Regierungspreis zuschlagen!»

„Die Versteigerung begann. Die ersten Ansiedler des Bodens boten einen und einen Viertel Dollar für die Tonne Land und beabsichtigten auch noch mehr zu bieten, wenn es nothwendig sein sollte. Aber unter diesem Haufen von verwilderten und selbstsüchtigen Speculanten fand sich auch nicht einziger, der sie überboten hätte! Ohne eine einzige Stimme des Widerspruchs wurde ihnen das gute Land für den gebotenen Preis überlassen.

„Ich lauschte mit Vergnügen dem Ansiedler in der Wildniß, indem er mir eine Philosophie der allgemeinen Liebe entwickelte.

— „«Was würdet ihr aber thun?» sagte ich zu ihm — «wenn ein fauler diebischer Landstreicher unter euch käme, bei euch zu bleiben beschlösse und durchaus nicht arbeiten wollte?» — «Wir würden ihm Nahrung geben, wenn er hungrig wäre, Obdach, wenn er fröre, und würden ihn stets wie einen Bruder behandeln.» — «Würde euch aber eine solche Handlungsweise nicht mehre dergleichen Subjecte auf den Hals ziehen? Wie wolltet ihr es vermeiden, von ihnen überschwemmt zu werden?» —

«Solche Charaktere würden sich entweder ändern oder nicht bei uns bleiben. Wir würden ihnen nie ein böses Wort sagen oder ihnen versagen, was sie bedürften, aber wir würden sie mit tiefer Wehmuth betrachten, wie wir auf einen verbrecherischen, aber noch immer geliebten Bruder sehen. Das ist für ein Menschenherz schwerer zu ertragen, als Peitschenhiebe und Gefängniß. Sie würden es nicht aushalten. Es würde sie entweder erweichen oder von uns forttreiben. Und in neun Fällen unter zehn würde es sie erweichen, glaube ich.»"

Maria Child setzt noch hinzu:

— „Die weiseste Politik liegt doch in der Lehre Christi."

Und mir selbst fielen dabei die Worte ein:

— „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!"

Und wenn ich Dasjenige ins Auge fasse, was das siegende, das überwältigende Element von den Mississippistaaten bis nach Californien gegenwärtig ist, so liegt es klar zu Tage, daß es die Macht und Gewalt der Friedfertigen ist.

Auf dem Mississippi, in der Nähe Therapids,
3. Nov.

Wir liegen seit mehren Stunden still. Es sind hier gefährliche spitze Felsen im Flusse und das Wasser ist niedrig, die Fahrt gefährlich. Man wartet darauf, daß sich der Wind gänzlich legen soll und daß man dann die Stellen unterscheiden kann, wo der Strom vom Felsengrund gekräuselt wird. Es ist übrigens jetzt so luftstill, daß ich kaum begreifen kann, wie es noch stiller werden soll. Der Mississippi glänzt wie ein Spiegel, blos hier und da von der Strömung gefurcht. Es ist jetzt völlige Sommerwärme und ich bin ungeduldig darüber, hier in der Wärme und in dem starken Sonnenlicht still zu liegen. Daß der Mississippi hier nicht gereinigt wird, daß man solchen

Felsengrund und solchen Aufenthalt in dem großen Flusse dulden kann, in welchem so viele tausend Fahrzeuge gehen, das ist ein Zeichen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auch — — ihre Mängel hat. Man ist nicht einig darüber, ob die Bundesregierung oder die Regierung des einzelnen Staates diese Arbeit ausführen soll; und darum bleibt die Arbeit ungethan, zum großen Nachtheil für die Flußschiffahrt.

Ich habe mir einige angenehme Bekannte an Bord erworben in zwei Herren aus Connecticut (kräftige, derbe Yankees) und in der jugendlichen Tochter des einen, einem allerliebsten zwanzigjährigen Mädchen, einer frischen Blume an Seele und Leib, einem wahren Prachtexemplar von den Töchtern Neuenglands. Wir haben jetzt auch ein paar Riesenfrauen an Bord, die zu der alten mythologischen Bevölkerung von Utgård gehören. Ich habe mich besonders an einem Conflict zwischen dem wilden und dem gebildeten Geschlecht, in den Personen einer dieser Frauen und meiner schönen Blume von Neuengland ergötzt. Die Erstere in einem stahlgrauen Anzug, grauen und finstern Gesichts, steif und ältlich, saß im Frauenzimmersalon und rauchte ihre Meerschaumpfeife, als wir Nachmittags aus dem Speisesaal dahin kamen. Sie saß mitten im Salon, blies den Tabacksrauch mit Macht von sich und sah aus, als ob sie der ganzen Welt Trotz bieten könnte. Die Damen sahen sie an, sahen sich einander an, schwiegen und duldeten eine Zeit lang schweigend. Allein der Rauch wurde unerträglich und man flüsterte einander zu, daß Etwas gethan werden müsse, um diesem unerlaubten Tabacksrauchen ein Ende zu machen. Die junge Miß S** rief die „Stewardess“ herein.

— „Sie müssen diesem Frauenzimmer sagen, daß das Tabacksrauchen nicht erlaubt ist“ — wurde ihr gesagt.

— „Ich habe es ihr gesagt, Missis, aber sie kümmert sich nicht darum. Es hilft nichts, mit ihr davon zu reden.“

Man wartete noch eine Weile, um zu sehen, ob das rauchende Frauenzimmer diese stillen, aber deutlichen Winke nicht beachten würde. Aber nein, sie blieb sitzen und erfüllte das Zimmer mit Rauch.

Die schöne junge Miß S** faßte sich nun Muth, sie ging hin zu der Rauchenden und sagte auf eine ebenso artige als würdige Weise zu ihr:

— „Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß Ihr Zimmer eine Thür hat, welche auf die Piazza hinausführt; — es würde viel angenehmer für Sie und für alle hier Anwesenden sein, wenn Sie Ihre Pfeife dort rauchen wollten."

— „Nein; es gefällt mir am besten, sie hier im Zimmer zu rauchen."

— „Aber es ist verboten, in diesem Salon zu rauchen."

— „Ja, den Herren ist es verboten, aber den Damen nicht."

— „Es ist verboten, hier zu rauchen, und zwar ebenso gut Ihnen, wie jeder andern Person. Und ich muß Sie im Namen aller Frauenzimmer hier im Salon bitten, es zu unterlassen."

Dies wurde mit so viel Ernst und zugleich mit so viel Anmuth gesagt, daß das Riesenweib davon getroffen zu sein schien.

— „Nun gut, warten Sie ein Bischen!" — versetzte sie mürrisch, und nachdem sie heftig noch einige tüchtige Tabackswolken herausgeblasen hatte, um uns ein Zeichen der Erinnerung zurückzulassen, stand sie auf und ging in ihr Zimmer. Die Macht der Bildung hatte über die Anmaßung der Roheit gesiegt, die Götter waren Sieger über die Riesen.

Nun wollen wir weiter fahren, aber nicht zu Wasser, sondern zu Lande. Unser schwer beladenes Fahrzeug kann hier nicht fortkommen, ohne auf den Grund zu stoßen. Die Passagiere müssen zu Wagen funfzehn bis sechzehn

Meilen weit an dem Strande von Jowa bis in eine kleine Stadt reisen, in der sie ein neues Schiff nehmen können und wo auch der niedrige Wasserstand die Schifffahrt nicht länger hindert. Meine neuen Freunde aus Connecticut nehmen mich unter ihren Schutz.

St.-Louis, Missouri, 8. Nov.

Ich sitze nun in St.-Louis, am westlichen Ufer des Mississippi. Und außerdem sitze ich in Ungewißheit, ob ich zu einer „bridal party“ reisen oder nicht reisen soll, zu der ich eingeladen bin, um eine sehr schöne Braut und die Crême der Gesellschaft in dieser großen Mississippistadt, der zweiten nach Neu-Orleans, zu sehen. Der Bräutigam, den ich heute Vormittag (mit der Mutter seiner Braut) sah, ist ein sehr reicher Floridaner und Plantagenbesitzer und sehr viel Gentleman — ein angenehmer Mann. Die Mutter der Braut ist eine jugendlich alte Schönheit, artig, aber gekünstelt, funfzig Jahre alt und etwas darüber, mit nacktem Hals, nackten Armen, geschminkten Backen, Parfüms, Fächer und vielen Bewegungen desselben, französisch höflich. Sie luden mich für den Abend ein. Ein sehr angenehmer und artiger Bekannter von Mr. Downing, an welchen ich einen Brief von ihm hatte, der Senator Allén, will mich mit seiner Frau dahin begleiten. Aber — — aber — — ich habe den Schnupfen und fühle mich auch zu alt für solche Feste, bei denen ich übrigens alle mal halb todt gefragt werde. Je näher die Zeit zur Toilette kam, desto klarer wurde mir, daß ich ruhig in meinem Zimmer bleiben mußte. Schöne Frauen und schöne Anzüge sehe ich gern, aber — — ich begnüge mich auch mit einer Beschreibung davon und habe genug „beau monde“ in den östlichen Städten gesehen, um mir vorstellen zu können, wie sie in den westlichen Städten aussieht.

Ich wohne gegenwärtig in einem Hôtel, ziehe aber morgen oder übermorgen in das Haus des Senators Allen, ein Stück vor die Stadt hinaus.

Gestern kam ich mit meinen Freunden von Connecticut hier an. Die Reise über die Prairien Jowas in einem halbbedeckten „Waggon" war äußerst angenehm. Das Wetter war warm, wie an einem Sommertag, und die Sonne glänzte über dem fruchtbaren wogenden Boden weit, weit in die Ferne hinaus. Drei Viertel von dem Boden Jowas sollen wellenförmiges Prairieland sein. Das Land sah nicht angebaut aus, aber freundlich und schön — ein ungeheurer Weideplatz. Die Natur rings um den Mississippi ist wie eine Natur des Lichtes.

Nachmittags erreichten wir die kleine Stadt Keokuk, an einer hohen Stelle des Flußufers gelegen. Wir aßen gut zu Mittag in einem guten Wirthshause. Die Suppe bestand aus Thee, wie es bei den Mittagsessen in den Wirthshäusern des Westen gewöhnlich ist. Erst spät Abends sollte das Fahrzeug eintreffen, mit dem wir die Reise fortsetzen konnten. Unterdessen begab ich mich allein auf eine Entdeckungsreise. Ich ließ die junge Mississippistadt, welche eine gute Lage hatte und in gutem Wachsthum zu stehen schien, hinter mir und folgte einem Fußsteg, der sich am hohen Ufer des Mississippi hinzog. Die Sonne war im Untergehen und Wolken von sanftem Hellroth und von Purpurfarbe bedeckten den westlichen Himmel. Die Luft war mild und still, die ganze Scenerie weit ausgedehnt, hell, ruhig und idyllisch in großartigem Stil.

Auf dem hohen Ufer des Flusses lagen in kurzer Entfernung voneinander kleine Häuser, recht nett von Holz erbaut, mit den geschmackvollen Verhältnissen, praktisch und brauchbar, wie sie die Arbeit des Amerikaners auszeichnen. Sie waren alle einander gleich und schienen die Wohnungen von Arbeitern zu sein. An den meisten

standen die Thüren offen, wahrscheinlich um die milde Abendluft hineinzulassen. Ich benutzte diese Gelegenheit, um hineinzugucken und gerieth bald in eine Unterhaltung mit einigen Hausfrauen. Es waren, wie ich mir gedacht hatte, Handwerker, die in der Stadt arbeiteten, denen diese ländlichen Wohnungen gehörten. Es fand sich kein Luxus in diesen kleinen Häusern, aber Alles darin war so sauber und geordnet, so festlich und feiertagsruhig, Alles von der Hausmutter an bis zu dem geringsten Möbel im Hause hinab, daß es einen guten Anblick gewährte. Es war auch Sonntagabend und der Friede des Sabbaths ruhte in dem Hause, wie über der ganzen Gegend.

Als ich zu meiner Wohnung in die Stadt zurückkam, dämmerte es bereits. Es war unterdessen in der kleinen Stadt bekannt geworden, daß irgend ein skandinavisches Thier im Wirthshause zu sehen war; und nun wurde diesem armen Thier zugemuthet, hinunter zu kommen und sich sehen zu lassen.

Ich ging hinunter in den großen Saal und fand darin eine Menge Leute, meist Mannspersonen, die sich immer mehr vermehrten, bis es ein richtiges Gedränge gab, in dem ich mit manchen recht wunderlichen Figuren die Hände zu schütteln hatte. Aber solche Figuren sieht man hier im Westen oft. Die Männer arbeiten tüchtig und legen keinen großen Werth auf ihre Toilette. Sie lassen sich nicht Zeit, ihren Anzug sorgfältig zu ordnen; aber nach ihrer unordentlichen Außenseite darf man Das, was im Innern derselben wohnt, nicht beurtheilen. Das sah ich auch an diesem Abend. Mit einer kleinen Anzahl feiner Leute, ich meine mit lebhaften und wohlgekleideten Herren und Damen — Keokuks Aristokratie — machte ich zu meinem aufrichtigen Vergnügen nähere Bekanntschaft. Ich selbst bin von Natur nicht zurückhaltend und finde darum an der offenen, mittheilenden und freundlichen Weise der Amerikaner Gefallen. Man wird dadurch

leicht bekannt und sieht bald, ob man füreinander paßt oder nicht.

Zwischen zehn und elf Uhr gingen wir an Bord. Am folgenden Morgen waren wir im Wasser des Missouri, der sich ungefähr achtzehn Meilen nördlich von St.-Louis mit einer solchen Heftigkeit und mit einer so großen Wassermasse in den Mississippi stürzt, daß er den Charakter des letztern ganz und gar verändert. Mit seiner Ruhe und mit seiner hellen Farbe ist es nun vorüber. Jetzt strömt er unruhig und trübe dahin, Baumstumpfe, Stämme, Zeug aller Art in seinen Wogen dahinwälzend, Alles vom Missouri mitgebracht, der in seinem überstürzenden Lauf von mehr als dreitausend Meilen durch die Wildniß des Westen Alles mit sich fortreißt, was er auf seinem Wege findet. Der Missouri ist eine Art von Xanthippe, aber der Mississippi ist kein Sokrates, denn er läßt sich durch den Einfluß seiner bösen Gattin gewaltig stören.

Draußen vor St.-Louis ruderten die Knaben in kleinen Booten umher und suchten Planken und Baumäste aufzufischen, die auf dem Strom schwammen.

Der erste Anblick von St.-Louis kam mir recht seltsam vor. Die Stadt sah aus, als wenn sie (auf der Flußseite) von einer Menge unförmlicher Mississippithiere blockirt wäre, die einer Art von kolossalen weißen Seebären glichen. Es waren auch solche, nämlich weiß angestrichene, große dreideckige Dampfschiffe, welche am Strande lagen, Seite an Seite, gewiß hundert an der Zahl; Wimpel mit Namen von allen Theilen der Erde flatterten im Winde über den beiden Schornsteinen aller Schiffe, die mir wie ungeheure Nashörner vorkamen. Denn jedes Dampfboot auf dem Mississippi hat zwei solche Apparate, die unter ihrer „high pressure“-Arbeit gewaltig schnauben.

Als wir nach St.-Louis kamen, fanden wir volle Sommerwärme, und mehre Bäume auf den Straßen

hatten noch grünes Laub. Ich sehe hier den Baum des Südens „Pride of India" (mit Blütentrauben, wie Flieder, während der Blütenzeit und dann mit Trauben von rothen giftigen Beeren) und die schönen Akazien, den Ailanthus und die Sykomore wieder!

9. Nov.

Ich kam nicht eher in St.-Louis an, als bis ich mich in voller Migräne niederlegen mußte. Mein allerliebstes Mädchen aus Neuengland pflegte mich, wie es nur eine jüngere Schwester hätte thun können. Als sie mich mit ihrem Vater verlassen mußte, um ihre Reise weiter fortzusetzen, bekam ich auch hier eine irländische Magd, die mich während dieser kurzen Krankheit vortrefflich abwartete. Ich befand mich bald wieder wohl und ging dann aus, um dem jungen Brautpaar, das hier im Hôtel wohnt, einen Morgenbesuch zu machen. Es war Vormittags; aber das Zimmer, in welchem das Brautpaar sich befand, war verdunkelt und nur vom Kaminfeuer schwach erleuchtet. Die Braut war lang und fein gebildet, aber zu mager, im Uebrigen schön und von blühender Farbe. Sie war noch sehr jung und kam mir vor wie eine seltene Treibhauspflanze, welche nur wenig fähig ist, den Hauch der frischen Luft zu vertragen. Ihre langen schmalen Finger spielten mit kostbaren Kleinigkeiten, welche an einer goldenen Kette befestigt waren, die vom Halse bis herab auf den Gürtel reichte. Ihr Kleid war kostbar und geschmackvoll. Sie sah mehr wie ein Luxusartikel als wie eine junge angehende Hausfrau aus. Die schwache Beleuchtung, die Wärme des Kaminfeuers, die Wohlgerüche, Alles in der Umgebung der jungen Braut schien mir von Weichlichkeit zu sprechen. Und doch war der Bräutigam augenscheinlich kein Weichling, sondern ein Mann und ein Gentleman. Er war sichtbar sehr verliebt in seine junge Braut, die er erst nach Cincinnati und dann nach Florida und dessen ewigen Sommer

führen sollte. Man bewirthete mich mit Brautkuchen und mit süßem Wein.

Als ich aus dem parfümirten Zimmer mit seiner treibhausartigen Wärme und seinem Halblicht trat, empfing mich ein sommerblauer Himmel, sonnenwarme Luft, Sonne und Vogelgesang in den rauschenden Bäumen. Das war entzückend. Ach — sagte ich zu mir — das ist doch ein anderes Leben! Es ist doch nicht gut, nein, es ist nicht gut und nicht naturfrisch, das Leben, welches viele Frauenzimmer hier zu Lande führen, dieses Leben in der Dämmerung, das sich das Jahr hindurch am Kaminfeuer im bequemen Lehnstuhl wiegt, dieses Leben von wirklicher Wärme und Unthätigkeit, wodurch sie sich von der frischen Luft und von dem frischen stärkenden Leben abschließen. Und die physische Schwäche der Frauen hier zu Lande muß zum großen Theil ihrer weichlichen Erziehung zugeschrieben werden. Es ist eine Art von Haremsleben, jedoch mit dem Unterschied, daß sie, ganz verschieden von den Frauen des Orients, hier im Westland als Herrscherinnen und die Männer als ihre Unterthanen betrachtet werden. Es wirkt jedoch dahin, ihre Entwickelung zu hemmen und sie von den edelsten und höchsten Zwecken abzuwenden. Die Harems des Westlandes, wie die des Orients, ziehen das Leben und das Bewußtsein des Weibes herab.

Von einem Besuche bei der Braut fuhr ich aus, um mehre katholische Asyle und fromme Stiftungen zu besehen, die unter der Pflege von Nonnen stehen. Das war eine andere Seite der Entwickelung der Weiblichkeit, die ich hier fand. In zwei großen Zufluchtshäusern für arme vater- und mutterlose Waisen, in einer Erhebungsanstalt für gefallene Frauen („das Asyl des guten Hirten") und in den Hospitälern für Kranke sah ich die Frauen, welche sich Schwestern nennen, ein wahrhaftes und großes Leben zubringen als Mütter für schutzlose kleine Kinder und als Schwestern und Pflegerinnen für

Gefallene und Leidende ihres Geschlechts. Das war ein erfrischender, ein stärkender Anblick!

Ich muß es aussprechen: Die Katholiken scheinen mir hier im Westen die Protestanten in der lebendigen Nachfolge Christi, in guten Werken, zu übertreffen.

Die katholische Kirche in dieser Neuen Welt hat ein neues Leben. Sie hat den Mantel der Intoleranz und des Fanatismus abgeworfen und tritt reich an Barmherzigkeit auf.

Die Klöster erstehen in der Neuen Welt mit einem erneuten Geist. Sie stehen da, frei von einem zwecklosen Treiben, thätig in Werken der christlichen Liebe.

Die hiesigen Klöster haben große helle Säle, keine dunkeln Zellen, nichts Düsteres oder Geheimnißvolles.

Alles ist darauf berechnet, dem Licht und dem Leben freien Spielraum zu gewähren.

Und wie schön sind diese Klosterschwestern in ihrem edeln würdigen Anzug, in ihrem stillen frischen Wesen und in ihrer Thätigkeit. Sie erschienen mir schöner, gesünder und glücklicher als die meisten weltlichen Frauen, die ich hier gesehen habe. Ich muß aber auch hinzufügen, daß ihre Nonnentracht, besonders ihr Kopfschmuck, ausgezeichnet geschmackvoll und bei aller seiner Einfachheit sehr wohlkleidend war. Und darin fand ich einen Genuß. Ich weiß nicht, warum sich nicht Schönheit und Frömmigkeit miteinander vertragen sollen. Die entsetzlichen Hüte, welche die Barmherziger Schwestern in Savannah tragen, würden mich als Kranke von ihrem Hospital zurückscheuchen. Aber der Anblick der hiesigen Schwestern thut einem Kranken gewiß wohl.

Unter einem der prophetischen Gesichte von der Zukunft, mit denen unser Geijer seine irdische Laufbahn endigte, äußerte er einmal während eines Besuchs bei mir:

— „Die Klöster müssen aufs neue erstehen! Nicht in der alten Form; aber als freie Vereinigungen von

Männern oder Frauen zur Ausführung von Werken der Liebe!"

Ich sehe sie hier erstehen. Und sie müssen auch in der evangelischen Kirche wieder erstehen. Die Diakonissenanstalten in Europa sind ihr Beginn.

Die überwiegende Anzahl von Frauen in allen Ländern der Erde deutet auf eine besondere Absicht, die Gott mit ihnen hat und auf die man mehr achten sollte. Das menschliche Geschlecht bedarf geistlicher Mütter und Schwestern. Die Frauen bekommen in dieser heiligen Schwestervereinigung eine Kraft zur Ausführung solcher Werke, die sie in ihrer Isolirung nur ausnahmsweise besitzen können. Als Christi Bräute und Dienerinnen bekommen sie ein höheres Leben, ein freieres Bewußtsein, eine größere Macht.

Ob dergleichen religiöse Vereinigungen von Männern ebenso erfoderlich und natürlich sind wie die von Frauen, will ich dahingestellt sein lassen. Es kommt mir jedoch nicht so vor. Die Männer scheinen mir zu einer andern Wirksamkeit, wenn auch zu einem Zweck von verwandter Art, berufen zu sein.

Gestern und vorgestern Abend machte ich meine einsamen Entdeckungsreisen innerhalb und außerhalb der Stadt.

St.-Louis liegt auf wellenförmigen Terrassen ziemlich hoch über dem Mississippi. Es eignet sich dazu, eine ungeheuer große Stadt zu werden, und hat bereits angefangen, sich Vorstädte an Orten zu erbauen, die weit entfernt voneinander liegen; allein schon ziehen sich Wege (auch Eisenbahnen) und Straßen von einem dieser Orte zum andern. Die Gebäude dieser Vorstädte liegen meistentheils hoch mit herrlichen Aussichten über den Fluß und das Land. Dicke Säulen von kohlschwarzem Rauch

wirbeln von mehren Richtungen her in die stille Luft hinauf, das Wachsthum des Fabriklebens bezeichnend. Es sah prächtig aus in dem Contrast gegen den goldenen Abendhimmel; allein die schwarzen Rauchsäulen lassen einen Regen von Schmuz und Asche über die Stadt fallen, der nicht prächtig ist. In der Stadt erbaut man ein großes Waarenmagazin neben dem andern, ungeheure Verkaufsgewölbe und Kaufhallen. Die Lage der Stadt nahe an der Einmündung des Missouri in den Missis-sippi und der Verkehr auf diesem erstern Fluß mit dem ganzen großen Westen und auf dem Mississippi mit den nördlichen, südlichen und östlichen Staaten der Union gewährt St.-Louis die Mittel zu einem fast grenzenlosen Wachsthum. Die Wahrscheinlichkeit, daß von hier eine Eisenbahn bis an das Stille Meer angelegt wird, gibt der Stadt eine noch größere Bedeutung. Auch nimmt die Einwanderung hierher, besonders von Deutschen, mit jedem Jahre zu. Die schnelle Zunahme der Bevölkerung zeigt sich daraus, daß St.-Louis im Jahre 1845 eine Volksmenge von 35,000 Seelen zählte, während es im Jahre 1849 fast doppelt so viel hatte. Der Staat Mis-souri hat jetzt ungefähr zwei Millionen Einwohner und ist doch als Staat nicht älter als dreißig Jahre.

Als ich in der Dämmerung durch die Straßen der Stadt wanderte, sah ich verschiedene Gestalten von Menschen und Thieren, die mich nicht heiter stimmten. Dergleichen hatte ich auch in Neuyork gesehen und darüber getrauert, gerade solche Männer, mit einem Aussehen halb von Wildheit, halb von Elend, gerade solche arme abgehetzte Pferde! — — — Ich bemerkte eine Menge Firmen von Aerzten. Jedes dritte oder fünfte Haus trug eine solche Firma. Aber — — was können hier Aerzte und Arzneimittel helfen? — Ach, wir müssen noch lange zu dem Herrn beten: — „Zu uns komme dein Reich!“ — Melancholisch und mit trüben Gedanken kehrte ich in mein Hôtel zurück.

Unter den Personen, die mich daselbst besuchten, waren einige, die der sogenannten „Neuen Kirche" angehörten, nämlich Swedenborgianer, die von meinem Glaubensbekenntniß in den „Morgenwachen" auf die Idee gekommen waren, daß auch ich dieser „Neuen Kirche" angehöre. Ich konnte mich jedoch nicht zu dieser Kirche bekennen. Denn ich finde in der Alten Kirche, in ihrer neuesten Entwickelung durch die großen Denker Germaniens und Skandinaviens, ein reicheres und göttlicheres Leben. Swedenborg's Correspondenzlehre ist der Grund des Glaubens und der Lehren aller tiefsinnigen Völker von den Aegyptiern an bis zu den Skandinaviern; aber Swedenborg's Anwendung dieser Lehre scheint mir nicht groß und geistreich genug zu sein.

Ueberall in Nordamerika findet man Swedenborgianer. Was am meisten bei ihnen anzusprechen scheint, ist die Lehre von der Göttlichkeit Christi, die Lehre von der Gleichheit des Himmels oder der Geisterwelt mit der Erdenwelt und die Nähe der erstern. Auf den Kirchhöfen findet man oft weiße Marmorsteine mit der schönen Inschrift:

— „Er (oder Sie) ging an dem oder jenem Tage in die geistige Welt (the spiritual world) ein."

Das ist schön und wahr. „Denn" — spreche ich mit Tholuck — „warum sagen wir, daß unser Freund todt sei? — Todt — das Wort ist so schwer, so todt, so dunkel, so sinnlos. Sprich, unser Freund sei geschieden, er habe uns auf kurze Zeit verlassen. Das ist wahrer und besser!"

Chrystal Springs, 10. Nov.

Seit meinem letzten Brief bin ich in das schöne Haus und in die freundliche Familie des Senators Allen übergesiedelt. Ein junges hübsches Mädchen, die Schwe-

ster des Hausherrn, hat mir ihr Zimmer mit einer schönen Aussicht über den Mississippi und das Missourithal überlassen. Aber das schöne Wetter hat sich jetzt leider in Kälte uud Herbstnebel verwandelt, sodaß ich nichts von dieser Herrlichkeit sehen kann. Es ist etwas so Dickes in der Luft. Aber solche Tage sind selten in dem sonnenreichen Amerika und die Sonne bahnt sich bald genug wieder den Weg. Mr. Allén hat die Zahl der Sonnenscheintage während eines Zeitraums von drei Jahren gezählt und hat gefunden, daß sie jährlich 315 ausmachen; die übrigen funfzig Tage des Jahres waren Gewittertage, die allerwenigsten darunter Regentage.

Mr. Allén ist ein junger Mann von Kenntnissen und Interesse, bekannt mit Allem, was sich in dem Staate bewegt, in welchem er gegenwärtig Senator ist, und für seine Person ein thätiger Theilnehmer an der Entwickelung desselben. So hat er z. B. im vergangenen Sommer nicht weniger als fünfhundert (ich hoffe, daß ich nicht ein paar hundert mehr angebe, als er mir gesagt hat) „Stump-speeches"*) gehalten, in ganz Missouri herumreisend, die Anlegung einer Eisenbahn von St.-Louis durch Missouri bis an das Stille Meer empfehlend und zur Actienzeichnung auffodernd. Und sein Zweck ist ihm auch bis zu einem bedeutenden Grad gelungen. Nur allein St.-Louis hat bereits zwei Millionen Dollars zur Ausführung dieses Unternehmens gezeichnet.

*) So nennt man die Gelegenheitsreden, welche der Agitation oder der Unterstützung gewisser Unternehmungen halber von Männern gehalten werden, die deshalb herumreisen und das Volk hier und da, im Felde oder im Walde, versammeln, wo sie auf Baumstümpfe oder auf andere zufällige Katheder treten, von denen sie zu dem Volke sprechen, je kräftiger, desto besser. Kurze, aber stark gepfefferte Reden machen das größte Glück. „Stump-speeches" und „Stump-Orators" gehören zu den charakteristischen Erscheinungen des großen Westen.

Zwar muß man bei der Ausführung dieses Werks auf diesem Wege die festen Mauern des Felsengebirges durchgraben oder sprengen; allein was hat das für Amerikaner zu bedeuten?

Die Stadt St.-Louis ist von reichen Kaufleuten gegründet. Pelzhändler und katholische Geistliche waren die Ersten, welche die Wildniß des Westen durchwanderten und ihr Leben wagten, die Erstern, um Schätze, die Letztern, um Seelen zu gewinnen. Handel und Religion sind auch noch zu dieser Stunde die Pioniere der Cultur im Westlande.

Einer der bedeutendsten Zweige für die Speculation und den Handel in und um St.-Louis ist gegenwärtig der Landverkauf. Frühere Auswanderer in hiesiger Gegend, welche die Tonne Landes für einen und ein Viertel Dollar gekauft haben, verkaufen ihren Grund und Boden jetzt fußweise, und zwar den Fuß für mehre tausend Dollars. Es ist mir fast unglaublich, was ich von den übertrieben hohen Preisen gehört habe, für welche hier der Grund und Boden verkauft wird. Aber so viel ist gewiß, daß manche Leute blos dadurch, daß sie ihr Land im Einzelnen verkaufen, großes Vermögen gewinnen. Ein Deutscher, der früher in beschränkten Verhältnissen war, hat neulich sein Land verkauft und kehrt nun mit einem Vermögen von hunderttausend Dollars in sein Vaterland zurück. Mr. Allén, der einer der „selfmade men" des großen Westlandes ist und seine Laufbahn als dreizehnjähriger Knabe mit dem Herumtragen eines „Penny magazin" begann, ist jetzt Grundbesitzer und verkauft ebenfalls einzelne Stücke Land für große Summen. Er, sowie Mr. Downing (mit welchem er auch im Aeußern eine gewisse Aehnlichkeit hat) vereinigt zugleich den praktischen Mann und ein dichterisches Gemüth in sich, das letztere besonders durch seinen Sinn für Naturgegenstände.

In St.-Louis ist eine große Menge von Deutschen.

Sie halten in ihren Gesellschaften Musik und Tanz mit aller Macht. Auch Franzosen und Spanier sind hier. Im Hôtel hat man eine französische Küche und französische Namen der Gerichte und Weine. Die Irländer machen hier, wie überall in den Vereinigten Staaten, die Classe der grobarbeitenden Bevölkerung und den größern Theil der dienenden Bevölkerung, mit Ausnahme der Negersklaven, aus.

Trotz der zunehmenden Handelsbewegung in der Stadt hält es sehr schwer, ja fast unmöglich für einen Auswanderer, eine Stelle auf einem hiesigen Handelscontor zu bekommen. Will ein Auswanderer aber grobe Handarbeit als Mühlknecht, Fabrikarbeiter oder dergleichen verrichten, so kann er augenblicklich ein Unterkommen und ein gutes Tagelohn erhalten. Und wenn er sparsam lebt, so kann er bald genug erwerben, um irgend ein besseres Geschäft zu unternehmen. Noch besser sind aber seine Aussichten, wenn er sich auf ein Handwerk versteht. Dann kann er sehr schnell seines Glückes Schmied werden.

11. Nov.

Es ist wieder Sommer und Sonnenschein und eine herrliche Aussicht über den Mississippi und die ganze weite Gegend. Der Himmel ist lichtblau, die Erde lichtgrün, Alles im Licht gebadet. Ich bin mit meiner jungen Freundin zu Fuße auf die umliegenden Höhen gegangen, bin im Wagen mit Mr. Allen herumgefahren und habe mich in der Gegend tüchtig umgesehen. Die Weite und der Umfang der Landschaft und der Aussichten ist Das, was mich in diesem großen Westen ganz besonders anspricht. Es macht einen eigenthümlichen heitern und erhebenden Eindruck auf mich. Ich muß unfreiwillig lächeln, ich breite meine Arme aus und möchte über die Erde dahin fliegen. Ich finde es ganz albern und sonderbar, daß ich es nicht kann.

Mr. Allen zeigte mir die Gegend außerhalb St. Louis, wo die vermögenden Stadtbewohner ihre Landhäuser bauen. Da sind bereits auf den Anhöhen (aber keine bedeutenden Anhöhen, sondern nur Terrassen oder Plateaus) und in den Thälern ganze Straßen und Gruppen von schönen Landhäusern entstanden; viele derselben sehr prächtig, umgeben von Bäumen und Blumen, Weinstöcken und andern Rankengewächsen. Wie das Leben hier wächst, wie schnell und wie üppig! Aber wächst nicht auch Unkraut neben dem Weizen? — Ich habe wol noch Hoffnung, aber den Glauben an das tausendjährige Reich des großen Westen habe ich verloren.

Der Missouristaat scheint zu denjenigen Staaten der Union zu gehören, welche am reichsten an Naturschönheiten und natürlichen Hülfsquellen sind, wie er denn auch seinem Umfange nach zu den größten Staaten der Union gehört. Man spricht von seinem nördlichen Theil wie von dem natürlichen Garten des Westen. Er hat auch in seinem westlichen Theile hohe Berge und metallreiche Gruben, dazwischen große Prairien und Wälder, südlich gegen Arkansas aber auch Sümpfe und Moräste. Westlich von diesem Staat liegt das Gebiet der Indianer, die das Christenthum und die Civilisation angenommen haben. Der Cherokeestamm ist daselbst der mächtigste und mehre andere Stämme haben sich in kleinen Abtheilungen an denselben angeschlossen, Familien von den Choctas-, Chikasaws-, Fox- und Sac's-Indianern. Ob dieses Indianerterritorium in demselben Verhältniß zur Regierung der Vereinigten Staaten steht wie die andern Territorien während ihrer Durchpassirungsepoche, und eines Tages als selbständiger Indianerstaat in die Union der Vereinigten Staaten einzutreten bereit ist, weiß ich nicht mit Gewißheit, glaube aber, daß es der Fall sein wird.

Missouri ist ein Sklavenstaat, scheint aber gegenwärtig das Institut der Sklaverei mehr aus Bravade als

aus dem Glauben an seine Nothwendigkeit beizubehalten. Es hat keine Producte, die nicht auch von weißen Arbeitern erbaut werden könnten, da das Klima nicht zu dem heißen Süden gehört. Auch verkauft Missouri seine Sklaven immer häufiger nach dem Süden.

— „Bist du eine Christin?" — fragte ich eine schöne junge Mulattin, die mir hier aufwartete.

— „Nein, Missis, das bin ich nicht."

— „Bist du nicht getauft? — Hast du keinen Unterricht über Christus erhalten?"

— „O ja, Missis. Ich habe eine gute Mutter, eine Negerin, die sehr kirchlich ist und mich unterrichtet hat."

— „Glaubst du nicht an Das, was sie dir von Christus gesagt hat?"

— „O ja, Missis, aber ich fühle es nicht hier, Missis!" — Sie legte die Hand aufs Herz.

— „Wo bist du denn erzogen worden?"

— „Weit oberhalb des Missouristromes, Missis, weit, weit von hier."

— „Und war deine Herrschaft gut gegen dich?"

— „Ja, Missis, sie sagte mir nie ein böses Wort."

— „Bist du verheirathet?"

— „Ja, Missis, aber mein Mann ist weit von hier bei seinem Herrn."

— „Hast du Kinder?"

— „Ich habe sechs gehabt, aber ich habe davon nicht eins mehr. Drei sind gestorben und die drei andern haben sie von mir weg verkauft. Als sie mir das letzte, ein kleines Mädchen, nahmen, o, da glaubte ich nicht, daß ich es überstehen würde. Da brach mir fast das Herz!"

Es waren Christen (d. h. sogenannte), die dies thaten. Kein Wunder, wenn die Sklavin dieses Christenthum nur schwer begreift, wenn sie sich nicht Christin fühlen kann. Welch ein Leben! Ihres Gatten, ihrer Kinder, jedes Eigenthums beraubt, ohne Aussicht auf

eine selbständige Existenz, auf irgend ein Eigenthum auf Erden, verurtheilt zu Sklavenarbeiten, ohne Hoffnung auf eine Belohnung oder auf einen Ruhetag, ist's da wunderbar, daß sie nicht stumpf und gleichgültig, ja sogar feindlich und bitter gegen Diejenigen wird, in deren Gewalt sie ist, die sich ihre Beschützer nennen und ihr Alles nehmen, was ihr lieb und theuer ist. Auch das letzte kleine Mädchen, auch ihr jüngstes, liebstes, einziges Kind!

Das heidnische Institut der Sklaverei führt zu Handlungen, die so ungereimt, so unmenschlich sind, daß es mir bisweilen in diesem Lande, in diesem christlichen und freisinnigen Amerika, schwer fällt, daran zu glauben und zu begreifen, daß dies Alles Wahrheit und kein Traum ist!

Das Ereigniß des Tages in St.-Louis ist die Rückkehr des Senators Benton von Washington dahin und seine große Rede auf dem Stadthause zur Vertheidigung seines Verhaltens auf dem Congreß in der großen Lebensfrage zwischen den nördlichen und den südlichen Staaten. Solche Reden und Rechenschaftsberichte oder Vertheidigungsreden sind in allen Staaten der Union gebräuchlich, wenn die Senatoren von dem Congreß in die Staaten zurückkehren, welche sie daselbst repräsentirt haben.

Gestern Abend las ich die Rede des Colonel Benton. Dieser muthige Repräsentant eines Sklavenstaates, der ebenso offen die Rechte desselben als solchen verfocht, wie er die Sklaverei selbst verwarf, ist sich auch in dieser Rede gleich, muthig, offen, unvorsichtig, theils Mann, theils Raubthier, mit dem Schnabel und mit den Klauen um sich hauend und Genuß in diesen Hieben findend. Von seiner Rede habe ich die letzten Worte behalten, die in der That mannhaft und gut sind:

— „Ich schätze eine gute Popularität, denn sie ist

der Beifall der guten Menschen. Alles Andere werde ich stets verschmähen. Den Tadel aber, der mich von Niedrigdenkenden und Schlechtgesinnten trifft, will ich willkommenheißen.“ *)

Missouri und Arkansas haben noch viel heidnisches Leben und viel Wildniß, auch noch viel unangebauten Boden. Die Civilisation ist in diesen beiden Staaten noch in ihrer Entstehung und die Sklaverei hält die Fortschritte derselben an starken Ketten zurück. Schlägereien und blutige Duelle kommen unter der weißen Bevölkerung häufig vor. Das „Bowiemesser“ und das Pistol gehört in diesen Staaten zur Garderobe eines Mannes, besonders auf Reisen. Er muß außerdem stets bereit sein, den gewissenlosen Glücksrittern entgegenzutreten, die aus Europa und aus den östlichen Staaten (als verstoßene Söhne) sich in die westlichen werfen, um dort freien Spielraum für ihre wilden Lüste zu gewinnen.

Morgen oder übermorgen nehme ich meinen Weg nach Cincinnati. Von da aus schreibe ich wieder.

---

*) Ueber das Institut der Sklaverei sagt Benton in seiner Rede wie früher im Congreß: „Dieses Institut ist ein Uebel, ein Fluch. Ich habe stets so gedacht von der Stunde an, als ich Blackstone gelesen habe. Aber wir haben nun einmal dieses Institut und darum müssen wir es auch behalten. Und ich will Denjenigen sehen, der es uns nehmen will! Wer unsere Rechte antasten und uns unsere Sklaven nehmen will, der — — — soll es mit mir zu thun haben!“

Neunundzwanzigster Brief.

Cincinnati in Ohio, 30. Nov. 1850.

Nur einen Kuß im Geiste heute und einige wenige Zeilen, denn ich habe so viel zu besorgen, daß ich fast wie ein wenig drehend im Kopfe bin, aber es ist wie von süßem Wein.

Ich befinde mich seit dem vergangenen Dienstag in dem allerfreundlichsten Hause, in welchem die liebenswürdigsten Menschen und Gatten (Mr. und Mrs. Stetson) in mittlerm Alter von etwa funfzig Jahren, vermögend und kinderlos, ihre Freude darein setzen, Verwandte und Freunde um sich her zu sammeln und glücklich zu machen. In einem der zahlreichen Gastzimmer dieses schönen geräumigen Hauses lebe ich so von Liebe umgeben, als ob ich zur Familie gehörte. Ein blasser, sanfter und ernster junger Geistlicher (und trauernder Witwer) und zwei unverheirathete Frauenzimmer, Verwandte meiner Wirthsleute, bilden außer diesen die Bewohner des Hauses. Mein Wirth, seiner Gestalt nach ein Riese, und seine liebenswürdige kleine Frau besitzen einen guten Theil Humor und entbehren der Würze des Salzes zu dem Gericht des Alltagslebens durchaus nicht.

Nun ein paar Worte über meine Reise von St.-Louis hierher. Sie ging sechs Tage in „the Asia“ wohl und ruhig von statten, trotz der unruhigen Gesellschaft von vierundzwanzig kleinen Kindern in dem Alter von einigen Monaten bis zu zehn Jahren. Man mußte sehr zufrieden sein, wenn nur der dritte Theil dieser Kinder zu gleicher Zeit schrie. Auch Passagiere von der zweiten oder dritten Sorte waren vorhanden, Frauenzimmer, die ihre Pfeife rauchten, sich in die Finger schneuzten und dann vor mich hin traten und fragten: — „Wie gefällt Ihnen Amerika?“ — Huh! — Es gibt keinen größern Contrast als zwischen den gebildeten und ungebildeten Frauen in diesem Lande.

Eine Mutter mit ihrer Tochter gefiel mir jedoch wegen ihres Aussehens und wegen ihrer sichtbaren gegenseitigen Zuneigung. Aber gerade wie ich im Begriff war, mich der Mutter zu nähern, kam sie mit der Frage, „ob die Vereinigten Staaten meinen Erwartungen entsprächen?“

Ich lebte meist still in meinem Stübchen in Gesellschaft meiner Bücher oder im Anschauen der Flußufer begriffen. Kam der Abend und die Lichter wurden angezündet, so vergnügte ich mich daran, wie die Kinder im Salon zu Bett gebracht wurden; denn in den Kajüten war nicht Platz genug für Alle. Es war eine jugendliche Mutter unter den Passagieren, noch nicht dreißig Jahre alt, mit acht Kindern, von denen sie das jüngste noch an der Brust hatte. Sie war mit ihrem Mann und mit ihren Kindern gereist, um sich weiter im Westen, in einem der Mississippistaaten anzusiedeln; allein ihr Mann war unterwegs an der Cholera erkrankt und innerhalb vierundzwanzig Stunden gestorben. Die junge Mutter kehrte nun mit ihren verlassenen kleinen Waisen in ihr älterliches Haus zurück. Sie war noch immer sehr hübsch und von feiner Körperbildung. Obgleich sich manche Thräne über ihre Wangen schlich, wenn sie Abends

still dasaß und ihr jüngstes Kind stillte, so sah sie doch nicht verzweifelt oder tief bekümmert aus. Sieben ihrer Kinder, vier Knaben und drei Mädchen, wurden an jedem Abend in ein gemeinsames Bett auf eine lange Matratze dicht vor meiner Thür gelegt, ohne weitere Bettung als diese Matratze mit einer Decke. Ich hatte mein Vergnügen an einem kleinen dreijährigen Knaben, einem wahren Amor an Gesichts- und Körperbildung, dessen kleines Hemd kaum über seinen halben Leib reichte. Er konnte sich in das gemeinsame Lager durchaus nicht finden, sehnte sich wahrscheinlich nach dem warmen Mutterbusen und kroch deshalb beständig von dem gemeinsamen Lager herunter und trat ganz leise und ganz keck in seiner adamitischen Unschuld in den Kreis von Frauenzimmern, die weiter im Zimmer beim Lampenlicht saßen und sich unterhielten oder nähten. Hier wurde er sammt seinem halben Hemd von der Mutter aufgenommen und so durch das Zimmer auf sein Lager zurückgetragen, wo er wie ein junges Huhn hineingestopft und nach einigen tüchtigen Klitschen zur Verpflegung mit der Decke zugedeckt wurde. Vergebens! Gleich darauf zeigte er sich wieder über der Decke und trotz der Hände seiner Brüder und Schwestern, die einen Schlagregen auf ihn fallen ließen, stieg er höher und höher, gestützt auf seine Hände und Füße, und bald darauf stand mein kleiner krausköpfiger Amor wieder auf seinen zwei Füßen und spazierte in den Kreis der Frauen hinein, ebenso hübsch, ebenso keck und ebenso ungenirt durch Kleiderzwang oder Scham, empfangen von einem lauten Gelächter, um von seiner Mutter abermals aufgenommen und mit einer Extraverpflegung von Klitschen, die viel zu gelind waren, um besondern Eindruck zu machen, unter die Bettdecke gestopft zu werden. Dieser Auftritt erneuerte sich an jedem Abends während eines Zeitraums von einer oder zwei Stunden gewiß sechs bis sieben mal. Ein Bischen Weinen oder Knurren pflegte wol auch dabei zu sein, aber

die Ausdauer und der gute Humor des kleinen Amor war ebenso ausgezeichnet wie seine Schönheit. Doch vergib! Dieses Tableau gehört nicht gerade zu deinem Lieblingsgenre. Aber du hättest es nur hier sehen sollen!

Nun Etwas von dem Schauspiel außerhalb des Zimmers, unterweges. Ein Stück unterhalb St.-Louis auf dem Mississippi sahen wir das stattliche dreideckige Dampfschiff St.-Louis mitten im Flusse auf dem Grunde sitzen. Wir rauschten unbekümmert an ihm vorüber. Es war schöner, sonniger Tag. Die Landschaft längs der Ufer hatte einige Zeit lang nichts Merkwürdiges. Aber jetzt, an dem Ufer von Missouri, dicht am Flusse, stiegen plötzlich senkrechte Felsen empor, deren Wände die merkwürdigsten Gebilde in bas-relief, zuweilen auch in haut-relief, von Altären, Urnen, Säulen und Pyramiden, Portiken und Bildhauerei zeigten, wie man sich kaum vorstellen konnte, daß sie von der Hand der Natur, und nicht von der Hand des Künstlers gemeißelt waren. Diese merkwürdigen Felsenwände kehren an einigen Stellen, aber einzeln und zerstreut, am Ufer von Missouri wieder.

So kamen wir — immer nach Süden den Mississippi entlang fahrend — an die Mündung des Ohio. Die Landschaft ist hier sehr breit und flach. Der helle blaue Ohio, „dieser schöne Fluß", fließt so still und vertraulich in den trüben Mississippi-Missouri hinüber, wie die klare Seele eines Freundes sich an das ruhige Gemüth eines andern schmiegt. Die Ufer beider Flüsse waren mit grünem Gebüsch bewachsen. Die ganze Gegend glänzte mild und licht. Eine etwas verlassene und öde Ansiedelung mit verfallenen Häusern liegt auf der Spitze zwischen diesen beiden Flüssen. Sie heißt Cairo und war zu einem Handelsplatz bestimmt. Allein der Ort zeigte sich so ungesund, daß er nach einigen mislungenen Versuchen, hier zu leben und zu bauen, gänzlich verlassen worden ist.

„The Asia“ nahm ihren Lauf ostwärts vom Mississippi in den Ohio zwischen den Staaten Kentucky und Ohio. Der Ohiofluß ist bedeutend schmäler als der Mississippi, die Ufer sind höher und bewaldeter. Der Fluß ist klar und schön. Wir sahen an den Ufern zuerst Holzschläge und Blockhäuser, dann kamen Farmen und zuletzt schöne Landhäuser auf den Anhöhen, die immer mehr zunehmen und angebaut aussehen. Die Bäume auf beiden Ufern sind schlank. In ihren entlaubten Wipfeln sieht man Trauben und Klumpen, den Vogelnestern nicht unähnlich, von einer dichtbelaubten grünen Pflanze. Es ist die Mistel, die hier sehr üppig wächst. Die Bäume treten dann mehr zurück, die Aussicht öffnet sich, die Anhöhen treten mehr in den Hintergrund, und am Ufer des schönen Ohio erhebt sich mit blitzenden Kirchthürmen, umgeben von Weinbergen und prächtigen Landhäusern, im Hintergrunde mit einem Halbkreis von Hügeln, eine große Stadt — — — es ist die Königin des Westen, Cincinnati!

Vor sechzig Jahren existirte diese Stadt noch nicht. Ihr erster Gründer lebte noch vor einigen Jahren hier. Jetzt hat sie 120,000 Einwohner. Das kann man Wachsthum nennen!

Bevor ich „the Asia“ verlasse, muß ich Mehala, der guten alten Negerin, die unsere Aufwärterin auf dem Fahrzeuge war, einen Abschiedsblick schenken. Sie gehört zu den gutgesinnten trefflichen Menschen, die man unwillkürlich lieb haben muß, und besitzt einen guten Theil von dem Takt und der Klugheit, die der Negerrace eigenthümlich sind. Sie hat vierzehn Kinder gehabt, dieselben aber alle durch den Tod oder durch den Sklavenhandel verloren. Nur von Dreien derselben wußte sie den Aufenthalt, allein er war weit, weit von dem ihrigen entfernt. Sie sprach tief betrübt, aber ohne Bitterkeit darüber. Gegenwärtig gehörte sie einer deutschen Herrschaft an, welche sie auf ihr eigenes ausdrückliches Ver-

langen auf dieses Dampfschiff vermiethet hatte. — „Denn" — sagte sie — „sie verstehen die Dienstleute nicht zu behandeln." — Ihr ganzes Dichten und Trachten ging dahin, sich so viel zusammen zu sparen, um sich die Freiheit kaufen zu können. Dann konnte sie, wie sie wußte, zu ihrer verheiratheten Tochter nach Kentucky kommen und sich daselbst durch Waschen ernähren. Eine kleine Summe hatte sie sich bereits zusammen gespart. Beim Abschied umarmte mich die gute alte Frau so herzlich, daß es mir wohl im Herzen that. Ein Gegenstück von dieser Frau war eine andere Negerin, Wäscherin am Bord, ebenso boshaft, wie die Erstere wohldenkend war.

„The Asia" lag schon eine Weile bei Cincinnati, als ein sanfter blasser Herr an Bord kam und mich in einem Wagen nach der neuen Heimat abholte, in welche ich eingeladen war.

Es war der blasse Geistliche, der Freund und Gast des Hauses, den ich bereits erwähnt habe. Als die Thür des Hauses geöffnet wurde, kam mir eine jugendlich aussehende Frau im mittlern Alter mit einem so sprechenden Ausdruck von Güte und Wohlwollen auf ihrem angenehmen Gesicht entgegen, daß ich mich unwillkürlich zu ihr hingezogen fühlte und mich freute, in ihrem Hause zu sein. Und diese Hinneigung und diese Freude hat seitdem fortwährend zugenommen.

Cincinnati habe ich abwechselnd „the queen of the West", „the city of roses" und — „the city of hogs" nennen hören. Die Stadt verdient diese Namen alle drei. Sie ist eine schöne und auch eine stattliche Stadt mit der schönsten Lage zwischen Weinbergen, grünen mit schönen Landhäusern geschmückten Hügeln und dem schönen Fluß Ohio mit seinem reichen Leben und seinem klaren Wasser. Sie hat zur Zeit der Rosen, wie man sagt, eine wahrhaft übermäßige Pracht von Rosen, und ich sehe jetzt noch Rosen freundlich zwischen immergrünem „Arbor vitae"-Laub auf den Terrassen vor den schönen

Häusern leuchten. Aber überwiegend ist gegenwärtig der Charakter der Stadt als „the city of hogs“. Dies ist nämlich die Jahreszeit, in welcher große Heerden von diesen achtungswerthen vierfüßigen Mitbürgern von den Farmen des Westlandes und aus den kleinen Städten nach Cincinnati getrieben werden, um daselbst in einer großen Anstalt geschlachtet, zerlegt und eingesalzen in die östlichen und südlichen Staaten der Union versendet zu werden. Mehrmals bin ich auf den Straßen ganzen Regimentern von Schweinen begegnet, vor denen ich einen schnellen Rückzug nahm, theils weil sie wirklich die ganze Straße füllten, theils weil ihr Gestank die ganze Luft füllt und verpestet. Ich nenne diese Thiere achtungswerth, weil ich mich in jeder Beziehung vor ihnen hüte, sowol ihnen zu begegnen, als sie zu essen. Ich habe einen heilsamen Abscheu vor ihrem ganzen Geschlecht in diesem Lande und könnte ich diesen Abscheu vielen Andern *mittheilen*, so würden Viele gesünder und glücklicher sein, als sie jetzt sind. *Könnte* Moses wieder kommen, Präsident der Vereinigten Staaten werden und daselbst den Genuß von Speck gänzlich verbieten, dieses Verbot durchführen und alle Schweine aus dem Lande treiben, so wäre die Union von dem größten Uebel, welches ich nächst dem Bürgerkrieg kenne, von — — — der Dyspepsie befreit!

Aber unter so viel Schönem und so viel Gutem darf ich mich nicht so lange bei den Schweinen aufhalten.

Ich habe schöne Wanderungen hier und da in der Umgegend und mehre interessante Bekanntschaften auch außerhalb des Hauses gemacht. Zuerst unter allen diesen muß ich den Phrenologen Dr. Buchanan erwähnen, einen geistreichen (ein wenig excentrischen) Mann, voll von Leben und voll von Menschenliebe, der mich durch seine Persönlichkeit ebenso sehr interessirt wie durch die großen Aussichten, welche seine Neurologie und Analyse des menschlichen Gehirns den „unendlichen Möglich-

keiten des Menschen" (the immense possibilities of man) eröffnet, wobei er außerdem dem freien Willen des Menschen großen Spielraum läßt. Denn Buchanan ist im höchsten Grade Spiritualist und sieht in den geistigen Kräften die stärksten Agentien für jede Formation, sowie in dem immateriellen Leben das Bestimmende für das materielle Leben. So ist für ihn der Wille im Menschen das innerste Bestimmende, er wirkt entwickelnd auf das weiche Gehirn — zum Guten oder zum Bösen — und das weiche Gehirn wirkt wieder erhöhend oder vertiefend auf die Hirnschale.

Ferner fühle ich mich im hohen Grade wieder aufgelebt durch die hier herrschenden Ansichten über die Sklaverei, deren mögliche Aufhebung und über die Zukunft der Negerrace und Afrikas durch die Colonisation christlicher Neger aus Amerika auf die Küste Afrikas.

Im „African repository", einer Zeitschrift, die hier von einem gewissen Dr. Christy, Agenten der „Colonisation-society" in Ohio, herausgegeben wird, lese ich interessante Aufsätze über Liberia und Sierra Leone und über das Zunehmen dieser Colonien an der Küste Afrikas. Der Staat Ohio hat neulich ein gutes Werk gethan, indem er eine große Strecke Land an der afrikanischen Küste, „Gallinas" genannt und mehre hundert Meilen lang, wo der Sklavenhandel bisher mehre seiner vornehmsten Kanäle hatte, an sich gekauft hat. Einige vermögende Männer in Cincinnati haben zu diesem Unternehmen mehre tausend Dollars hergeliehen. Durch diesen Ankauf und durch die Colonisation des neuangekauften Landes mittels freier Neger aus Ohio wird der Betreibung des Sklavenhandels an der Küste von Afrika ein wesentlicher Riegel vorgeschoben.

Gegenwärtig besteht hier eine Staatsconvention von hundertundacht Bürgern, um die Constitution des Staates, die jetzt ungefähr funfzig Jahre alt ist, umzubilden oder richtiger zu entwickeln. Ich war vorgestern in einer

Versammlung der Mitglieder gegenwärtig und schüttelte mit einer guten Anzahl von diesen weisen Vätern die Hände; die meisten von ihnen sind hübsche Männer von mittlerm Alter mit offenen Gesichtern und freien tüchtigen Stirnen. Ein großer Theil der Mitglieder besteht aus Gesetzkundigen; es sind aber auch mehre Farmers, Kaufleute und verschiedene Professionisten darunter. Nur zwei von den Mitgliedern sind unverheirathete Männer. Die Thätigkeit der Convention ist darauf gerichtet, dem Volke eine weitere ausgedehnte Macht, z. B. bei Besetzung der Richterstellen und anderer Aemter, zu verschaffen.

Dazu kommen noch andere interessante Gegenstände, die mich innerlich erfrischen. Es regt sich in der That in Ohio ein gewisses centrales Leben im Denken und im Thun, das ich in andern Staaten Amerikas nicht so gefunden habe und das mir die Idee erregt, als ob ich hier in dem Mittelpunkt der Neuen Welt lebte.

Mit Einem Wort, mein liebes Herz, ich lebe, ich umfasse mit meinem Geist die Gegenwart und die Zukunft in ihren verschiedenen Entwickelungen, in den verschiedenen Theilen der Erde, in der Nähe und in der Ferne. Und ich fühle, wie sich in meinem Innern Das entwickelt, was früher gebunden lag oder blos mit halbem Leben lebte. Ich danke Gott dafür!

Im December.

Ich bin nun fast seit drei Wochen in diesem gemüthlichen Hause, bei den freundlichen und guten Stetsons, und habe einen großen Theil der Stadt und ihrer Bevölkerung und auch der schönen Umgegend gesehen. Die Gegend ist eine der schönsten und freundlichsten, die man sich denken kann; die schönen Landhäuser liegen auf fruchtbaren Hügeln mit den herrlichsten Aussichten über Fluß

und Land. Die Bevölkerung besteht auch hier aus allen Arten, guten und bösen, angenehmen und unangenehmen, einigen sehr liebenswürdigen, die man bitten möchte, recht lange, ja, für immer bei uns zu bleiben, und mehren, die man dahin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Doch habe ich meistens gute und angenehme Leute gesehen und von denselben auch sehr viel Gutes genossen.

Bei einer großen „bridal party" am gestrigen Tage sah ich drei junge Bräute, sämmtlich sehr schön, eine davon aber so ausgezeichnet und so innig liebenswürdig, daß ich ihr ein „Gott segne Sie!" aus vollem Herzen zurufen mußte. Eine Menge schöner Gesichter und schöner Anzüge sah ich bei dieser Gelegenheit. Die Amerikanerinnen kleiden sich gut und geschmackvoll. Auch finde ich sie hier, wie überall, im Allgemeinen schön; ich finde kaum dann und wann ein Gesicht, welches man häßlich nennen könnte. Allein ich glaube, daß mich auch ein häßliches Gesicht wohlthuend berühren würde, wenn ich darin die Schönheit fände, die ich im Allgemeinen (nicht immer) bei diesen schönen Menschenracen vermisse und die ich den thaugetränkten Knospen in der Morgenstunde vergleichen möchte. Es fehlt der Schatten, die Ruhe, der Morgenthau, das Geheimniß — das Unnennbare, Innerliche und Tiefe, das den Sinn mit stiller Macht im Gefühl verborgener kostbarer Schätze an sich zieht. Es fehlt die stille Anmuth des Wesens, die an und für sich eine Schönheit ist. Habe ich Unrecht? — Ist es der Schimmer des Salons und der Kronenleuchter, der mich verblendet?

Eine Bemerkung halte ich für begründet. Eitelkeit und Hochmuth haben hier zu Lande nicht geringern Einfluß auf unser Geschlecht als in den großen Städten Europas, und weit mehr Einfluß als in unserm guten Schweden. Manche Beweise hiervon haben mich fast zum Erstaunen gebracht. Der Luxus und die Gefallsucht der jungen Frauen hat nicht selten schon ihre Männer

zur Verzweiflung und zur — — — Trunkenheit geführt. Ich hörte einmal eine junge schöne Frau sagen:

— „Meine Ansicht ist, daß die Frauenzimmer, wenn sie verheirathet sind, viel zu wenig für die Herren thun. Ich z. B. mache mir's auf einem Balle stets zur Pflicht, meine Kinder zu vergessen."

Ein scandalöser Proceß schwebt gegenwärtig hier zwischen einem jungen Ehepaar, das sich erst vor einigen Jahren verheirathet hat. Es war eine der brillantesten Hochzeiten; Ausstattung, Meublement, Alles war so kostbar und so prächtig als möglich. Alles war Seide, Sammet und Edelgestein. Aber bald darauf entstand Uneinigkeit zwischen den jungen Ehegatten, und zwar, wie man sagt, durch den Eigensinn der jungen Frau, die darauf bestand, sich gegen den Willen ihres Mannes schminken zu wollen. Ihre eitle und unverständige Mutter scheint die Partie ihrer Tochter ergriffen zu haben, und gegenwärtig — — sind die beiden Gatten von einander getrennt und veröffentlichen eine gegenseitige Correspondenz, die keinem von beiden Theilen zur Ehre gereicht.

Die Männer dagegen — denn die Gerechtigkeit fodert, daß auch deren Schattenseiten dargestellt werden — sind hier dem Hazardspiel und dem Trunk zu sehr ergeben. Es herrscht unter ihnen noch viel Roheit und Wildheit und Das, was man „recklessness" im Leben nennt.

— „Warum verheirathet man sich hier in dem großen Westlande, der Liebe oder des Geldes wegen?" — fragte ich einen ältern, geistreichen und verständigen Herrn, der zu meinen hiesigen Freunden gehört.

— „Des Geldes wegen!" antwortete er kurz.

Seine Frau wollte diesen strengen Ausspruch modificiren; allein er wollte sich nichts davon abdingen lassen, und sie mußte zugeben, daß das Geld sehr bedeutenden Einfluß auf die Schließung von Ehen habe. Daß sie

dessenungeachtet oft noch glücklich werden, ist eine Gnade unsers Herrn und kommt von der starken moralischen Grundlage her, welche dieses Geschlecht von der Natur und durch die Erziehung erhalten hat, gehoben durch den Einfluß des allgemeinen sittlichen Urtheils.

Daß aber die Ehen sehr oft unglücklich werden und daß die Zahl der Ehescheidungen in einem Theil der Vereinigten Staaten von Amerika, wo die Gesetze den Ehescheidungen keine besondern Hindernisse in den Weg legen, sehr groß ist, das ist unter diesen Verhältnissen blos natürlich. Eine Menge von Ehescheidungen rührt, wie ich gehört habe, auch daher, daß die Amerikaner weniger als andere Völker Geduld haben, Unvollkommenes zu dulden, und daß sie den gordischen Knoten lieber durchhauen, als lange daran arbeiten, ihn zu lösen. — „Das Leben ist kurz!" — sagen sie.

Gleichwol — — ich habe nirgends mehr vollkommen glückliche Ehen gesehen als in Amerika. Aber — — sie waren nicht des Geldes wegen geschlossen worden.

— „Was haben Sie Besseres im Westen als in den östlichen Staaten, daß Sie vorziehen, hier zu leben?" — fragte ich meine gute Wirthin.

— „Mehr Freiheit" — antwortete sie — „mehr Vorurtheilslosigkeit, mehr Rücksicht auf den Menschen selbst als auf dessen Kleider und äußere Welt, mehr freies Athmen in Dem, was wir denken und thun, mehr Ungenirtheit im Zusammenleben."

Und gleichwol — — — glaube ich bemerkt zu haben, daß Empfindlichkeit, Verletzlichkeit, Starrsinn und Groll, kurz alle die kleinen bösen Kobolde des geselligen Lebens hier nicht weniger hausen als in andern größern Städten der Neuen Welt. Die gute Saat und das Unkraut wachsen auf jedem Acker der Erde nebeneinander, im Westland wie im Ostland.

Das Klima in Cincinnati ist nicht gut; die Luft ist

scharf, und die schnellen Veränderungen des Wetters wirken sehr auf die Erregbarkeit der Nerven, wie ich an der Laune der Leute zu merken glaube.

Außerhalb des Hauses habe ich Vergnügen an einigen Vorlesungen gefunden, vor allen an einem von Dr. Buchanan extemporirten lebhaften und wirklich geistreichen Vortrage im medicinischen Collegium über die Thätigkeit des Gehirns und über das Verhältniß des freien Willens zu derselben. Dann eine Vorlesung über Baco von Verulam, von dem jungen unitarischen Geistlichen Mr. Livermore gehalten, ein durch psychologische Tiefe und Gewalt interessanter Vortrag. Ferner eine Vorlesung von einem Plantagenbesitzer und frühern Sklaveneigenthümer in Kentucky, Mr. Cassius M. Clay, der die Sklaven auf seiner Plantage freigelassen hatte und öffentlich gegen die Sklaverei auftrat, dadurch aber in diesem Sklavenstaate sich einen guten Theil Feindschaft zugezogen hatte. Diese Feindschaft ging so weit, daß er vor einigen Jahren in einer Stadt in Kentucky (ich glaube in Louisville) bei einem öffentlichen Vortrag über die Sklaverei von einem rohen Menschen und dessen Anhängern überfallen und mit Schlägen tractirt wurde. C. Clay, auf diesen Ueberfall nicht vorbereitet, hatte keine Waffen bei sich. Durch mehre Messerstiche bereits übel verwundet, wäre er wahrscheinlich unterlegen, wenn nicht sein dreizehnjähriger Sohn muthig durch den Haufen bis zu seinem Vater durchgedrungen wäre und diesem ein Bowiemesser zu seiner Vertheidigung gebracht hätte. C. Clay konnte sich nun vertheidigen und that dies mit solchem Nachdruck, daß er seinen Gegner tödtlich verwundete. Er selbst lag an den Wunden, die er bei dieser Gelegenheit erhalten hatte, fast ein Jahr danieder und trat gegenwärtig, aber nicht in Kentucky, sondern in Ohio, zum ersten mal wieder seit seiner Genesung öffentlich als Redner auf.

Der große Saal, in welchem er sprechen wollte, war

übervoll von Menschen. Ich war schon früher bei der „bridal party“ mit diesem Manne bekannt geworden und er hatte mich auch besucht. Ich fand Gefallen an seinem männlichen bestimmten Wesen und an dem warmen Blicke seiner dunkelblauen Augen, sowie auch an seiner Ansicht über den nothwendigerweise rohen und niedrigen Standpunkt der Staaten, in denen die Sklaverei eine „Domestic institution“ ist, und über deren verwildernden Einfluß auf Sitten und Charakter, auch infolge dessen eine Pistolen- und Bowiemessergewalt. Sein Glaube war, daß die Negersklaven in freie Arbeiter verwandelt werden könnten und müßten.

Ich fragte ihn, wie sich seine eigenen Sklaven als freie Männer benähmen, und er antwortete mir: — „Vortrefflich!“ — Aber sie waren nicht zahlreich und waren allmälig zur Freiheit vorbereitet worden.

In seiner Rede am Abend eiferte er muthig und kräftig gegen „ein Institut, welches alle Familienbande zerreiße und das Weib erniedrige“. Er führte eine heftige Polemik gegen die neue Bill wegen der entflohenen Sklaven und gegen D. Webster, der dieselbe unterstützt hat. Er erinnere sich — sagte er unter anderm — eines Bildes, das er als Kind gesehen habe, auf welchem das Fegefeuer dargestellt gewesen sei. Man habe darauf verschiedene arme Sünder gesehen, die den verzehrenden Flammen zu entkommen gesucht hätten. Allein da habe ein Oberteufel mit Hörnern und Klauen und mit einer großen Heugabel in den Händen gestanden, der jede arme Seele, welche aus dem Feuer habe entschlüpfen wollen, auf seine Gabel gespießt und wieder in die Flammen zurückgeschleudert habe. In diesem Oberteufel wollte Clay den Daniel Webster erkennen.

Das war der Glanzpunkt seiner Rede, die durch und durch polemisch war und von der Sklavenbill und Webster auf die Bibel und — — — das Christenthum überging. Der wackere Kämpfer machte jedoch auf die-

sem Gebiet kein Glück und zeigte sich als einen nur kleinen Theologen, indem er das Christenthum mit der beschränkten Kirche verwechselte, welche verschrobene Lehren predigt, und die Bibelsprüche nur nach dem Misbrauch oder dem unverständigen Gebrauch beurtheilte, der davon gemacht wird. Aber dieser Misbrauch ist so gewöhnlich bei den Vertheidigern der Sklaverei, auch bei den Geistlichen, daß ich mich nicht wundere, wenn mancher dadurch gereizt und verleitet wird, der Quelle der Wahrheit zu mistrauen, da man Lügen aus derselben ableiten will.

Die Versammlung hatte jedoch eine gute Nase, roch den Braten uud verhielt sich still. Der Redner, der mit starkem Händeklatschen empfangen worden war, wurde mit wenigem und schwachem Klatschen verabschiedet.

Ohio ist, wie du weißt, ein Freistaat. Geradeüber von dem schönen Fluß, der denselben Namen führt, liegt der Sklavenstaat Kentucky, und die Flucht von Sklaven über den Fluß, um den freien Strand zu erreichen, gehörte früher zu den alltäglichen Vorfällen. Gegenwärtig würde die Flucht den armen Sklaven nichts helfen. Sie würden in dem Freistaate wie in dem Sklavenstaate verfolgt und erreicht werden.

Ich habe Geschichten von flüchtigen Sklaven erzählen hören, die ein ergreifendes Interesse haben; und ich begreife nicht, warum man diese Vorfälle nicht zum Gegenstand von Romanen oder Novellen in der amerikanischen Literatur nimmt. Ich weiß keinen Gegenstand, der Gelegenheit zu ergreifenndern und pittoreskern Schilderungen und Scenen geben könnte. Die Sklaven z. B., welche auf dem „Wege des Nordsterns" (wie es heißt) fliehen, die keinen andern Weg zur Freiheit kennen als den Weg nach Norden, den ihnen der Nordstern zeigt, die blos des Nachts wandern, wenn ihnen der Nordstern leuchtet, und sich den Tag über in den tiefen Wäldern verbergen, wo ihnen bisweilen mildherzige Freunde

(Quäker) Speise hinaustragen, ohne welche sie wahrscheinlich umkommen würden; diese Reise mit ihren Gefahren und Hoffnungen, mit ihren Naturscenen und ihrem nächtlichen Leitstern — — — welch ein Gegenstand sind sie nicht für eine talentvolle Feder! Ich begreife nicht, warum nicht namentlich edeldenkende amerikanische Frauen, amerikanische Mütter, welche Geist und Gemüth besitzen, diesen Stoff mit einer Kraft ergreifen, die — — durch Mark und Bein dringen, die Klugheitsbills der Staatsmänner zur Asche werden lassen und in der alten weitberühmten amerikanischen Constitution selbst eine Revolution hervorbringen würde. Es sind die Rechte der Frauen, es sind die Rechte der Mütter, welche durch die Sklaverei am bittersten gekränkt werden.

Oft hat mich hier die Lust und die Sehnsucht ergriffen, die Geschichte eines fliehenden Negerpaars zu schreiben, und zwar so, wie ich glaube, daß sie geschrieben werden muß. Ich habe auch daran gedacht, mir Materialien dazu zu sammeln. Und lebte ich an diesem Fluß und in der Nähe dieser Scenen, so wüßte ich, wofür ich hier leben würde. Allein jetzt fehlt mir die Localkenntniß, die Kenntniß der speciellen Verhältnisse, welche unentbehrlich ist, wenn die Schilderung wahr und ergreifend werden soll. Diese Aufgabe gehört Andern als mir. Ich will hoffen und warten auf — — — diese amerikanische Mutter!

Ohio wird auch „the Buck-eye State“ genannt, nach der braunen Frucht eines Kastanienbaums, „the Buck-eye“, der sehr allgemein in diesem Staate ist. Ohio soll einen sehr fruchtbaren Boden, zum Ackerbau und Viehzucht geeignet, und eine idyllisch-schöne, wenn auch nicht großartige Natur besitzen. Die schönen schlanken Bäume hier und in Kentucky werden sehr gerühmt. Es verdrießt mich, daß mir die Jahreszeit nicht gestattet, mehr von dieser Schönheit und dem reichen Lande

zu sehen, das acht bis zehn Millionen Menschen über seine gegenwärtige Bevölkerung zu ernähren vermag.

Im Hause ist Alles gut, friedlich und behaglich. Ein neuer Besuch von den Freunden des Hauses belebt seit einigen Tagen unsern kleinen geselligen Kreis. Es ist ein Mr. D** aus Neuengland. Er ist jedoch kein Yankee von Charakter, sondern kommt mir vor, als ob er fein, frisch und parfümirt aus dem Salon der Madame de Sevigné in unsern Gesellschaftskreis gesprungen wäre. Er interessirt sich vorzüglich für geselliges Leben, Literatur, Freunde, Bekannte, angenehme Gegenstände und Stunden, ist Liebhaber von schönen Frauen, von „bons mots" und „bonne chère", kennt die meisten Feinheiten bei Shakspeare und ist im Stande, aus einem kleinet Billet von vier Zeilen von der Hand einer Dame große Dinge zu lesen, übrigens ein ehrenwerther Mann, ein ergebener Freund, guter Gesellschafter und angenehmer Unterhalter über jeden Gegenstand.

Mit Mr. Silsbee, dem blassen Geistlichen, unterhalte ich mich viel über Theologie und Swedenborgianismus. Wir disputiren ein wenig miteinander, aber ich finde so viel zu lernen in der krystallreinen Wahrheit und Schönheit seiner Seele, daß ich mehr Genuß darin finde, dem stillen Ausdruck derselben zuzuhören, als meine Gründe zu entwickeln. Er gehört zu den Stillen im Lande, deren Leben die beste Lehre ist. Er trauert tief und innig um seine entschlafene Gattin.

— „Die Menschen wissen den Segen der Ehe nicht genug zu schätzen" — sagte er einstmals zu mir. — „Wir erleben in der Ehe keineswegs die Höhe des Glücks und des Lebens, die wir in unsern Händen haben."

Miß Harriet, Mr. Stetson's ältere Schwester, eine vortreffliche, gescheidte und ernsthafte Dame, nahe an sechzig Jahre alt, erscheint nicht am Mittagstisch und im Salon nur selten. Dagegen fand ich oft, daß sie in meinem Zimmer, und namentlich in den Schubfächern

meines Bureaus Etwas zu thun hatte, und daß sie dies allemal verstohlen that. Das kam mir sonderbar vor, bis ich eine andere Sonderbarkeit damit in Verbindung brachte und durch die letztere die erstere erklärte. Ich entdeckte nämlich in meinen Schubfächern, daß ein Kragen oder ein Paar Manschetten, die ich abgelegt hatte, weil sie in eine graue Farbe überzugehen begannen, auf eine unerklärliche Weise ihre frühere weiße Farbe zurückerhielten und ganz neuwaschen und glatt dalagen. So entdeckte ich auch, daß alte Kragen ausgebessert worden waren und — noch mehr als dies Alles — es fand sich ein neuer Kragen mit echten Spitzen und neue Manschetten, die früher nie dagewesen waren, die aber gerade die Façon hatten, die meine Sachen zu haben pflegten. Und dabei sah Miß Harriet, wenn ich ihr begegnete, ebenso ernsthaft und in sich gekehrt aus, als ob sie sagen wollte, daß sie sich nie mit den Angelegenheiten Anderer befasse und demnach auch erwarte, daß Andere sich ebenso wenig mit den ihrigen befassen möchten. Es dauerte wirklich einige Zeit, ehe ich im vollen Ernst den Verdacht faßte, daß Miß Harriet sich für meine feine Wäsche interessirte, meine kleinen Anzugstücke in Ordnung brachte und mir sogar neue schöne Wäsche nähte. Und als ich sie darüber zur Rede setzte, wollte sie zwar mürrisch aussehen, aber ihr gutmüthiges schelmisches Lächeln verrieth sie, und diese brave, gute, schwesterliche Seele hat seit dieser Zeit durch ihre etwas barsche Stimme und ihr ernstes Wesen mich nicht von sich entfernt halten können. Daß aber diese Stimme nie etwas Anderes als die Wahrheit sprach und daß in diesem scheinbar kalten Wesen ein gutes redliches Herz, ein heller tüchtiger Verstand und ein humoristischer Sinn wohnte — das fand ich nach und nach und das hatte mir auch Mr. Harrison schon gesagt.

Wer ist Mr. Harrison? — Es ist ein Freund des Hauses und ein Mann, den — — — auch ich zu mei-

nem Freund haben möchte. Künftig vielleicht mehr von ihm, denn wir werden vielleicht Reisegesellschafter nach Neu-Orleans.

Miß B**, die zweite und jüngste von den Freundinnen und Bewohnerinnen des Hauses, ist so schweigsam und still, daß man im Anfang blos an der hohen denkenden Stirn und an dem ruhigen Ausdruck der ganzen edeln Gestalt ahnen kann, daß eine mehr als gewöhnliche Begabung darin wohnt. Aber plötzlich kommt eine ruhige Bemerkung oder ein Wortspiel, leicht und leise gesprochen, in dessen Folge man erstaunt und zugleich erfreut den Kopf nach der anspruchslosen Miß B** hinwendet; denn solche Worte bekommt man nicht oft irgendwo zu hören.

So kürzlich beim Mittagessen, als man von Jenny Lind und dem „Furore" sprach, das sie in den Vereinigten Staaten erregte. Jemand äußerte, daß er eine Annonce gesehen habe, welche „Jenny-Linds-sill" (Jenny-Linds-Heringe) anzeige. Miß B** bemerkte darauf, daß dies eine „sellfish-(Schellfisch)-Idee" sei*). Und als wir darüber lachten und Jemand sagte: — „O, Miß B**, machen Sie solche Wortspiele?" — fiel unser guter Jothun à la Kentuckian ein:

— „Ja wohl, ja wohl, das thut sie nicht anders. Sie ist es, die alle unsere Zeitungen mit „puns"**) versieht. Sie thut auch verschiedenes Andere und trägt viel zur Belebung des Hauses bei, namentlich durch delicate Zuckerkuchen (Spunge-cake), meine besten und liebsten Kuchen hier zu Lande, von denen ich hier einen Ueberfluß habe, der mich an die riesenhaften Charaktere des großen Westen erinnert."

*) Unübersetzbares Wortspiel zwischen sellfish (Schellfisch) und selfish (eigennützig).

**) Puns, d. i. Wortspiel.

Da siehst du ein Bischen von unserm Alltagsleben, allein die Perle desselben, wenigstens für mich, im Zusammenleben und in der Unterhaltung ist meine allerliebste, hübsche, kluge und gute Wirthin.

Im Hause habe ich oft auch das Vergnügen, ein junges Mädchen, Miß K. Green, eine nähere Bekannte des Hauses, Beethoven spielen zu hören, und zwar mit einer Treue und mit einer Innigkeit der Auffassung, die jeden Ton und jeden Gedanken des großen Meisters zur Geltung bringt und mir den größten Genuß gewährt. Sie hat in ihrem Aeußern viel von der innern Schönheit, die ich der äußern weit vorziehe, wie sie hier bei den jungen Gesichtern gewöhnlich ist. Auf meine Bitte studirt sie jetzt das zweite Adagio in der vierten Symphonie von Beethoven ein, dasselbe, das mich in Boston so entzückte.

Unter den Personen, die mir Vergnügen gemacht haben, muß ich auch eine junge Dichterin, Mrs. L**, erwähnen, eine schöne, begabte und sehr liebenswürdige Dame. Sie Verse lesen zu hören, ist ein wahrer musikalischer Genuß.

Hier sind mehre Schweden wohnhaft, unter ihnen auch einige, die, nachdem es ihnen in der Alten Welt misglückt ist, in der Neuen Welt ihr Glück gemacht haben und sich gegenwärtig in ziemlich comfortabeln Verhältnissen befinden. Einer von ihnen hat sein Glück dadurch gemacht, daß er die „Hölle" sehen ließ, eine Jugendarbeit des amerikanischen Bildhauers Powers, der in Cincinnati geboren ist, hier in einer Uhrmacherwerkstelle arbeitete und daselbst verschiedene plastische Kunstwerke begann, unter denen auch eine mechanische bewegliche Darstellung der Hölle war. Der Schwede kaufte dieselbe, brachte sie in eine Art von Museum, lud die Bevölkerung ein, zu sehen, wie es in der Hölle zuging, ließ die Zuschauer tüchtige elektrische Schläge in Begleitung von Donner und Blitz fühlen und ist jetzt — —

ein reicher Mann mit Frau, Kindern und einem Landhaus, Alles durch diese Darstellung der Hölle erworben.

Es sind einige amerikanische Häuser in Cincinnati, in welche ich dich führen möchte. So z. B. in ein Haus, in welchem eine junge verwitwete Mutter lebt, um fünf schöne kleine Knaben zu guten Christen und Bürgern zu erziehen; in ein anderes, in welchem zwei kinderlose Gatten einander das Leben durch Liebe und Intelligenz verschönern, die Langeweile vertreiben und Krankheit ein Mittel zur innigern Verbindung zwischen Herz, zwischen Himmel und Erde werden lassen. Dann ist besonders ein Haus, von dem ich weiß, daß du darin ebenso fühlen würdest wie ich. Denn schön ist es wol, Menschen gut leben zu sehen, aber schöner und seltener ist es, sie so sterben zu sehen. Und in diesem Hause ist eine Sterbende. Es ist ein ganz junges Mädchen, schön wie eine Rosenknospe und mit so frischen Rosen auf ihren runden Wangen, daß kein Fremder glauben will, der Tod sitze in ihrem Herzen. Aber sie weiß es, und ihre Mutter weiß es auch. Sie leidet an einer tödtlichen Herzkrankheit, und ihr Herz, das für ihre zarte Brust zu groß ist, kann nicht viele Wochen mehr schlagen. Mutter und Tochter wissen dies und bereiten sich in den Tagen und Nächten des Schmerzes, welche sie zusammen durchwachen, auf die bevorstehende Trennung vor, und zwar mit einer wahrhaft himmlischen Heiterkeit und Ruhe. Sie sprechen davon wie von einem Glück für das junge Mädchen, und die Sterbende bereitet sich dadurch für die Gesellschaft der Engel vor, daß sie unter dem Kreuz der Schmerzen immer geduldiger, immer liebevoller gegen Alle, immer engelgleicher wird. Es ist nichts Düsteres in diesem Krankenzimmer; Freunde besuchen dasselbe mit Gaben und mit Liebe, um das junge Mädchen zu erfreuen, so lange sie noch diesseit des Grabes verweilt, um von ihr ein Wort oder einen Blick aus dem Himmel zu erhalten, mit dem sie bereits in Verbindung steht.

Diese Klarheit über den Tod, diese Vorbereitung auf denselben kommt unter der Bevölkerung Englands und Nordamerikas häufiger vor als in irgend einem andern Lande, das ich kenne. Der Mensch betrachtet es daselbst als sein menschliches Recht, seinen Zustand und seine Todesgefahr, falls es geschehen kann, kennen zu lernen, sich der Stunde seiner Verwandlung mit offenem Blick und wachem Sinn zu nähern und mit dem vollen Bewußtsein von der Bedeutung seines Uebergangs sich auf den letztern vorzubereiten.

15. Dec.

Ein Tag voll von hoher Lebendigkeit durch vielerlei belebende Eindrücke und Gedanken! Gedanken über das menschliche Gehirn und über den centralen Standpunkt der Menschen im Verhältniß zum ganzen Universum; ahnende Blicke von dieser Sonne und von diesem Gesichtspunkt auf eine unendliche Entwickelung in allen Reichen des Lebens stehen hoch oben an in meiner Seele. Werde ich jemals der Gedankenwelt, die in meinem Innern blitzt, mich vollständig bemächtigen, dieselbe vollkommen besitzen können?

Ich kann dir heute nicht mehr schreiben, denn ich habe mehre Briefe zu schreiben, vor allen einen an Böklin, den ich in den deinigen einschließen werde. Lies ihn, wenn du willst. Es wird dadurch Manches in meinen Briefen an dich vervollständigt werden. Trotz all des Interesses, das mich hier fesselt, und trotz aller Behaglichkeit meiner Wohnung, sehne ich mich, von hier abzureisen, um in den Süden zu kommen. Ich fürchte den Winter und seine scharfe Luft in Cincinnati, nicht minder die Heizungsapparate der amerikanischen Häuser, die in der That erschrecklich sind. Sie sind ganz bestimmt die Ursache eines großen Theils der Kränklichkeit, die unter denjenigen Classen der Bevölkerung, welche am

bequemsten und am meisten in ihren Wohnungen leben, immer mehr zuzunehmen scheint. Ich sehne mich auch, noch vor Weihnachten in den Süden zu kommen, um wo möglich Gelegenheit zu finden, die Tänze und die Feste zu sehen, die — wie ich mir habe sagen lassen — unter den Negern auf den Plantagen um die Weihnachtszeit gebräuchlich sind. Ich habe von dem Glück der Negersklaven in Amerika, von ihren Gesängen und Tänzen viel erzählen hören; ich möchte dieses Glück und diese Feste wol einmal sehen. Im südlichen Carolina und in Georgia hatte das Predigen auf den Plantagen den Tanz und den heitern Gesang verdrängt. In Louisiana soll den Sklaven nicht gepredigt werden. Vielleicht dürfen sie dort noch tanzen und singen.

Am siebzehnten dieses Monats geht ein geräumiges und tüchtiges Dampfboot von hier nach Neuorleans; auf diesem will ich abreisen und Mr. Harrison wird mein Cavalier auf der Reise sein.

Ein Wort über einige angenehme Gesellschaftsabende hier im Hause muß ich dir noch sagen. Ich habe an den kleinern vertraulichern geselligen Kreisen in den Häusern Amerikas auszusetzen, daß man sich darin zu wenig mit Vorlesen oder mit irgend Etwas beschäftigt, was den kleinen Kreis zu einem gemeinsamen Interesse vereinigt. Allein die größern geselligen Kreise haben viel von Dem, was das gesellige Leben vollkommen macht, und dazu rechne ich ganz besonders den gesellschaftlichen Verkehr der beiden Geschlechter miteinander. Man sieht dort nie, daß die Herren sich in ein Zimmer und die Damen in ein anderes Zimmer absondern oder daß sich die Erstern in einer Ecke des Salons, und die Letztern in einer andern zusammen hocken, gerade als ob sie sich voreinander fürchteten. Die Herren, welche hier Gesellschaften besuchen (und sie gehen des Abends gern in Salongesellschaften), machen sich zur Pflicht und, wie mir scheint, auch zum Vergnügen, die Damen zu unterhalten;

und dieses sichtbare wohlwollende Bestreben erregt bei diesen wenn auch nicht eine größere Neigung, doch ganz gewiß eine größere Möglichkeit, angenehm und unterhaltend zu sein, und eine größere Fähigkeit, Das zu besprechen, was für Männer von gutem Geschmack und edelm Sinn doch weit besser ist als Cigarrenrauchen und Punschtrinken.

Gewöhnlich widmet sich hier ein Herr auf mehre Stunden, oft den ganzen Abend, einer Dame. In Causeusen und kleinen Sophas von allen Formen sitzt man Zwei zu Zwei und unterhält sich oder der Cavalier gibt seiner Dame den Arm zu einer Promenade durch den Salon. Zuweilen gesellen sich zwei Damen auf längere Zeit zueinander. Die Regel ist jedoch, daß die beiden Personen, welche sich miteinander unterhalten, Mann und Frau sind. Keineswegs ist es immer die schönste oder eleganteste Dame, welche die meiste Aufmerksamkeit erregt. Ich habe gesehen, daß sich Mr. Harrison, ein noch junger und angenehmer Mann, ganze Stunden einer lebhaften Unterhaltung mit Miß Harriet widmete. Wahr ist es, daß er sie sehr hochschätzt und dadurch seinen guten Geschmack beweist. Kartenspiel erinnere ich mich in diesem Lande, in irgend einem größern oder kleinern geselligen Kreis nicht gesehen zu haben.

Ich werde mich stets mit Gefühlen schwesterlicher Zärtlichkeit einiger jungen Mädchen erinnern, mit denen ich in der letztern Zeit Bekanntschaft gemacht habe, und darunter jenes jungen, schönen Mädchens, das frühzeitig von einem bittern Schmerz betroffen worden ist, aber anstatt dadurch ihr Herz verbittern zu lassen, dieses der Sympathie mit allen Leidenden geöffnet hat. Gottes Frieden sei mit diesem jungen Mädchen! Sie könnte mir sehr lieb werden. Auch einige Schwestern, die in Lust und Leid miteinander leben, wie Schwestern — — — nicht oft zusammenleben. Die seelenvolle Kitty Green und ihre Musik möchte ich fortwährend in meiner Nähe ha-

ben, aber — — nun muß ich abreisen und gehen, um meine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

„Belle Key", das Dampfschiff, auf welchem ich abreisen will, nach der schönen Tochter des Eigenthümers, einer „Belle" in Louisville, so genannt, soll eine Art von Riesenfahrzeug sein, das mit allerlei Erzeugnissen des großen Westen als Weihnachtsschiff nach Neuorleans fährt.

Gegenwärtig ist es kalt in Cincinnati. Die Königin des Westen läßt Schmuz und Asche über die Stadt regnen, sodaß man schwarz davon wird. Ich sehne mich danach, mit dem großen Weihnachtsschiff wieder auf dem Mississippi zu sein.

Postscriptum.

Man sagt im großen Westen, daß es ein besonders günstiges Land zum Heirathen sei. Ein junges Mädchen hat hier wenigstens zwischen drei oder vier Bewerbern zu wählen. Gewiß ist, daß die Zahl der Männer hier im Verhältniß zu der Zahl der Frauen bedeutend zunimmt. Dagegen scheinen mir in den östlichen Staaten die Frauenzimmer zahlreicher zu sein. Die Männer ziehen nämlich von dort nach dem Westen, um Geschäfte und Gelderwerb zu suchen. Das Uebergewicht der männlichen Bevölkerung nimmt zu, je weiter man westlich kommt. Man erzählte in Cincinnati, daß bei einem Ball in San-Francisco (in Californien) funfzig Cavaliere auf eine Dame gekommen wären. Man erzählte auch, daß in einem Goldgräberdistrict, in welchem viele Männer, aber gar keine Damen gewesen wären, in einer Art von Museum ein Damenballanzug ausgestellt worden sei, den das Publicum gegen eine gewisse Abgabe für jede Person habe besehen dürfen.

Aber ich argwöhne, daß dies zu den mythologischen Sagen des großen Westen gehört.

Dazu dürfte auch wol die von „Edens Lustgarten" in der Nähe von Cincinnati gerechnet werden, zu deßen Besuch ich eingeladen worden bin. Es soll ein großartiger Weinberg sein. Aber die Schönheit der Aussichten von den Höhen des Ohioflusses kann diese Benennung rechtfertigen. Der Weinbau und die Bereitung von Sherry und Champagner sind rings um Cincinnati sehr im Steigen.

Dreißigster Brief.

An den Pfarrer P. J. Böklin.

Cincinnati, Ohio, 27. Nov. 1850.

Mehr als ein Jahr habe ich in der Neuen Welt zugebracht, ohne noch mein Versprechen erfüllt zu haben, an dich, mein Freund und Lehrer, zu schreiben, ohne dir zu sagen, was ich über diese Neue Welt denke, was ich von ihr hoffe. Und gleichwol hoffe ich, daß du es zu wissen wünschest!

Mein lieber Freund, ich habe dir nicht eher schreiben können. Ich wollte dir keine unreifen Versuche meiner Gedanken und meiner Schilderungen zusenden. Und lange Zeit hindurch hätte ich dir nichts Anderes geben können. Die Eindrücke und die täglichen Erlebnisse während meines Aufenthalts in diesem Lande waren anfangs sowol für das Leben meines Geistes als für das meines Körpers überwältigend; und bis zu einem gewissen Grade unterlag ich denselben in der That. Die heftige Strömung von neuen, wenn auch größtentheils reizenden Eindrücken, das unaufhörliche Verarbeiten neuer Gegenstände und neuer Menschen, sowie der Einfluß dieses ungewohnten heißen Klimas und der fremdartigen Nahrungsmittel brachte

mich in einen Zustand von Fieber, der meine Nerven dermaßen angriff, daß ich Monate lang unfähig war, Etwas zu lesen oder zu denken, was die geringste Anstrengung erfoderte.

Die Gnade Gottes, die Sorgfalt guter Menschen und die heilenden Kräfte der Natur wie der Kunst ließen mich diesen Zustand allmälig überwinden. Ich konnte wieder leben und lernen. Aber bei meiner täglichen Arbeit, mich der Gegenstände, die sich auf meinen Wanderungen an mich drängten, zu bemächtigen, und bei dem Versuche, dieselben zu ordnen, erkannte ich immer klarer, daß ich, um mit einigem Bewußtsein über die neue Weltbildung nachzudenken, die uns die Staaten Nordamerikas vor Augen führen, noch mehr von diesen ungleichartigen Gestalten und Entwickelungen sehen, daß ich Bekanntschaft mit dem Leben sowol der nordöstlichen, als der südlichen und westlichen Staaten der Union machen, daß ich das Leben Amerikas sehen müsse, wo es sich bereits gesetzt hat und mit sich selbst einigermaßen fertig geworden ist, aber auch, wo es noch strebt, die Erde zu brechen, neue Wohnungen zu bauen, neues Leben und neue Länder zu erobern.

— „Wenn ich den großen Westen, das Mississippithal, Cincinnati, die «Königin des Westen», gesehen habe, will ich an Böklin schreiben! Dann werde ich die Neue Welt besser verstehen und besser über sie und über die Zukunft der Menschheit sprechen können, welche sie in ihrem Schoose trägt!" — So sprach ich zu mir selbst.

Nun bin ich in Cincinnati. Ich habe gesehen und sehe den großen Westen in der Centralregion Nordamerikas noch jetzt vor mir. Ich bin durch das Mississippithal — die künftige Heimat von mehr als 175 Millionen Menschen — auf dem großen Flusse gefahren, dessen Ufer bereits von europäischen Bewohnern wimmeln, welche von Minnesota (gegenwärtig noch die wilde Heimat indianischer Stämme) von dem St.-Anthonyfall, welcher die

Flußfahrt nördlich schließt, bis zu der mittelsten Region am Missouri und Ohio wohnen und gegenwärtig im Begriff stehen, dem Laufe dieses Flusses bis an seine Mündung im Mexicanischen Meerbusen, der Heimat des Zuckerrohrs und des Sommers, zu folgen.

Und während ich hier an dem schönen Flusse Ohio ausruhe, wie die müde Taube auf dem Oelzweig in einer von diesen schönen friedseligen Wohnungen, die sich mir überall auf meinem Wege durch Amerika geöffnet und mir die Ruhe einer mütterlichen Heimat, Frieden, Liebe und Freude und neue Kräfte gegeben haben — will ich mit dir sprechen, du bester Freund meines Geistes und meiner Gedanken, spät, aber für die Ewigkeit gefunden. Ach, auch jetzt kann ich dir nur einige Worte sagen, die blos Fragmente von Dem geben, was ich erlebt und gelernt habe, von Dem, was ich in dieser Neuen Welt erlebe und lerne. Aber du wirst verstehen, was ich dir blos unvollkommen andeuten kann, du wirst den Faden, den ich in deine Hand lege, durch dieses Labyrinth weiter führen.

Du weißt es, ich bin nicht nach Amerika gekommen, um neue Gegenstände, sondern vielmehr um eine neue Hoffnung zu suchen.

Während die Hälfte von Europa nach einem Kampf um Licht und Freiheit, der sich zum Theil in seinem Ziel zn täuschen schien und nicht recht klar wußte, was er wollte, wieder (wenn auch nur scheinbar) unter einen Despotismus zurückzufallen scheint, der besser wußte, was er wollte, und auf einige Zeit das Recht des Stärkern für sich hatte, wandte sich meine Seele in tiefem Glauben und inniger Liebe nach dem fernen Lande, wo das Volk die Freiheitsfahne der Menschheit aufgerichtet, ihr Recht und ihre Fähigkeit, sich selbst zu regieren, erklärt und auf diesem Recht ein Reich von Staaten gegründet hat — den Anfang der größten Staatsbildung der Erde.

Was ich suchte, das war die neue Menschheit und deren Welt, die neue Menschlichkeit und ein Blick auf deren Zukunft in der Neuen Welt.

Ich will dir mittheilen, was ich bisher gesehen und gefunden habe.

Während des verflossenen Herbstes und Winters lebte ich in den nordöstlichsten Staaten der Union, in Neuyork, Massachusetts, Connecticut — den Mutterstaaten, aus denen Volksschwärme ausgegangen sind und noch ausgehen, um den amerikanischen Continent zu bevölkern und ihm ihre Sitten und Gesetze zu geben. Was man in diesen Mutterstaaten bewundern muß, das sind die großartigen Anstalten zur Erziehung der Jugend und zum Beistand für die Unglücklichen, Schulen und Asyle. Diese sind die Erzeugnisse eines großen Herzens und stehen auf einem großen Fuße. Es ist eine Freude, in den allgemeinen Schulen (sämmtlich Freischulen), in den großen luftigen Sälen die Kinder zu hören und zu sehen. Man sieht, daß sie vollkommen aufmerksam und lebendig sind; man hört, daß sie verstehen, was sie lesen und lernen. Diese große Reform im Schulwesen und der Impuls zu einer allgemeinen Volkserziehung in Amerika, zum großen Theil hervorgerufen durch den Enthusiasmus, die Ausdauer und Kampfeskraft eines einzelnen Mannes (er heißt Horace Mann) ist wol ohne Zweifel eine der schönsten und bedeutendsten Erscheinungen dieses Welttheils, besonders da sie das weibliche Geschlecht ebenso gut wie das männliche umfaßt und das Weib als Lehrerin der Jugend neben den Mann stellt*).

---

*) Junge Mädchen lernen in den höhern Schulen Latein, Griechisch, Mathematik, Physik, Algebra u. s. w. und man versichert, daß sie sich diese Lehrgegenstände, welche bei uns für sehr schwer zu lernen, wenn nicht gar für ganz unbegreifbar für das weibliche Gehirn gelten, mit der größten Leichtigkeit aneignen.

Ich bin dieser Erscheinung vom Osten bis zum Westen gefolgt, von der stattlichen Akademie, in welcher fünfhundert Schüler (Knaben und Mädchen) studiren und graduirt werden, um als Lehrer und Lehrerinnen in das allgemeine Leben einzutreten, bis zu dem Blockhaus in den Wildnissen des Westen, wo für zerlumpte Knaben Schulbücher mit einem Ueberblick über die ganze Welt und mit den edelsten Perlen der amerikanischen Literatur aufgeschlagen werden; ich habe mit Horace Mann — dem Manne einer unermeßlichen Hoffnung — gesprochen und daraus große Hoffnungen für die intelligente Vervollkommnung des Menschengeschlechts und für die Zukunft dieses Welttheils geschöpft. Denn Das, was in den nordöstlichen Staaten, in der ältesten Heimat der Pilgrimme, bereits ist, das wird früher oder später in den südlichen und westlichen Staaten. Ein großes Volksbewußtsein macht sich in der großen Frage der Volkserziehung immer mehr geltend und schreitet siegreich vorwärts, wie eine geistige Naturgewalt, wie ein Strom von geistigem Leben, sich durch alle Hindernisse Bahn brechend.

Willst du hören, wie dasselbe durch seinen kräftigsten Repräsentanten in der Neuen Welt spricht? — So schreibt Horace Mann in seiner Einladung, der Nationalzusammenkunft von Freunden der Erziehung im August 1850 beizuwohnen:

— „Nie hat eine größere Nothwendigkeit bestanden, der menschlichen Intelligenz Macht mitzutheilen und sie mit Kenntnissen zu erfüllen als zu gegenwärtiger Zeit; und in keinem Lande zeigt sich diese Nothwendigkeit so gebieterisch als in dem unsrigen. Die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens erfodern gegenwärtig hundert mal mehr Kenntnisse, als sie vor einem Jahrhundert erfoderten. Neue Arten und Formen von Geschäften (business) kommen tagtäglich in allgemeinen Gebrauch und müssen

mit Verstand und Geschick besorgt werden, wenn sie ihre Unternehmer nicht ruiniren sollen.

„Die tiefsten Wissenschaften bahnen sich einen Weg zu den alltäglichen Geschäften des Lebens und vereinigen Macht und Schönheit mit der Verdoppelung von Erzeugnissen, wohin sie auch gehen mögen. Und wer sich der Wohlthaten nicht bemächtigen kann, welche sie gewähren, der wird dem Elend und der Verachtung anheimfallen.

„Aber nicht blos in allen Zweigen des Geschäftslebens ist jetzt überall mehr Leben, Energie und Umfang, auch die Massen des Volkes versehen sich fortwährend mit neuen politischen und socialen Rechten oder werden damit versehen. Der freie Mann, der gehen kann, wohin er will, und seine Beschäftigung wählen kann, wie er will, bedarf weit mehr Urtheilsfähigkeit und Intelligenz als der Unterthan eines despotischen Staates, der in dem Kreise irgend einer Arbeit geboren ist und in dem Kreise bleiben muß, in welchem er geboren ist. Der Bürger, der nicht blos seine persönlichen Geschäfte besorgt, sondern auch die seiner Gemeinde, der in allen seinen politischen Verhältnissen selbst regiert, durch Repräsentanten, die er selbst wählt, und dessen Stimme nicht blos über Diejenigen bestimmen kann, welche regieren sollen, sondern der auch über die Schritte und Maßregeln der inländischen Politik zu entscheiden hat und von dessen Willen Frieden oder Krieg, Ehre oder Schande seines Volkes abhängen kann — ein solcher Bürger sollte in Bezug auf Bildung, Kenntnisse und Weisheit vergleichsweise wie ein Gott gegen einen russischen Leibeigenen oder einen indischen Paria sein. In unserer Zeit — sage ich — ist unendlich mehr für die Seele der Menschen zu thun und zu lernen, als es früher jemals der Fall gewesen ist, und deshalb muß auch die Seele in demselben Verhältniß erleuchtet und gestärkt werden.

„Es hat nie eine Zeit gegeben, in der die moralische

Natur des Menschen der Veredlung und Reinigung mehr als gegenwärtig bedurft hat. Was wir Civilisation und Fortschritt nennen, hat die Versuchungen tausendfältig — in diesem Lande zehntausendfältig vermehrt. Die Laufbahn für Reichthum, Luxus, Ehrgeiz und Hochmuth steht für Alle offen. Mit den verdoppelten Privilegien, die wir besitzen, sind nicht blos verdoppelte Pflichten, die wir nicht leugnen können, sondern auch verdoppelte Gefahren, in welche wir fallen können, über uns gekommen. Da, wo Unterdrückung und Despotismus herrschen, sind alle edlern Fähigkeiten zusammengeschrumpft, erloschen und ihrer Gewalt beraubt. Aber Druck und Despotismus vermindern ebenso gut die Gewalt der bösen Leidenschaften (?) im Menschen als die ihrer edeln Impulse. In diesem Lande hat Alles, was Niedriges und Verdorbenes im Menschenherzen ist, eine so vollständige Freiheit, ein so großes Gebiet und eine so hitzige Triebkraft zum Handeln, wie sie früher weder bekannt noch vorhanden gewesen sind. Amerikas Dampfmaschinen, seine mächtigen Pressen und seine elektrischen Telegraphen dienen dem Laster wie der Tugend, der teuflischen Bosheit wie der Menschenliebe. Die äußern zurückhaltenden Kräfte der blinden Ehrfurcht vor der Autorität, der blinden Furcht vor den Religionslehrern und vor grausamen Strafgesetzen, welche früher die wilden Leidenschaften der Menschen im Zaume hielten und alle Energie derselben lähmten, sind jetzt gehoben. Wenn nicht innere und moralische Gegengewichte an die Stelle der äußern und arbiträren gesetzt werden, so wird das Volk, anstatt Herr und Sieger seiner Leidenschaften zu sein, deren Sklave und Opfer werden. Auch die klarste Offenbarung vom Himmel und die heiligenden Einflüsse von Gott können eine Uebung der Tugend als unabweisbare Foderung und Vorbereitung zu einem glücklichen und ehrenhaften Leben nicht ausschließen. Derjenige Mensch hat eine beschränkte Ansicht über den Einfluß und die Thätigkeit der ganzen christ-

lichen Sittenlehre, der dieselbe nicht in alle Gewohnheiten und Gefühle hinüberzuleiten sucht, der nicht in demselben Maße, wie sich die jugendliche Seele der Erkenntniß des Schönen und der Wunderkraft des Wahren öffnet, einen unerschöpflichen Vorrath von sittlichen Wundern, Schönheiten und Wahrheiten zum Einflößen in dieselbe bereit hat."

So der Präsident des Nationalvereins von Freunden der Erziehung, der Erziehungsmann in Nordamerika par excellence. Er ist ein Mann Massachusetts und gegenwärtig Repräsentant des Pilgrimstaates bei dem Congreß in Washington.

Du kennst nun seinen Standpunkt. Die Aufklärung der Intelligenz und des moralischen Bewußtseins, durch die Erziehung der Schule allen Bürgern gegeben — ist der Grundstein, auf welchem die Neue Welt ihr Reich zu erbauen und die neue Menschheit hervorzubringen hat. So weit ist das Volksbewußtsein in der Neuen Welt gekommen, weiter aber nicht, wenigstens nicht mit vollem Bewußtsein.

Dieses Bewußtsein ist am stärksten und hellsten in den Staaten Neuenglands, in der ältesten Heimat der Pilger, aufgegangen.

Ein rastloses muthiges Arbeiten an der Entwickelung des Staatslebens, die Erhebung der ärmern Classen im Staate, das Streben, ein volles, harmonisches, menschliches Leben im Staate hervorzubringen, charakterisirt das Leben dieser Staaten. Der Begriff eines christlichen Staates, einer christlichen Gesellschaft liegt demselben augenscheinlich zu Grunde. Die Lehre Christi, die Ehre Aller, das Recht Aller, das Wohl Aller, Alle für Einen und Einer für Alle — das ist das Feldgeschrei, welches man hier hört. Die Harfen der Skalden rufen zu den sittlichen Idealen des Menschen und des Staates auf.

Aus diesen Staaten reiste ich im Monat März, während Schnee und Eis noch ihren Boden bedeckten, in die südlichen Staaten von Nordamerika und brachte ungefähr drei Monate in dem Palmettostaate, in Südcarolina und in Georgia zu. Dort war die Sonne warm. Und obgleich ich dort die Sklaverei fand, deren dunkeln Schatten auf dem sonnenwarmen Boden erblickte und durch ihre Ketten die moralische und politische Entwickelung dieser Staaten gehemmt sah, genoß ich doch mein Leben so, wie ich es in den intellectuellen, emporstrebenden, rastlos arbeitenden nördlichen Staaten nicht genossen hatte. Ich ruhte mehr aus — — — ich befand mich besser. Die weiche Schönheit der Luft und des Klimas zu dieser Jahreszeit, die Ueppigkeit der Vegetation, die schönen neuen Blumen, die Düfte, die Früchte, die Pracht der Urwälder längs der rothen Flüsse, der Glanz der Feuerfliegen in den dunkeln warmen Nächten, das Wandeln unter den Lebenseichen, die mit langen, wehenden Moosen behangenen gothischen Arkaden — ein Schauspiel, ebenso neu als reizend für ein europäisches Auge — ein gewisses romantisches pittoreskes Leben durch die Berührung der weißen und der schwarzen Race auf diesem schönen wollustreichen Boden, das eigenthümliche Leben und Treiben der Neger, ihre Gesänge und ihre religiösen Feste — — — wirst du mir verzeihen, daß dies Alles mich entzückte und mich das Düster der Sklaverei vergessen oder weniger sehen ließ als die Lichtbilder, welche die Schönheit des Südens in den Naturerzeugnissen und in den einzelnen Menschengestalten hervorrief! — Keine Dichter besingen hier die sittlichen Ideale der Gesellschaft, aber der „hundertzüngige Vogel" (Turdus Polyglottus), Nordamerikas Nachtigal, singt in den dufterfüllten Wäldern, und die Erde mit ihren Menschen und Blumen scheint in Licht gebadet zu sein. Doch, daß ich nicht blind gegen die Nachtseite und gegen die Lüge im Leben des Südens bin, davon zeugen meine Briefe in die Heimat.

Das schönste sittliche Phänomen, das ich in diesen Staaten beobachtet habe, war das hereinbrechende Licht des Christenthums bei den Kindern Afrikas und die Bemühungen von Seiten der wahren Christen, besonders in Georgien, für den religiösen Unterricht der Sklaven und für ihre Freilassung und Colonisation auf der afrikanischen Küste in Liberia. Alljährlich segelt von Savannah ein Fahrzeug nach Liberia, beladen mit freigelassenen Sklaven und mit den Mitteln zu deren Ansiedelung in dem ältesten Mutterlande.

Aber dieses Phänomen ist nur ein kleiner Lichtpunkt in dem dunkeln Gemälde von der Sklaverei in diesen Staaten. Es ist ein Werk einzelner Privatpersonen. Die Gesetze des Staates entbehren des Lichts und der Gerechtigkeit in Bezug auf die Sklaven und sind eines freien Landes und eines freien Volkes unwürdig.

Im Monat Mai verließ ich den glühenden Süden und reiste nach dem Norden, zunächst nach Philadelphia, dann nach Delaware. Während der stärksten Sommerhitze befand ich mich in den heißen Städten Philadelphia und Washington. In Philadelphia interessirten mich die Quäker und das Leben des „innern Lichts" in guten und wohlthätigen Stiftungen. Ich las die „Declaration of Independence", diesen großen Freiheitsbrief des amerikanischen Volkes, in demselben Saale, in welchem sie unterzeichnet wurde, und reiste dann nach Washington, um dem Kampf des Congresses in der großen Streitfrage zwischen den freien Staaten und den Sklavenstaaten, zwischen Norden und Süden, über den Eintritt Californiens und Neu-Mexicos als freie Staaten in die Union beizuwohnen. Es ging dabei heiß zu und die Union wurde alle Tage bedroht. Du kennst durch die Zeitungen bereits das Compromiß, welches die Frage entschied und den Streit beilegte — — — auf einige Zeit. Denn der Kampf und die Gefahr besteht noch immer, heimlich oder offenbar, so lange es eine Sklaverei und Sklaven

auf dem Gebiete der Union gibt. Und je mehr das höhere politische Bewußtsein im Lande zunimmt, desto schärfer wird sich der Streit um diesen Punkt concentriren, desto heißer wird der Kampf werden.

Ich sah in Washington große Staatsmänner und hörte große Reden. Ich glaube, daß gegenwärtig kein Land auf der Erde eine Rathsversammlung mit größern Talenten und mit ausgezeichnetern Männern aufzuweisen vermag als der Senat der Vereinigten Staaten. Aber politische Unbilligkeit und politische Bitterkeit fand ich auch hier, wie überall, auf dem Schlachtfelde der Politik.

Was mich in dem Congreß der Vereinigten Staaten am meisten überraschte, war — die Art der Repräsentation. Du kennst sie aus Büchern und aus den Zeitungen: — jeder Staat der Union, klein oder groß, sendet zwei Senatoren in den Congreß. Diese bilden den Senat oder das Oberhaus. Die Repräsentanten, welche die Zweite Kammer oder das Unterhaus bilden, werden ihrer Anzahl nach durch die Volksmenge in jedem einzelnen Staate bestimmt. Je größer die Volksmenge im Staate, desto mehr Repräsentanten bei dem Congreß. Jeder einzelne Staat der Union regiert sich auf dieselbe Weise durch zwei Kammern, einen Senat und ein Repräsentantenhaus, deren Mitglieder in dem Senat selbst von den Bürgern dieses Staates gewählt werden; und jeder Staat hat sein Capitolium.

Durch diese Repräsentation kommt sehr viel eigenthümliches, malerisches und lebendiges Leben zum Vorschein. Der Granitstaat und der Palmettostaat „Old Virginy“ und das junge Wisconsin, Minnesota und Louisiana, so geschieden und so eigenthümlich durch Lage, Natur, Klima, Producte, Bevölkerung, treten auf dem Congreß als Persönlichkeiten auf und nehmen in der Behandlung der allgemeinen, das ganze menschliche Geschlecht interessirenden Fragen Antheil durch Das, was sie eigenthümlich für sich und gemeinsam mit allen haben.

Ich konnte nicht umhin, dabei an Schwedens Repräsentation und deren vielbesprochene Umbildung zu denken. Es kam mir vor, als ob nichts passender und geeigneter zur Erweckung des nationellen Lebens und Bewußtseins sein könnte als eine Repräsentation, welche der in den Vereinigten Staaten möglichst gleich ist. Ich sah Norrland und Skåne, Dalarne und Bleking, Ostgothland und Westgothland und alle unsere Provinzen, eigenthümlich durch ihr Volksleben, ihre Natur und ihre Producte, auf dem Reichstage Schwedens auftreten und durch ihre Abgeordneten Aufklärung über den Zustand und die Bedürfnisse des Landes und über bisher verborgene oder unbenutzte Quellen des Wohlstands geben. Ich sah die nördliche, die Centralregion Schwedens, seine östlichen und seine westlichen Provinzen durch Lichtblicke erhellt, welche früher dort nicht eindrangen, und das Volksbewußtsein und das Volksleben durch Repräsentanten gesteigert, durch ihre Persönlichkeit, wie durch ihre Kenntnisse würdig, die einzelnen Provinzen in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem Leben als Theil eines großen Ganzen zu vertreten, als Theil eines Landes und eines Volkes mit einem Erbe, so groß wie Schwedens Vorzeit, und mit einer Zukunft, die an menschlicher Höhe mit der des größten Volkes auf Erden wetteifern könnte!

Schwedens älteste Verfassung zu der Zeit, als die Landvögte in jeder Landschaft bei den Volksversammlungen auftraten und als die Weisesten und Besten des Volkes die Ansichten ihrer Gemeinden dem Könige Schwedens vortrugen, diese älteste Repräsentation unsers Vaterlandes war ihrer Idee nach der gegenwärtigen nordamerikanischen nicht unähnlich.

Eine solche Repräsentation des Landes und des Volkes erscheint mir im höchsten Grade naturgemäß und nationell. Und welch ein Feld eröffnet sie dem Talent und der Rede!

Während meines Aufenthalts in Washington starb

der Präsident Taylor und ich war bei der feierlichen Einsetzung seines gesetzlichen Nachfolgers, des Vicepräsidenten Fillmoore, in das höchste Amt der Vereinigten Staaten gegenwärtig. Nichts kann einfacher, mehr ohne Pracht und Prunk und unsern Königskrönungen unähnlicher sein. Aber ich habe gegen die letztern nichts einzuwenden. Sie gewähren ein schönes, malerisches Schauspiel. Und ohne ein wenig Spectakel können wir Menschen einmal nicht leben, nicht einmal hier zu Lande; das sieht man an der Begierde, mit welcher die Leute herbeiströmen, sobald etwas Neues zu sehen ist.

Welch ein schönes Beispiel haben wir in Schweden bei den Krönungen des Königs Karl Johann und des Königs Oskar gesehen! Ich erinnere mich besonders bei der letztern, als die jungen Prinzen, Oskar's drei Söhne, in ihren fürstlichen Anzügen kamen, um vor ihrem königlichen Vater ihren Eid abzulegen — schönere Gestalten konnte man nicht sehen und einen schönern Anblick kaum haben.

Nachdem ich in dem brausenden Meere an der östlichen Küste gebadet hatte, begab ich mich in den Westen. Den Süden und Norden in der Union hatte ich gesehen. Nun sollte ich auch den großen Westen sehen. Ich sehnte mich ungemein danach. Oft und viel hatte ich in den östlichen Staaten, sowol im Norden als im Süden derselben, von dem wunderbaren Wachsthum und Fortschritt (progress, growth) des großen Westen sprechen hören. Worin bestand Beides? — Mich gelüstete es zu sehen.

Auf meinem Wege nach dem Westen machte ich Bekanntschaft mit den Naturriesen Trenton und Niagara, fuhr über die großen Binnenseen Ontario, Erie und Michigan, um die schwedischen und norwegischen Settlements am Mississippi zu besuchen, sah schwedische Gastfreiheit und schwedische Rosen auf dem Boden der Neuen Welt frisch erblühen und sah in den Wildnissen des Westen

ein neues Skandinavien emporwachsen. Dann begab ich mich den Mississippi hinauf bis zu dem Lande, welches die Quellen dieses großen Flusses einschließt, sah herrliches Gebirgsland, ruinenartige Felsen, aus eichengekrönten Höhen emporsteigend, Ruinen aus der Urzeit, als die erstgeborenen Titanen der Natur noch allein auf der Erde waren und Menschen noch nicht existirten. Und noch jetzt ist der Mensch ein seltener Gast in diesen ungeheuern Wildnissen, die noch jetzt still und öde sind. Wol erhebt sich hier und da ein kleines Blockhaus am Fuße der Anhöhen, am Ufer des Mississippi, und daneben sieht man ein kleines Stück Feld mit indianischem Korn bestellt. Das ist die erste Spur der Cultur in dieser Gegend. Aber sie gleicht der Spur des einen Fußes auf Robinson's unbewohnter Insel. Dicht daneben sind Urwald und Wildniß, wo wilde Thiere und Indianer wohnen, Beide in ewiger Fehde gegeneinander.

Dicht daneben sind die ungeheuern Prairien, die blumenreichen Wüsten des Mississippithales, wo das Gras in hohen Wellen weit, weit gegen den Horizont hin wogt, unberührt von Menschenhänden, denn hier sind keine Menschen, um nur den tausendsten Theil davon abzumähen. Und was einen größern Eindruck als der Niagara, einen größern Eindruck als irgend Etwas, was ich in diesem Welttheil oder in Europa gesehen habe, auf mich gemacht hat, das sind die unermeßlichen Prairie-Aussichten, die dem Mississippithal eigenthümlich sind und an Ausdehnung zunehmen, je mehr man sich dem großen Flusse nähert. Diese Oceane mit ihren Wellen von Sonnenblumen und hohem wallenden Gras, unter Amerikas hellem, sonnigen Himmel oder mit den durch den hellen Aether dahinfliegenden Wolken zu sehen, ist ein herrlicher Anblick. Die Seele erweitert sich und öffnet sich gleichsam den sanften freien Lüften, die über das Gefilde dahinrauschen und die darüber gezogenen elektromagnetischen Saiten melodisch erklingen lassen. Es war auf meiner

Reise nach dem Westen jeder Tag ein Fest, wenn ich auf den Schwingen des Dampfes über diese Gefilde dahin der goldenen Sonne entgegen flog und in die sonnige Lichtwelt emporzufliegen schien!

Das Mississippithal von Minnesota im Norden und Louisiana in Süden, zwischen der Alleghanybergkette im Osten und dem Felsengebirge im Westen ist durchgängig eine ungeheure „rolling Prairie", d. h. ein wellenförmiges Wiesenland mit kleinen hügelartigen Anhöhen von dem fruchtbarsten Erdreich, herrlich bewässert von Strömen und Seen. Gebirgig im Norden und daselbst nordische Tannen und Birken tragend, flacht sich der Boden ab, je mehr er sich dem Süden nähert, bis er in Louisiana zum sumpfigen Morast wird, in dessen Schlamm sich der Alligator wälzt, aber auch das Zuckerrohr und der Palmetto in der warmen Luft emporsteigt und der Orangenwald duftet. Dieses Thal umfaßt eine Menge verschiedenartiger Erdbodenclassen, Klimate und Producte; — aber ich will einen Bewohner dieses großen Thals, der mit seinem Wohnsitz wohl bekannt ist, sprechen lassen über — — —

„Dieses große Centralthal auf Nordamerikas Festland.

„Ein Thal, das sich durch einundzwanzig Grade der Breite und funfzehn Grade der Länge dahinzieht, ein Thal, das gleich bei seinem Austritt aus seinem Naturzustand zu lächeln beginnt, das die Volksmassen, welche sich aus den übervollen Staaten der übrigen Welt ergießen, in seinen Schoos einladet und der Hand der Cultur zur Vergeltung Vorräthe für noch ungezählte Millionen des Menschengeschlechts darbietet. Die Natur hat diesen Boden mit Pflanzen- und Mineralienreichthum in einem merkwürdigen Grade beschenkt, ihm eine Oberfläche gegeben, die für jeden Geschmack und für jedes Bedürfniß passend ist, und ihn mit Strömen durchschnitten, die zu den mannichfaltigsten Arten der Industrie benutzt werden und zu einer großartigen Handelsbewe-

gung dienen können, welche alle Producte der gemäßigten Zone in seinen nördlichen und südlichen Grenzen umfaßt.

„Dieses große Gefilde, dieses reiche fruchtbare Thal zwischen den Quellen des Mississippi und Norden und dem Mexicanischen Meerbusen im Süden, dem Felsengebirge im Westen und dem Alleghanygebirge im Osten umfaßt, obgleich es noch vor kurzer Zeit eine Wildniß war, bereits elf ganze Staaten, Theile von zwei andern Staaten und zwei Territorien, ist voll von Gewerbsthätigkeit und hat den Beruf, die Hälfte von der Bevölkerung der Vereinigten Staaten zu erhalten. Es umfaßt innerhalb seiner Grenzen 1,200,000 Quadratmeilen oder 768,000,000 Tonnen Land (Acres) und sein Gewicht und seine Bedeutung läßt sich ebenso wenig berechnen wie das Gewicht und die Bedeutung der ganzen amerikanischen Union. Sein Einfluß muß sich ebenso weit ausdehnen, wie der des bewohnbaren Erdkreises, dessen Garten und Fruchtfeld es werden wird; es muß seine Gewalt weit über die Vereinigten Staaten erstrecken und der Sitz für deren Herrschaft, die Quelle für deren Lebenskraft, die Krone ihres Stolzes und die Basis für die Pyramide ihrer Größe werden. Der Schöpfer der Welt hat nirgends auf Erden reichlichere Mittel zum Wohlbefinden der Menschen ausgebreitet oder schöne und angemessene Gegenstände für menschliche Bedürfnisse sichtbarer aufgestellt. Suche dieses Thal nicht mit dem Fluche einer unvernünftigen Regierung heim, hindere nicht die Hand der Cultur darin, halte den Strom der Völkerwanderung nicht zurück, der sich in seinen Schoos ergießt, laß dieses breite Ackerland den Ueberfluß der Bevölkerung aufnehmen, welcher den Boden Europas belastet — und der allgütige Geber alles Guten wird von seinem Himmel auf eine glückliche Familie von mehr als 275,000,000 menschliche Wesen herablächeln!"

Solltest du dich auch versucht fühlen, über diese Probe von den großen Ansichten des großen Westen von dem

gewaltigen Mississippithal und seiner großartigen Zukunft zu lächeln, so wirst du doch darin eine große Gesinnung und ein großes Herz nicht verkennen und im Uebrigen finden, daß Beide hier — mit — Kleinigkeiten nichts zu schaffen haben.

Der Senator von Missouri, Mr. Allen, aus dessen Werk über den Handel und die Seeschiffahrt des Mississippithales im Jahre 1850 ich die vorstehenden Zeilen abgeschrieben habe, fährt sodann fort, statistische Angaben über den Handel und das Wachsthum der verschiedenen Mississippistaaten und Städte zu machen, eine durch und durch praktische und statistische Darstellung, die aber einen gewissen großartigen poetischen Eindruck hinterläßt, sowol durch den Reichthum der Producte, welche aufgeführt werden, als durch das märchenhafte Wachsthum der Cultur, der Bevölkerung, der Städte, der Schiffahrt und des Reichthums dieser Gegend.

Der Senator von Missouri beim Congreß, der Colonel Benton, wie Mr. Allen ein vorzugsweise praktischer Mann, wird zum Dichter, wenn er seine Blicke darauf richtet und ausruft:

— „Die Flußschiffahrt in dem großen Westen ist die wundervollste in der Welt und besitzt, seitdem die Dampfkraft auf die Fortbewegung der Fahrzeuge angewendet worden ist, alle Eigenschaften, welche zur Seeschiffahrt gehören. Schnelligkeit, Entfernung, guter Handel, Größe der Lasten, Alles ist da. Das Dampfboot ist das Schiff des Flusses und findet auf dem Mississippi den vollständigsten Schauplatz für seinen Gebrauch und für seine Macht. Wundervoller Strom! Verbunden mit mächtigen Seen bei seinem Ursprung und bei seiner Mündung — seine Arme nach dem Atlantischen Meer und nach dem Stillen Meer ausstreckend — in einem Thal liegend, das sich vom Mexicanischen Meerbusen bis zur Hudsonsbai hinzieht — seine ersten Gewässer nicht aus einem rauhen Berge, sondern aus einem Plateau

von Seen im Centrum des Festlandes saugend und im Verein mit den Quellen des St.-Lawrencestromes und den Strömen, die ihren Lauf nördlich nach der Hudsonsbai nehmen, das größte Gebiet von fruchtbarem Boden bewässernd — die Erzeugnisse jedes Klimas, auch die eisgefrorenen, sammelnd, um sie auf den großen Markt im sonnigen Süden zu tragen und dort Producten aus der ganzen Welt zu begegnen — — — so ist der Mississippi! Und wer kann die Summe seiner Vortheile und die Größe seiner künftigen Handelsverbindungen berechnen?"

Aber nun genug von dieser Mississippiberedtsamkeit.

Laß mich nun von dem Wachsthum und Fortschritt des großen Westen so, wie ich Beides fand, zu dir sprechen. Dieses Wachsthum ist gegenwärtig in der Hauptsache noch ein materielles. Aber das geistige Wachsthum folgt ihm auf dem Fuße nach. Wo der Amerikaner seine Wohnung aufschlägt, baut er nächst seinem eigenen Wohnhause und seinem Verkaufsladen eine Schule und eine Kirche; ein Hôtel und ein Asyl kommen hinterher. Der Westen wiederholt die Institutionen, die Bildung und die Städte des Osten. Aber sein Gang ist schnell und sicher. Du siehst zuerst in der Wildniß einige Blockhäuser, bald nette Holzgebäude, bald kleine steinerne Häuser, darauf geschmackvolle Landhäuser und Cottagen, und nach wenigen Jahren steht wie durch Zaubermacht eine Stadt mit einem Capitolium oder einem Stadthaus, mit schönen Kirchen, prächtigen Hôtels, Akademien und Instituten aller Art da; man hält Vorlesungen, druckt große Zeitungen, wählt Regierungsbeamte, hält Versammlungen und faßt Beschlüsse über Volkserziehung oder über Communicationsmittel mit der ganzen Welt. So werden Eisenbahnen angelegt, Kanäle gegraben, Schiffe gebaut, Ströme befahren, Wälder durchforscht, Berge gebrochen. Und mitten unter allem Diesen bauen die Männer geschmackvolle Wohnungen für ihre

Hausfrauen, pflanzen Bäume darum, und das Weib thront dann als Herrscherin in der geheiligten Welt des Hauses. So wird das Land eingenommen, so wird das Zusammenleben geordnet und so ist der Staat fertig, um als selbständige Staatsmacht in der großen Familiengruppe von Staaten aufzutreten. Und obgleich zwei Drittheile der Bevölkerung des Mississippithales aus Skandinaviern und Deutschen, Irländern und Franzosen bestehen, so ist doch der gesetzgebende und bildende Geist unter ihnen der anglo-normännische.

In gewisser Beziehung unterscheidet sich der Charakter des Westen von den östlichen Staaten. Er hat mehr Breite und mehr Kosmopolitismus. Seine Bevölkerung besteht aus einer Zusammensetzung von vielen Völkern und man behauptet, daß dieser Charakter sich in freisinnigern Staatseinrichtungen sowie in vorurtheilsfreiern Ansichten und Gebräuchen des Umgangslebens verrathe. Die religiösen Sekten sind weniger ausschließend. Die Geistlichen prophezeien das Erscheinen einer tausendjährigen Kirche, in welcher alle Sekten vereinigt sein sollen, und weisen auf die Nothwendigkeit der weltlichen Ausbildung, der Wissenschaft und der Schönen Literatur für die volle Entwickelung des religiösen Lebens hin.

Die Stadt im Westen ist vor Allem die Stadt des Kosmopolitismus. Die Deutschen haben darin ihr besonderes Viertel, zuweilen die Hälfte der Stadt, ihre Zeitungen und ihre Clubs, die Irländer die ihrigen, die Franzosen die ihrigen. Der Mississippi ist der große Kosmopolit, der alle Völker vereinigt, ihre Thätigkeit und ihre Wohnsitze verbindet und das Leben und die Producte aller Zonen von einem Ende dieses großen Centralthales bis zu dem andern circuliren läßt.

Aber hier bleibt meine Bewunderung und meine Rede über Größe und Wachsthum des Westen stocken. Denn die Stadt des Westen bietet mir nichts Größeres und nichts Besseres als die Stadt des Osten. St.-Louis

versetzt Neuyork auf die westliche Seite des Mississippi, und San-Francisco am Stillen Meere ist blos die dritte, aber keineswegs verbesserte Auflage dieser Stadt.

Der westliche Staat, schön aufblickend in Wisconsin, sinkt in Missouri und Arkansas danieder. Der Westen ist nicht besser als der Osten auf dem amerikanischen Festlande. Wird er jemals besser werden?

Er wird eine ganz andere Entwickelung seines Charakters haben! — Aber wird diese höher und besser sein? — Wird sie der Vollkommenheit näher kommen? — Das Tausendjährige Reich, in welchem der Löwe neben dem Lamme liegen, in welchem man glücklich im Schatten seines eigenen Weinstocks und Feigenbaums sitzen wird, in welchem alle Völker friedlich zusammenkommen und „der Himmel über einer glücklichen Familie von zweihundertfünfundsiebzig Millionen menschlicher Wesen lächeln wird" — — — wird es hier erscheinen?

Ach, es ist mir hart angekommen, diesen schönen Traum aufzugeben, der vor mir strahlte, als ich in den Westen reiste, die goldene Sonne vor mir in dem gelobten Lande des Westen untergehen sah und gerade hinein in ihr Reich zu fahren schien. Ich glaube jetzt nicht mehr an diesen Traum. Er ist vorüber. Das Westland von Amerika wird nichts wesentlich Besseres geben als dessen Ostland. Keins von beiden wird der Erde das neue Paradies schenken. Wahrscheinlich wird dasselbe nie auf dieser Welt, auf dieser Erde gewonnen werden. Alles, was wir hoffen können, ist eine Annäherung an dasselbe. Und diese Annäherung beruht auf — — —

Die Aufklärung wird der Bevölkerung Nordamerikas nicht fehlen, das ist klar. Nicht blos die allgemeine Verbreitung der Volkserziehung, die große Verbreitung von billiger Lectüre, von Zeitun en, in welch n alle Gegenstände discutirt werden und die alle Fragen des Lebens anregen und beantworten, alle Gedanken des Men-

schengeschlechts zu den einzelnen Menschen bringen, unter alle Classen des Volkes, sondern auch das Leben selbst in diesem Lande, welches durch Staatseinrichtungen zu einer großen bürgerlichen Erziehungsanstalt gemacht wird, alles Dies befördert das Licht und das Wissen; und in dem Kampfe zwischen Dunkel und Licht, zwischen Gott und dem Mammon, der hier gekämpft wird, wird, wie in dem großen allgemeinen Weltkampfe, das Gefecht hier weit tiefer und inniger als irgendwo auf Erden ausgefochten werden und sich immer mehr auf dem innersten Gebiete des Willens und des Gewissens zusammendrängen; denn Niemand wird künftig sich hier entschuldigen und sagen können: — „Ich wußte es nicht!"

Immer klarer wird mir, daß Das, was wir von dieser Weltbildung zu erwarten haben, kein Utopien, sondern — — — ein Tag des Gerichts ist, d. h. ein bestimmter Unterschied zwischen den Kindern des Lichts und der Finsterniß, zwischen Gut und Böse, eine schnelle Annäherung zur letzten Krisis.

Der neue Mensch in der Neuen Welt steht abermals an dem Scheidewege zwischen den Mächten der Welt, aber auf einem höhern Plateau, mit größern Kenntnissen, mit klarerm Bewußtsein, abermals berufen, zwischen ihnen zu wählen.

Die Räder des Lichts rollen in immer schnellerm Laufe, alle Kräfte des Geistes und der Materie werden in den Dienst eines mächtigen Willens genommen. Die Wege zur Hölle, wie zum Himmel haben Eisenbahnschnelligkeit und Dampfkraft. Die Angelegenheiten des irdischen Lebens eilen ihrer Entscheidung entgegen und ich glaube die prophetischen Worte zu hören, welche auf der letzten Seite vom Buche des Lebens stehen:

— „Die Zeit ist nahe.

„Der, welcher böse ist, sei noch böse; Der, welcher unrein ist, sei noch unrein. Aber Der, welcher fromm

ist, sei noch frömmer, und Der, welcher heilig ist, sei noch heiliger.

„Und siehe, ich komme bald, und meine Belohnung mit mir, um zu vergelten Allen und Jedem nach ihren Thaten!"

Was wird der Wagschale der Guten das Uebergewicht geben und die Menge der Frommen, der Heiligen verdoppeln?

In dem Neujahrsgruß, den die Heerscharen des Himmels an jenem großen Tage, von welchem die Erde eine neue Zeitrechnung begann, den Bewohnern der Erde brachten, sangen sie:

— „Und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Was wird dem Wohlgefallen bei den Menschen Macht verleihen?

Die Staatsmänner Amerikas haben darauf geantwortet:

— „Die Verfassung des Staates, die freien politischen Institutionen!"

Aber die Verfassung der Vereinigten Staaten hat die Sklaverei als eine „domestic-institution" aufgenommen und vertheidigt dieselbe auf Grund der Verfassung und des Rechts der freien Staaten.

Die Gelehrten Amerikas haben darauf geantwortet:

— „Die Schule, und die Erziehung des Volkes durch dieselbe!"

Aber die Volkserziehung in der Schule spricht blos zum Verstand und kann nicht anders sprechen.

Die Verfassung und die Schule sind in gleicher Maße unzureichend. Dem „Wohlgefallen" können sie kein neues Leben verleihen. Die Ankunft des Reiches Gottes in dem innersten Leben des Menschen können sie nicht bewirken.

Die Macht dazu liegt in einer Einrichtung, die zeitiger auf der Erde und in dem Leben der Menschen erscheint als die Verfassung und die Schule.

Siehst du am Ufer des Flusses, auf grünem Hügel (oder auf freiem Felde) eine bescheidene Wohnung? Sie ist nicht groß und nicht prachtvoll. Aber ihre Architektur ist kostbar, sie spricht von Geschmack und Bequemlichkeit. Eine Veranda oder Piazza mit schönem Gitterwerk, an welchem sich die Weinrebe und die duftende Clematis, Rosen und Geisblatt hinaufranken, umgibt das Haus, und außen herum stehen Bäume aus fast allen Zonen. Du siehst Ahornbäume, Ulmen und Linden, Eichen und Kastanien, Wallnußbäume und Robinia, Ailanthus und Sykomoren, Cedern und Magnolia, Cypressen und Myrten, in den nördlichern Staaten auch Tannen und Fichten, neben einer Menge schöner duftender Blumen. Sie umgeben das Haus genug, um schattenreiche Ruheplätze zu gewähren — nicht genug, um die Aussicht zu verschließen, die stets offen bleibt und die Bewohner des Hauses in eine weite schöne Natur blicken läßt.

Du siehst das Haus in Nordamerika, das Haus so, wie es in seinen Hauptzügen in allen dessen einzelnen Staaten dasteht, sowol auf den Anhöhen von Massachusetts und Minnesota als in den duftreichen Waldungen Südcarolinas und in dem weiten Prairieland des Westen. Und dieses Haus verdient oft den Namen, den das Haus in unserm alten Norden führt, den Namen eines heiligen Raums. Das Feuer auf dem häuslichen Herd brennt in keinem Lande heller oder wird von reinern Händen genährt als in den Häusern der Vereinigten Staaten. Es ist mir eine Freude, dies mit Kenntniß und Ueberzeugung sagen zu können. In keinem Lande habe ich das Haus so allgemein mit einem schönen Aeußern und wie ein Augapfel gehütet gesehen. Nirgends scheint mir der Mensch besser verstanden zu haben, dem Winke zu folgen, den der Schöpfer gegeben hat, als er, da er Adam erschuf, ihn nicht in eine Stadt, sondern in einen Garten setzte. Auch der amerikanischen Stadt scheint übel zu Muthe zu werden, wenn sie an-

fängt, sich in dicht aneinander gebaute Häuser zusammen zu drängen; und man möchte sagen, daß die Häuser sich dann gleichsam beeilen, auseinander zu kommen und, obgleich sie in Reihen dastehen und Straßen und Plätze bilden, bald einen freien Raum zwischen sich bringen und sich mit grünen Plätzen voller Bäume und Blumen umgeben. Und je größer dieser grüne, schattenreiche, blumengeschmückte Platz ist, desto heiterer erscheint das amerikanische Haus. Es liegt gern allein für sich, aber in zahlreicher Gesellschaft, und gönnt andern ebenso gern Gutes wie sich. Ordnung, Behaglichkeit, Sauberkeit und wirklicher Luxus an Bäumen und Blumen zeichnet das Haus in der Neuen Welt aus. Und dieses Haus ist die erste Welt des Kindes, des neuen Menschen.

Es ist das Haus, es ist das Herz des Hauses und die Pflegerin des heiligen Feuers auf dessen Herd, was ich für einen Vorzug des neuen Menschen auf dem Schauplatz der Neuen Welt halte, um den Sieg in dem Kampfe zwischen den beiden Weltmächten davonzutragen. Viele und tüchtige Kämpfer für die gute Sache zu gewinnen, darum handelt es sich. Das Herz zu gewinnen und den Willen gut und stark zu machen, das ist die Hauptsache.

Ich habe meine Hoffnung auf die Schwachen und auf Den gesetzt, der in den Schwachen mächtig ist. Es ist mir gewiß, daß von ihnen Alles abhängt. Und wenn sie zurückweichen oder nicht hinauf bis an die Größe ihres Berufs gelangen, dann ist Alles verloren. Denn nie war ihr höchster Einfluß so erfoderlich wie hier im Lande des freien Willens. Höre, was Horace Mann über die Macht aller Triebe zu einer unbegrenzten Entwickelung in den Vereinigten Staaten sagt.

„Kann das Haus, kann die amerikanische Mutter gegenwärtig das Leben und die Kraft verleihen, welche erfoderlich sind?

„Ich muß diese Frage mit Nein beantworten. Nein, sie können es nicht bei ihrem gegenwärtigen Bil-

dungsgrade! Und wenn man auch mit Recht manche einzelne Ausnahme loben mag, so ist doch gewiß, daß das Haus in der Neuen wie in der Alten Welt im Allgemeinen seiner Aufgabe nicht gewachsen ist und daß das Weib, wie früher, auch jetzt noch fast isolirt im Hause und im geselligen Leben steht, nicht heimisch in dem bürgerlichen Leben, ohne höheres Bewußtsein von dem Verhältniß des Hauses zu diesem und von dem Verhältniß der Moral, der Religion (oder der höhern Politik) zu den Fragen der Gesellschaft und zu dem politischen Leben, ohne Bewußtsein seines eigenen Berufs und seiner Verantwortlichkeit als christliche Staatsbürgerin. Wie soll sie da den Bürger bilden können, wie soll sie da in dem Herzen des Kindes ein heiliges Feuer für das Wohl des Vaterlandes anzünden können, wie soll sie streben können, in den socialen Verhältnissen, in den politischen Fragen dieselbe Reinheit des Gewissens, denselben heiligen Ernst, wie in der Welt des Hauses, anzuwenden?"

Die Frauen der Quäker sind die einzigen, die im Allgemeinen mehr zu einem staatsbürgerlichen Bewußtsein erwacht sind. Aber sie bilden blos einen kleinen Haufen.

Wie die größere Menge sich erheben und dadurch das ganze künftige Geschlecht erheben, wie das Haus die größte und beste Schule des Staates werden könnte — eine Hochschule des Lebens — darüber habe ich meine Gedanken; allein ich will ein andermal mehr davon sagen.

Es ist eine Freude für mich, zu hören und zu sehen, daß eine Ahnung davon sich den Weg zu der allgemeinen Meinung dieses Landes, sowol bei Männern als bei Frauen, zu bahnen beginnt. Es ist meine Hoffnung, daß diese höhere Entwickelung auf dem Boden Amerikas vor sich gehen wird. Und nun will ich diesen Gegenstand mit den Worten schließen, die ich neulich bei einem amerikanischen Schriftsteller gelesen habe:

— „Die Finsterniß der Mutter wirft ihren Schatten über ihre Kinder, und Wolken und Finsterniß werden über deren Nachkommen liegen, bis der Tag von oben herab zu grauen beginnt!“

Und nun laß mich Einiges über die Bevölkerung Amerikas sagen. Der Reisende, welcher in den Vereinigten Staaten eine große Einförmigkeit und Gleichheit bei der Bevölkerung daselbst gefunden haben will, hat nur die Außenseite gesehen. Da ist wirklich eine große, eine allzu große Einförmigkeit in der Kleidertracht, in der Redeweise, im ganzen Wesen. (Denn, ein Bischen Costüm, welches die Individualität fein andeutet, gehört zu einem vollständig ausgeprägten Charakter.) Man wird von dem einen Ende der Union bis zu dem andern dieselben Fragen über Jenny Lind, dieselbe Redeweise beim Beginn der Conversation, denselben „letzten Gedanken von Weber“ auf dem Piano hören. Aber hinterdrein bemerkt ein aufmerksamer Beobachter bald, daß der Charakter und die Individualität ihr volles Recht in Anspruch nehmen; und ich habe nirgends so wie hier den Unterschied zwischen Mensch und Mensch gefühlt und eine so große Unähnlichkeit zwischen Mann und Mann gesehen, ohne alle Einwirkung von Kunst, Stand, Uniform oder äußern Umständen. Hier steht der Transscendentalist, der die Erde tritt, als wäre er ein Gott, der die Menschen auffodert, Götter zu werden, und der uns durch die Schönheit seines Wesens und seiner Natur eine höhere Idee von der menschlichen Natur beibringt; — und da steht der Erdesser, der im Walde lebt, ohne Schule, ohne Kirche, zuweilen ohne ein Wohnhaus, und von einer krankhaften Leidenschaft getrieben wird, Erde zu essen, bis er — von ihrer Schwerkraft dämonisch angezogen — in ihr sein Grab findet; — hier ist der Spiritualist, der von Brot, Wasser und Früchten, die das Licht gereift hat, lebt, um sich von aller Beschmuzung mit irgend einem groben Stoff reinzuhalten,

und der das Christenthum nicht rein genug für seinen verdünnten Aether findet; — da ist der edle Socialist, der blos lebt, um zu geben, wohlzuthun, zu segnen; — neben ihm der Mammonsverehrer, der Alles unter seine Füße tritt und nichts Heiliges anerkennt, Nichts, was er nicht seinem Abgott — seinem Ich — opfern möchte und zu opfern sucht. Alle Contraste der Natur, des Charakters, der Stimmung und des Strebens, die sich in der menschlichen Natur denken lassen, finden sich hier und müssen sich hier durch ein immer bestimmteres geistiges Leben aussprechen.

Inzwischen ist es unverkennbar, daß Dasjenige, was das Volk und das Staatsleben der Vereinigten Staaten als etwas Eigenthümliches charakterisirt, das Bewußtsein eines höhern menschlichen und bürgerlichen Lebens und das Streben, dasselbe zu erreichen, ist. Ueberall, wohin ich gekommen bin, habe ich die allgemeine Meinung wach dafür gefunden, wenn sie auch theilweise für die Anwendung desselben auf gewisse einzelne Fälle oder Institutionen schlummerte. Und überall habe ich gefunden, daß diejenigen Personen, welche im Staate oder im geselligen Leben durch die Benennung „unsere besten Männer" oder „unsere besten Frauen" ausgezeichnet werden, durch Intelligenz und thätige Menschenliebe wirklich ausgezeichnet sind. Es hat mich überrascht, wie man überall in der Gesellschaft bei so großer Verschiedenheit sich so gleich in der Beurtheilung und Benennung der Individuen ist, welche sich in jedem Kreise auszeichnen.

Nordamerika hat vielleicht nicht solche pittoreske Menschengestalten, pittoresk durch Charakter, Umgebungen und Umstände, aufzuweisen wie Europa. Aber es wird wahrscheinlich reicher an harmonischen Gestalten werden, an solchen, die in einer schönen und milden Menschlichkeit den Menschen und den Staatsbürger vereinigen.

Ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande von

einzelnen Privatpersonen, besonders in den sklavenfreien Staaten, so viel für das Allgemeine geschieht wie hier. Der Sinn für das allgemeine Beste, für die Besserung des Landes und des Volkes, für die Erhebung der Menschheit dürfte wol nirgend so lebendig und so thätig sein wie dort. Das Volk in den Vereinigten Staaten hat ein warmes Herz. Und was diesem Volke ein ewiges Recht auf Erfolge gibt, das ist seine Nachfolge Christi. Ich sage das Volk der Vereinigten Staaten, und ich bleibe dabei. Nimm den südlichen Staaten die Sklaverei (und sie wird einmal verschwinden, denn sie wird durch das Christenthum und durch die Auswanderung aus dem Norden bereits verdrängt), und du wirst dort dasselbe Herz, denselben Geist finden.

Das Recht der nordamerikanischen Bevölkerung, als ein Volk, als ein von den übrigen Völkern der Erde verschiedenes Volk betrachtet zu werden, liegt schon in dem Charakter seiner ersten Auswanderercolonien, welche die eigentlichen Schöpfer der staatlichen Verbindung der Neuen Welt sind und derselben ihren Geist eingegossen haben. Sie waren theils Glaubenshelden, wie Puritaner, Hugenotten und Herrnhuter, theils warmfühlende Seelen, wie Fox, Penn, Ogelthorpe, die in der Alten Welt den Raum zu beengt fanden und in die Neue Welt übersiedelten, um daselbst ihre Brüdergemeinden zu gründen und eine schönere Menschheit zu schaffen. Amerikas erstes Volk ging von Europas stärksten und besten Leuten aus.

Ich möchte dir nun gern Etwas von Amerikas besten Männern und Frauen sagen, die ich auf meiner Pilgerreise im Lande kennen gelernt habe; von diesen Männern, so einfach, so mild, aber bei aller ihrer Anspruchslosigkeit dennoch so stark, so männlich in ihrer Wirksamkeit als Bürger, Gatten, Väter und Freunde; von diesen Frauen, so gut und mütterlich, so sanft in ihrem Wesen, so fest in ihren Grundsätzen, in der Wahr-

heit ruhend, wie die Blume im Sonnenlicht; von den Häusern, den glücklichen, den schönen, in denen ich Tage, Wochen, Monate hindurch ein so glücklicher Gast gewesen bin! Denn meine Reise in Amerika war und ist noch jetzt eine Reihe von vertraulichen Besuchen in Häusern, die sich mir in allen Staaten Amerikas geöffnet haben und in denen ich nicht wie ein Fremdling, sondern wie eine Schwester mit ihren Schwestern und Brüdern gelebt habe, über alle Gegenstände so offen mit ihnen sprechend, wie man im Himmel sprechen kann. Was ich darin an wahrem christlichen Leben, an Wahrheitsliebe, an Güte, Wärme und offenem Sinn für alles menschliche Große und Gute gefunden habe, ist mehr als ich aussprechen kann. Und die Bekanntschaft mit einigen schönen, eigenthümlichen Charakteren wird meine Seele stets bereichern. Nirgends habe ich eine reichere Gastfreundschaft, eine überfließendere Herzlichkeit gefunden.

Und wenn ich einen Ausdruck suchen sollte, den eigenthümlichen Charakter der Menschen in der Neuen Welt zu bezeichnen, so würde ich keinen wahrern finden als: schöne Menschlichkeit.

Wenn ich mir ein Millennium im Mississippithal denke, einen Ruhepunkt in der Geschichte der Erde, wo der Satan gebunden ist und Liebe, Schönheit, Freiheit und Fülle des Lebens Allen zu Theil wird, dann sehe ich hier Männer und Frauen, so wie meine Freunde sind, Häuser, so wie deren Häuser sind, und von diesen Häusern aus Oceanaussichten über blumenbedeckte Prairien, goldgelbe Maisfelder, mächtige Flüsse, alle Schätze der Erde zu allen Menschen tragend, und darüber die frischen sanften Winde, die helle Sonne — die herrliche Heimat der Hesperiden!

Daß das Mississippithal durch die zahlreichen verschiedenen Völker, von denen es bewohnt wird, und durch die Verschiedenheit der Natur und seines Klimas künftig ein Volksleben von ganz neuer Art mit unendlichen Ab-

wechselungen von Leben und Laune, ein ganz neues Bild der menschlichen Gesellschaft auf Erden darstellen wird, ist nicht schwer vorauszusehen. Aber wie wird die Spitze der ungeheuern Pyramide aussehen, zu welcher jetzt der Grund gelegt wird? — Eins scheint mir bestimmt zu sein: — der Bürger des Mississippithales muß Weltbürger, der universale Mensch par excellence werden.

Ich will versuchen, einige Züge von dem gemeinsamen Schauplatze des neuen großen Drama zu geben, (eines Dramas, das in Nordamerika aufgeführt wird), und von den dramatischen Personen und Gruppen, welche darin auftreten. Denn Diejenigen, welche in dem Leben der Vereinigten Staaten blos Einförmigkeit oder Unordnung gesehen haben, haben es — — — entweder gar nicht oder nur mit befangenen Blicken gesehen. Nichts überrascht mich so sehr in dieser Welt- und Staatenbildung wie diese breiten dramatischen Charaktere.

Siehe zuerst den Schauplatz!

Da siehst du zwei ungeheure Thalstrecken zwischen drei Gebirgsketten, von dem schneekalten Norden bis zu dem glühenden Süden reichend, das Alleghany-, das Felsengebirge und die Sierra Nevada oder die Schneegebirgskette — welche letztere sich in Centralamerika und in Südamerikas Cordilleren und Anden fortsetzt —, in deren Osten und Süden sich das Land gegen zwei Weltmeere abflacht.

Was — wie überall — den Boden zwischen den Gebirgsketten und dem Meere auszeichnet, ist die Fruchtbarkeit desselben und sein von schiffbaren Flüssen und Seen durchschnittenes Terrain. Kein Land ist so gut bewässert wie Nordamerika, und bietet eine so reiche Gelegenheit zur Circulation des Lebens. Und kein Land bietet so viel Zugang zu Schönheiten, Klimaten und Producten aller Zonen.

Auf diesem großen Schauplatze sehe ich verschiedene

Staatengruppen mit verschiedenen Charakteren und Lebensbedingungen, vereint durch den Zusammenhang der Sitten, Sprache und Verfassung, sowie durch die äußere und innere Circulation des Lebens.

Zuerst kommen die Staaten Neuenglands mit den Abkömmlingen der Puritaner, gesetzgebend und erziehend, rastlose Vikinger und Helden des Friedenslebens. Die Naturscenerie dieser Staaten erinnert an unsern skandinavischen Norden. Massachusetts hat Schwedens romantische Seen und gebrochene Landschaften; Neuhampshire hat Norwegens Felsenthäler und weiße Berge.

Neuyork und Pennsylvanien, der Kaiserstaat und der Quäkerstaat mit milderm Klima wetteifern miteinander in Bezug auf Volksmenge, Reichthum und Naturschönheiten. Flüsse und Thäler werden breiter. Das Handelsleben wächst wie ein Riese.

Virginia, die beiden Carolina, Georgia und Florida in Südosten bilden eine andere Gruppe mit den Nachkommen der Cavaliere, mit Plantagen und Sklaven, Staaten mit einem starken conservativen Leben und malerischer Schönheit, allein bis jetzt noch ohne ein höheres sociales Streben.

Diese nördlichen und südlichen Staaten liegen zwischen dem Alleghanygebirge und dem atlantischen (östlichen) Meere.

Auf der andern Seite dieses Gebirges hast du das Mississippithal und die Mississippistaaten; im Norden die jungen, freien, mit freien Institutionen und zunehmender Bevölkerung von Deutschen und Skandinaviern, mit zunehmendem Licht- und Freiheitsleben; im Süden der letztern die Sklavenstaaten mit ein paar großen Städten und mit einer darin prunkenden Civilisation, aber im Uebrigen noch Wildniß und sehr viel Roheit, die durch alle Baumwolle und allen Zucker nicht bedeckt werden kann.

Westlich vom Mississippi setzt sich der Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen Staaten fort. Die Ar-

beiten der Urbarmachung haben hier eben erst begonnen. Du findest an den Quellen des Mississippi gegen Norden noch Feuer und Hütten der Indianer, und längs der rothen Flüsse in Arkansas und Louisiana im Süden Moräste und Heidenthum.

Westlich von diesen Mississippistaaten liegt Texas, mit dem Rio Grande (oder Rio Bravo) zur Grenze im Westen und dem Mexicanischen Meerbusen im Süden, ein ungeheures Gebiet, an dessen fruchtbaren Flußufern sich gegenwärtig der Strom der Auswanderung zu sammeln anfängt. Der obere Theil dieses Staates erhebt sich allmälig zur Gebirgsbildung und vereinigt sich im Nordwesten mit Neumexico, der letzten Eroberung der Vereinigten Staaten, das schöne Thalflächen im Süden hat, westlich aber sich bis ins Felsengebirge erstreckt und in dessen Armen erstarrt.

Zwischen diesen Staaten und den Mississippistaaten liegt das große Jagdgefilde der wilden Indianer, das geheimnißvolle Nebraska, zum größern Theil — wie ich mir habe sagen lassen — ein einförmiges Steppenland. Es erstreckt sich im Norden bis nach Canada. Der wilde Missouri wälzt sich in tausend keilförmigen Buchten hindurch. Es hat große Prairien und auch große Flüsse, Büffel und kriegerische Indianerhorden. Blos ein Theil von dieser ungeheuern Wüste zwischen Missouri und Texas wird von einem friedlichen aufblühenden Indianerstamme bewohnt, der jedenfalls auch einmal als ein selbstständiger christlicher Indianerstaat in die große Union eintreten wird. (Das würde für die Bevölkerung Nordamerikas eine schönere Eroberung sein als die, durch welche sie Neumexico und Texas erwarb!)

Wir kommen nun an das Felsengebirge, eine Strecke von unregelmäßigen kühnen Gebirgsbildungen, merkwürdiger durch seine phantastischen Formen und Massen als durch seine Höhe. Westlich von diesem Gebirge dehnen sich die sogenannten Pacificstaaten aus, Oregon (blos

noch ein ungeheures Territorium) und Californien, in dessen oberm Bezirk oder Alta-California der Mormonenstaat Deseret (oder Utah) an dem fruchtbaren Ufer des großen Salzsees aufblüht, christlich in seinem Glauben und Bekenntniß, hierarchisch in seiner Regierungsform.

Diese Staaten längs der Küste des Stillen Meeres, durchschnitten von der hohen Sierra-Nevada-Gebirgskette, besitzen alle Klimate und Producte, welche zwischen der Schneeregion und tropisch warmen Thälern erzeugt werden können.

Oregon ist reich an Lachsen und an Wäldern; Californien, wie die Welt weiß, reich an Gold. Und nun sind wir an der Küste des Stillen Meeres, wo wir einstweilen ruhen wollen. Ich war nahe daran, von dieser großen Promenade müde zu werden. Die Nordamerikaner ruhen nicht eher, als bis sie den ganzen südlichen Theil von Amerika in die Union aufgenommen haben. Schon sind sie mit ihren Eisenbahnen, Kanälen, Handelsläden, Wohnhäusern, Kirchen und Schulen bis nach Panama gekommen. Und von dem Lande zwischen Panama und dem Rio Grande (d. h. von dem ganzen Central-Mexico) sprechen sie ganz ruhig: — „Wenn dieses Land unser ist, so u. s. w."

Ich will dir nichts über die Verfassung dieser Staaten, über ihre Institutionen und ihr Verhältniß zur Gesammtregierung sagen. Du kennst schon lange und besser, als ich zu beschreiben im Stande bin, diese merkwürdige Staatsverfassung, die dem Wetteifer der Entwickelung nicht blos der Individuen, sondern auch der Gemeinden und Staaten, ein so grenzenloses Gebiet und einen so starken Antrieb gewährt. Ihre Entwickelung scheint mir mehr als alles Andere zu beweisen, daß die Schicksale der Völker von der Hand der Vorsehung schon vorgezeichnet sind, bevor dieselben selbst thätig darin eingreifen. Sie müssen die Pläne der Vorsehung ausführen, und es fragt sich blos, ob sie es gut oder schlecht thun.

Es ist augenscheinlich, daß die Stifter der amerikanischen Republik, Washington und seine Männer, keinen philosophischen Ueberblick über das Werk hatten, welches sie ausführten, keine Idee von der Zukunft, zu welcher sie den Grund legten. Sie folgten dem Winke der Nothwendigkeit. Sie thaten, was sie thun mußten. Aber sie wußten nicht, was sie thaten. Und lange wuchsen die Freistaaten wie die Lilien auf dem Felde in Gottes Sonnenschein, ohne daß sie wußten, wohin und warum.

Erst seit einiger Zeit beginnt ein Theil von ihnen zum Bewußtsein der großen Mission zu erwachen, zu deren Ausführung sie berufen sind: — die sociale und politische Befreiung der Menschheit.

Die starke Beweglichkeit und Circulation im öffentlichen Leben, der beständige Wechsel der Beamten in allen Departements der Regierung, die Absetzbarkeit der Beamten während des kurzen Zeitraums von höchstens vier Jahren hat ganz Europa den Kopf schütteln lassen, und ich vermuthe, Asien würde, wenn es gekonnt hätte, die Achseln auf eine Weise gezuckt haben, welche die chinesische Mauer umgestürzt haben würde. Und auch hier im Lande schütteln manche weise Männer bedenklich den Kopf über die eine oder die andere ungewöhnliche Anwendung des Rotationsprincips. So z. B. hörte ich in den jungen Mississippistaaten ernstlich über die Leichtigkeit klagen, mit welcher den Auswanderern, wenn sie auch aus dem rohern Theile der Bevölkerung Europas bestehen, das Stimmrecht ertheilt wird. Nach einem einjährigen Aufenthalt im Staate erhalten sie das Recht, bei der alljährlich wiederkehrenden Wahl der Beamten ihre Stimmen mit abzugeben. Daher rührt der Einfluß gemeiner und käuflicher Agitatoren, daher rührt die Schwierigkeit für die besten Männer, zur Regierung zu gelangen; denn die besten Männer verschmähen die Mittel, welche die Schlechten nicht verschmähen, um populäre

Candidaten zu werden oder um sich in den Stellen zu behaupten, welche sie einmal erhalten haben.

Es fällt mir jedoch schwer, diesen Umstand anders als wie einen Uebergangspunkt in der großen Volkserziehung, die hier stattfindet, zu betrachten. Und namentlich scheint Wisconsin die rechte Art und Weise, der Gefahr zu begegnen, mit Kraft erfaßt zu haben, indem es durch große und tüchtige Erziehungsanstalten für Jünglinge und Jungfrauen dem Staate eine lichte Zukunft durch die Gewalt der Besten vorbereitet.

Ich reiste in den nordwestlichen Mississippistaaten gerade während der Zeit, als die jährlichen Wahlen der Beamten begannen. Diese Wahlen und die Auftritte, welche durch sie veranlaßt wurden, kommen mir wie eine Art von politischen Spielen oder wie Wettrennen vor. Und der Geist, welcher die Spieler oder die Kämpfer auf diesem Felde treibt, ist oft wenig besser als der, welcher die Spieler in den ordinären Spielhäusern beseelt. Die spielenden und kämpfenden Parteien, die Whigs und Demokraten, scheuen sich zuweilen — — zu wenig, ihre Candidaten anzupreisen oder die der entgegengesetzten Partei herabzusetzen. Man schreibt in den Zeitungen, schmäht und lügt, schreit von Verrätherei und von Gefahr für das Vaterland, zieht Flaggen auf und hängt große Stücken Leinwand auf die Straßen mit Inschriften warnenden oder ermahnenden Inhalts: — „Nehmt euch vor den Whigs in Acht!" — „Die Demokraten sind Mordbrenner!" — „Stimmt für die Whigs, ihr wahren Freunde des Vaterlands!" — „Stimmt für die Demokraten, ihr Vertheidiger der Volksrechte!" — und so weiter. Je näher der Wahltag kommt, desto stärker wird die Agitation, desto heftiger das Geschrei, die persönlichen Schmähungen und Drohungen. Man sollte glauben, die Brandfackel würde in jede Stadt geworfen, die Union in Stücken zerschlagen und jeder Bürger derselben in die Luft gesprengt werden. Bei allem Diesen

mußte ich doch an die beiden Männer denken, die ich am Ufer des Hudson, jeden für sein Dampfboot, Passagiere anwerben und den Gegner beschimpfen, einander zornige Worte und drohende Blicke zuwerfen sah und hörte, während ihr Mund sich oft zu einem Lächeln zu verziehen schien, wenn sie einen recht großartigen Unsinn gesprochen hatten. Ich mußte daran denken, wie ich Mr. Downing fragte: — „Was hat das zu bedeuten!" — Und ich mußte daran denken, wie dieser mir lächelnd antwortete: — „Es hat gar nichts zu bedeuten. Es ist die Opposition zwischen zwei Dampfschiffbesitzern, und diese Kerle spielen an jedem Tage dieselbe Rolle!"

Vieles von dieser großen politischen Agitation bei der Wahl hat dieselbe Bedeutung — das ist nicht zu leugnen.

Der Wahltag kommt. Die Wahlmänner und ihre Söldner haben Bayonnete in ihren Blicken und Worten. Die Wahlurne wird im Kreise aufgestellt. Alles wird still. Die Stimmzettel werden in stiller Ordnung in die Wahlurne geworfen. Pause. Die Wahlurne wird ausgeleert; die Stimmzettel werden vorgelesen und gezählt; die Wahl wird verkündet; die Beamten sind auf ein Jahr oder auf zwei Jahre (der Gouverneur wird in einigen Staaten auf vier Jahre gewählt, wie der Präsident der Vereinigten Staaten, in andern Staaten blos auf zwei Jahre, in andern wieder auf ein Jahr) gewählt und Alles ist gesagt. Niemand sagt ein Wort des Widerspruchs dagegen, sondern Jeder geht seines Wegs nach Hause, bereit, der neugewählten Obrigkeit zu gehorchen, und tröstet sich, wie Jakob Ehrlich, damit: — „Ein andermal wird's besser!" — Raketen steigen am stillen Abend dem siegenden Candidaten zu Ehren auf. Und die ganze Stadt geht zu Bett und schläft ruhig.

Diese ganze Wahlagitation, bei welcher das Volk seine Redefähigkeit, oder wenigstens seine Fähigkeit, Acht zu geben und öffentlich zu sprechen, übt, kommt mir gerade wie das Sicherheitsventil auf einem Dampfschiff

vor, durch welches ein Theil des überflüssigen Dampfes hinausgelassen wird, um in der Luft zu verdunsten. Es ist indessen nicht davon die Rede, ob nicht die Dampfkraft in der Staatsmaschine auf eine bessere Weise angewendet werden könnte; und es fällt mir schwer, mich nicht dem Glauben hinzugeben, die Bevölkerung der Vereinigten Staaten werde künftig etwas mehr Beständigkeit in seine Regierungsweise zu bringen suchen, indem sie den Regierungsbeamten eine längere Zeit zum Vertrautwerden mit ihren Geschäften verstattet und dem wahren Talent mehr Spielraum, dagegen der Demagogie weniger freien Spielraum läßt.

Allein auch bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge scheint mir kein hervorragendes Talent oder kein großer Charakter in den Vereinigten Staaten Gefahr zu laufen, für die Anwendung seiner vollen Kraft keine Gelegenheit zu finden. Der beste Beweis dafür sind wol die ausgezeichneten Staatsmänner, Richter und Geistlichen, welche Jahr auf Jahr den Senat, die Richterstühle und die Kanzeln schmücken, und mit denen das Volk sich ebenso schmückt und preist wie monarchische Staaten mit ihren Königen und Helden. Es sind hauptsächlich die mittelmäßigen und halbfertigen Fähigkeiten, welche in diese heftige Rotation gezogen werden und darin auf- und niedertreiben, bis sie so viel Kraft oder Fertigkeit gewonnen haben, auf irgend einem Punkte festzustehen.

Es ist ein anderes Bewegungsprincip, welches mir in den Vereinigten Staaten als eine mehr schaffende oder wenigstens organisirende Macht erscheint: — die Associationsbewegung. Die Association, schon auf die föderale Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten gegründet — eine Association von Staaten auf einer gemeinsamen Grundlage oder Constitution — lebt wie ein Grundzug in dem Leben des Volkes fort. Dieses Volk associirt sich so leicht, wie es athmet. So oft irgend ein

Interesse, irgend eine Frage in der Gesellschaft auftaucht und das allgemeine Interesse anregt, wird sogleich eine Zusammenkunft oder eine „Convention" veranstaltet, um es in Betracht zu ziehen. Sogleich fliegen auf den Schwingen des Dampfes von allen Ecken und Enden der Stadt oder des Staates oder aus allen Staaten der Union alle Diejenigen herbei, die ein Interesse für die Frage oder für den Gegenstand fühlen, und finden sich an dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde auf dem bestimmten Zusammenkunftsorte ein. Schnell füllen sich die Hôtels und Boardingshäuser der Stadt. Man kommt in dem großen Versammlungssaal zusammen, man schüttelt einander die Hände, man macht Bekanntschaften, man hält Reden, man stimmt ab, man faßt Beschlüsse — — — und im nächsten Augenblick befinden sich auch die Reden und die Beschlüsse schon unter der Presse. Durch die ganze Union fliegt nun auf den Schwingen von tausend Tageblättern, was die Versammlung oder die „Convention" beschlossen hat. Diese Beschlüsse können übrigens zuweilen blos die Aeußerungen der verschiedenen Ansichten sein (z. B. man hält „Indignation-meetings", wenn man seine Misbilligung über öffentliche Personen oder Handlungen recht stark ausdrücken will); aber bewundernswürdig ist allemal die Fertigkeit und das „savoir faire", womit dieses Volk bei seiner Selbstregierung zu Werke geht, und die Bestimmtheit und Schnelligkeit, womit es von der Berathung zum „resolved"*) übergeht. In den volkreichen freien Staaten

*) Einen glänzenden Beweis von diesem „savoir faire" in der Selbstregierung gibt gegenwärtig die staatliche Organisation von Californien. Während einiger Jahre sind die wildesten Abenteurer von allen Völkern und aus allen Ländern in der Raserei des Goldfiebers dorthin gestürzt. Aber die Besten der Bevölkerung schlossen sich aneinander und organisirten die Vertheidigung, Gesetzgebung und bürgerliche Ordnung, sodaß Californien, in aller

gehören Zusammenkünfte des Volkes innerhalb gewisser Gewerbe und landwirthschaftliche Zusammenkünfte der Landbauer zur Ordnung des Tages. So hört man jetzt von „industriellen Congressen" im Staate Neuyork sprechen, wo die Mitglieder mehrer Innungen von verwandter Art allmonatlich zusammenkommen. So werden in den jungen Staaten Michigan und Illinois bereits „Agricultural fairs" gehalten, in welchen die Landbauer dieser Staaten die reichen Producte des Landes vorzeigen.

In Cincinnati wie in Neuyork und in den dazwischen liegenden großen Handelsstaaten Pittsburg, Harrisburg u. m. a. haben „Mechanic- und Mercantil-Associationen" ihre besondern Versammlungshäuser, Bibliotheken, Geschäftszimmer und Gesellschaften in großartiger Maße. Die Associationen von gleicher Art stehen in Verbindung miteinander. Ein Arbeiter z. B., dem in den östlichen Städten Arbeit fehlt, wird durch die Association bei Mitgliedern derselben in den westlichen Städten untergebracht, und durch diese letztern, wenn es nöthig ist, auch noch weiter im Westen, wo für alle arbeitsamen Hände Arbeit vollauf vorhanden ist.

Das Leben in diesem Lande braucht nicht zu stocken oder zu vermodern. Die Gefahren liegen nach einer ganz andern Richtung hin. Aber diese freie Association ist augenscheinlich ein ordnendes und sicherstellendes Lebensprincip, berufen, den umherschwebenden Atomen und den losgelassenen Elementen Gesetze und einen Mittelpunkt zu geben.

Schnelligkeit zu einer Bevölkerung von 200,000 Personen gewachsen, gegenwärtig als ein vollständig geordneter Staat im Kreise der freien Staaten der Union dasteht. Auch die Chinesen, die zu Tausenden nach Californien geeilt sind, ordnen sich und leben in friedlichen Gemeinden zusammen unter der mächtigen Hand der Anglo-Amerikaner.

Unter den verschiedenen dramatischen Zusammenkünften und Auftritten, in denen sich die menschliche Natur und das Volksleben auf dem Boden der Neuen Welt ausspricht, will ich die kleinen Gemeinden der Socialisten erwähnen, welche das Staatsleben regeneriren wollen (aber, wie alle außer der Shakergemeinde, welche keine Kinder hat, schlechte Geschäfte machen), — die tanzenden Shaker, die stummen Quäkerversammlungen, die vielversprechenden Antislaveryzusammenkünfte, die religiösen Feste (Camp-meetings) des Nachts in den Wäldern und die Taufen an den Ufern der Flüsse, schön und bedeutungsvoll, besonders wenn sie den Kindern Afrikas gelten. Versammlungen für die Rechte der Frauen, in denen sowol Frauen als Männer auftreten und für die bürgerlichen Rechte der Frauen sprechen, habe ich bis jetzt noch nicht besucht, werde aber die erste Gelegenheit benutzen, sie zu besuchen. Sie sind zuerst in Ohio entstanden, werden aber in den Staaten Neuenglands am besten fortgesetzt — belächelt und lächerlich gemacht von Vielen, besucht und unterstützt ebenfalls von Vielen. Auch sie bilden einen bemerkbaren Theil des großen Dramas, welches hier aufgeführt wird. Denn Alles, was gebunden in Europa lebt, das kommt in Amerika frei empor, es nimmt eine Form an, baut eine Kirche, schließt eine Verbindung, gibt sich einen Namen, spricht sich aus und findet Gehör, Prüfung, Untersuchung und — Beurtheilung, d. h. Zeit und Gelegenheit, zu steigen und zu fallen, je nach seinem Gehalt und nach seiner Kraft.

Zu dem Dramatischen und Malerischen in dem Leben von Amerika gehören auch die Scenen aus dem Leben der Indianer und der Neger auf dessen Boden, die wilden Tänze der Erstern in den Prairien des Westen, die sanften Gesänge der Letztern in den duftreichen Wäldern des Süden.

Die amerikanische Regierung hat sich in Beziehung auf die Behandlung der Indianer keinen geringen Vor=

wurf zu machen. In der neuern Zeit ist jedoch diese Behandlung etwas gerechter und milder geworden. Man kauft ihnen ihr Land ab, man verdrängt sie mit guten Manieren und mit Geld daraus, man erläßt Verbote gegen die Einführung starker Getränke unter ihnen und — begünstigt das Missionswerk in seinen Bestrebungen, ihnen das Christenthum und die Civilisation zu bringen. Allein das Missionswerk richtet nicht viel aus. Die rothen Männer, die sich für die am meisten begünstigten Geschöpfe des großen Geistes halten, ziehen sich in die Wildniß zurück und — — — sterben. Nur eine kleine Anzahl von ihnen ist zu dem Glauben, zu den Sitten und zu der Regierungsform der Weißen übergegangen.

Größer ist der Erfolg des Christenthums bei den Negern. Die Lehre von dem Erlöser kommt zu den Negersklaven wie das innigste Bedürfniß der Seele und wie dessen Befriedigung. Sie predigen selbst mit der reinsten Freude darüber. Ihr warmes Gefühlsleben erhält dadurch seine schönste Erklärung. Die Fähigkeit der Neger zum Beten ist etwas Eigenthümliches und Ungewöhnliches. Ihr Gebet glüht, indem es zum Himmel emporsteigt. Diese Kinder der heißen Sonne werden durch ihre Gebete uns selbst noch die Macht des Gebetes lehren.

In dem Kampfe, der in den freien Staaten über die Aufhebung der Sklaverei geführt wird, haben die Freunde der Sklaven sich in zwei Parteien getheilt. Die eine Partei will unmittelbare Emancipation und dann allgemeine Erziehung; die andere will allmälige Befreiung und die Colonisirung der Freien auf der Küste von Afrika. Der Staat Ohio hat den letztern Weg eingeschlagen und neuerlich bedeutende Landeinkäufe auf der afrikanischen Küste gemacht, um daselbst ein afrikanisches Ohio von freien Negern zu colonisiren.

Es wird in den freien Staaten nicht wenig für die Unterweisung und Erhebung der Neger gethan. Aber

ich kann mich nicht überzeugen, daß die Amerikaner dabei den rechten Weg einschlagen. Sie suchen dieser von ihnen so verschiedenen Menschenrace ihre Formen und Einrichtungen aufzudringen. Wenn ich die dunkelfarbigen Negerkinder in ihren Schulen wie die Kinder der Weißen auf Bänken und vor Pulten sitzen sehe, so scheint mir dies eine Sünde an ihnen zu sein; denn ich bin überzeugt, daß diese Kinder ihre Lectionen stehenden oder tanzenden Fußes unter Spielen und Gesängen besser lernen würden und daß sie auch ihren Gottesdienst mit Gesang und Tanz verbunden haben sollten. Und ich will dafür stehen, daß ihre Gesänge und Tänze mehr Leben, mehr Schönheit und mehr Ausdruck haben würden als die der Shaker. Aber — — wer soll es sie lehren? — Nur ein Neger kann Neger lehren; nur ein Mann aus dem Volke kann Befreier des Volkes in der höchsten Bedeutung werden.

Aber dieses gefangene Israel erwartet seinen Messias noch immer.

Was die Befreiung dieses Volkes aus seiner Gefangenschaft sehr erschwert, ist dessen Mangel an Nationalgeist. Bereits in Afrika in Stämme abgesondert, welche sich untereinander bekriegen und gegenseitig als Sklaven verkaufen, fällt es ihnen schwer, größere Interessen zu begreifen als die der Familie und des örtlichen Zusammenwohnens. Ich habe mit mehren freien Männern von diesem Volke, die hier in guten Verhältnissen leben, ich habe auch mit einigen jungen Mulatten gesprochen, die im Oberlin-Institut in diesem Staate studirt und akademische Grade erlangt hatten; aber ich habe sie ganz lau für die Interessen ihrer gefangenen Brüder und besonders für die Colonisation in Liberia gefunden. Frederick Douglass ist noch der einzige starke Geisteskämpfer für die Sache seines Volkes unter ihnen.

Aber wenn irgend Etwas bei ihnen ein umfassenderes Gefühl für das ganze Volk zu erwecken vermag, so

ist es gewiß die gemeinsame Sklaverei auf Amerikas Boden, und gegenwärtig vielleicht mehr als alles Andere die Bill, welche in den freien Staaten die Ergreifung entflohener Sklaven gestattet. Ich gerieth neulich auf diesen Gedanken, als ich eine freie Negerkirche besuchte, wo ich weder bei dem Negerprediger noch bei den Versammelten über Mangel an Interesse für die Sache des Volkes klagen konnte.

Ich hatte am Vormittage dieses Tages eine Negerbaptistenkirche besucht, die dem Episkopalbekenntniß angehörte. Es waren nur wenig Leute darin, und diese waren von der Negeraristokratie in der Stadt. Die Haltung beim Gottesdienst war still und gleichsam ein Bischen vornehm — langweilig. Aber der Gesang war rein und schön. Die Predigt über „die Liebe ohne Ruhmredigkeit", „wie schwer sie zu gewinnen und wie unmöglich sie ohne Gottes Einwirkung und ohne die Mittheilung seiner Kraft sei", war vortrefflich. Der Prediger war ein hellfarbiger Mulatte mit den Zügen und mit dem ganzen Wesen der weißen Race, ein Mann von sehr gutem Verstand und gutem Benehmen, dessen Bekanntschaft ich bereits in meiner „Heimat" in Cincinnati gemacht hatte.

Nachmittags ging ich in die afrikanische Methodistenkirche in Cincinnati, in dem Viertel Afrika gelegen. In diesem Viertel wohnt der größere Theil des freien farbigen Volkes dieser Stadt. Und es trägt auch die Spuren davon. Die Straßen und die Häuser zeigen wol anglo-amerikanische Regelmäßigkeit; aber zerbrochene Fenster, Lumpen, die daraus hervorblicken, und ein gewisses nachlässiges unordentliches Aussehen der Häuser und der Straßen zeugen von dem Regiment der Kinder Afrikas.

In der afrikanischen Kirche fand ich afrikanische Wärme und afrikanisches Leben. Die Kirche war übervoll. Die Versammlung sang ihre eigenen Hymnen. Der Gesang

begann und bewegte sich wie ein melodischer Sturm, und die Köpfe, Füße, Elnbogen der Versammelten, Alles bewegte sich im Takt dazu, mit sichtbarem Entzücken und herzinniger Freude über den Gesang, der schon an und für sich von höchster Reinheit und voll von melodischem Leben war.

Hymnen und Psalmen, von Negern selbst gedichtet, haben einen eigenthümlichen naiven Charakter, kindlich, bilderreich und voller Leben. Hier eine Probe davon aus einem Kirchenliede, welches sie sangen:

— „Was ist das für ein Schiff, das hier am Ufer anlegt?“ —
„O glory, Hallelujah!
Das alte Schiff Zion, Hallelujah!
Das alte Schiff Zion, Hallelujah!“ —

— „Sind seine Masten stark und fest, sind seine Planken alle gut?“ —
„O glory, Hallelujah!
Es ist gebaut von Bibelholz, Hallelujah!“ —
(Wiederholung.)

— „Und was für Mannschaft hat es wol an Bord?“ —
„O glory, Hallelujah!
Herzgläubige Soldaten, Hallelujah!“ —
(Wiederholung.)

— „Wer ist der Capitän, der commandirt an Bord?“ —
„O glory, Hallelujah!
König Jesus ist der Capitän, Hallelujah!“ —
(Wiederholung.)

— „Ob er uns auch wol glücklich landen wird?“ —
„O glory, Hallelujah!
Er wird uns glücklich landen, Hallelujah!“ —
(Wiederholung.)

Viel' Tausend hat er schon zum Strand geführt und wird sie ferner führen!
„O glory, Hallelujah!“ — u. s. w.

Nach den Gesängen, die von keinem Orgelspiel begleitet wurden, aber wie brennende melodische Seufzer aus der Brust der Versammelten emporstiegen, bestieg der Prediger die Kanzel. Er war ein ganz schwarzer Neger, noch jung, mit weit zurückliegender Stirn und ziemlich stark hervortretendem Untertheil des Gesichts, im Ganzen von weniger vortheilhaftem Aussehn. Aber als er zu sprechen anfing, hingen die Versammelten an seinen Lippen und ich mußte seine fließende Beredtsamkeit bewundern. Er foderte die Versammlung auf, die Noth der gegenwärtigen Zeit bei ihren Brüdern zu bedenken und für die entflohenen Sklaven zu beten, die jetzt in großen Scharen ihre gewonnene Heimat verlassen und außer Landes Schutz gegen gesetzliche Gewalt und gesetzliche Ungerechtigkeit suchen müßten. Er ermahnte sie auch zum Gebet für das Volk, das in seiner Blindheit solche Gesetze erlassen und Unschuldige unterdrücken könnte. Diese Ermahnung wurde mit lautem Jammern (groans) und Klagegeschrei aufgenommen.

Darauf kündigte der Prediger den „Tod der Schwester Bryant" ab, erzählte, wie christlich deren Lebensende gewesen sei und wandte die Worte aus dem Buche der Offenbarung*) von „Denen, die aus großer Betrübniß kommen", auf sie an. Der Zweck des Leidens auf der Erde und die herrliche Gruppe der Kinder des Leidens in ihrer Erlösung und bei ihrem Lobgesange, auf den Blättern der Schrift in einer so eigenthümlichen und großartigen Weise dargestellt, wurde von dem Negerprediger in das hellste Licht gestellt und so geschildert, wie ich es von einem weißen Geistlichen noch nie habe schildern hören. Darauf ergoß er sich in Gebete für den trauernden Witwer und ihre hinterlassenen Kinder und deren „kleine blühenden Seelen". Dann kam die eigent-

*) Cap. 7, Vers 9 u. fg.

liche Predigt. Der Prediger richtete an die Versammlung die Frage: „Ist Gott mit uns? — Ich spreche von unserm Volk, meine Brüder; ich habe unsere Nationalität im Auge. Lasset uns die Sache betrachten!“ —

Sehr sinnreich zog er nun eine Parallele zwischen der Gefangenschaft der Israeliten in Aegypten und der Neger in Amerika und den Prüfungen, durch welche die Vorsehung ihre besondere Fürsorge für das auserwählte Volk bewies. Nachdem er die Schicksale der Israeliten unter Pharao und Moses dargestellt hatte, ging er zu einer Betrachtung über die Schicksale des Negervolkes über. — „Woher sollen wir nun wissen, ob Gott mit uns ist? — Lasset uns darüber sprechen!“

Mit kühnen Zügen entwarf er nun das Gemälde eines versklavten Volkes, „das auf jede Weise unterdrückt wird, aber nichts desto weniger wächst und sich vermehrt, sich freikauft aus der Sklaverei (Rufen von „Yes! yes!“ — „Oh glory!“ in der Kirche), sich Land kauft (Freudengeschrei in der Kirche), immer mehr und mehr Land (zunehmendes Freudengeschrei), sich Häuser baut, große Häuser, immer größere und größere Häuser (Jubelgeschrei und Stampfen mit den Füßen), sich Kirchen erbaut (stärkeres Jubelgeschrei), immer mehre und größere Kirchen (immer stärkeres und stärkeres Geschrei, Bewegung, Stampfen mit den Füßen, Händeklatschen), fortwährend an Volkszahl, Vermögen, Wohlstand und Verstand zunimmt, sodaß das in diesem Lande herrschende Volk erschrickt und spricht: — „Sie werden zu stark für uns. Wir wollen sie hinüber nach Liberia schicken!“ — (Heftige Aufregung und Bewegung.) Es will also scheinen, meine Brüder, als ob Gott mit uns wäre. Lasset uns nicht von ihm abfallen. Denn er will uns aus der Gefangenschaft führen und uns zu einem großen Volke machen!“ — Höchstes Entzücken und Vergnügen mit den Ausrufungen: — „Amen! Yes, yes! Oh glory!“ — u. s. w. Die ganze Versammlung war während mehrer

Minuten wie eine stürmische See. Die Rede des Predigers war ein brausender Strom von natürlicher Beredtsamkeit gewesen. Ich zweifle jedoch, daß sein Patriotismus sich weit über diese Stunde der Ergießung und über die Kanzel hinaus erstreckt. Ein neuer Moses war er nicht. Der alte Moses sprach nur nothgedrungen; er war ein Mann des Handelns.

Diese Predigt war indessen die erste Predigt von einem Neger, in welcher sich ein bestimmtes Bewußtsein der Nationalität seinen Weg bahnte. Die Bill gegen die entflohenen Sklaven mag sehen, wohin sie führen wird.

In Bezug auf den letzten Ausfall des Negerpredigers gegen Liberia ist zu bemerken, daß die Neger in Ohio im Allgemeinen gegen die Colonisation in Afrika eingenommen sind und die diesfallsigen Bemühungen der Weißen mit argwöhnischen Blicken betrachten. Unglücklicherweise soll das Klima in Liberia wegen der beständigen Regen so ungesund sein, daß dieser Argwohn gegründet erscheinen könnte. Das ist ein wirkliches Unglück für die heranwachsende Colonie, die im Uebrigen durch die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und durch den Reichthum ihrer kostbaren tropischen Gewächse sehr begünstigt ist. Die Colonie Liberia nimmt indessen, wenn auch nicht gerade schnell, an Volksmenge und Handelsbewegung zu, wird von selbstgewählten Beamten regiert und hat Kirchen, Schulen, öffentliche Gebäude, Druckerpressen, Waarenmagazine und Läden. Sie hat zwei aufblühende Städte.

Der Commodore Perry in seinem Bericht über den Zustand dieser amerikanisch-afrikanischen Colonie beschreibt das Settlement bei Monrovia als äußerst hoffnungsreich für den Handel, und das am Cap Palmas als geeignet für den Ackerbau. Man sagt übrigens, die Neger in der Colonie beschäftigten sich lieber mit dem Kleinhandel als mit dem Ackerbau. Und dies scheint die Neigung der Neger überall, in allen Küstencolonien zu sein. —

„Einige von den Colonisten sind durch diesen Kleinhandel sehr vermögend geworden, während andere blos einen anständigen Lebensunterhalt damit gewinnen.“

— „Aber“ — setzt der Commodore Perry hinzu — „es ist erfreulich, die Comforts zu sehen, mit denen sich der größere Theil dieser Leute umgeben hat. Viele von ihnen besitzen Bequemlichkeiten, die den ersten Ansiedlern in Nordamerika unbekannt waren. Der Mangel scheint unter ihnen unbekannt zu sein. Und wenn Einzelne daselbst leiden, so müßte dies die Folge ihres eigenen Leichtsinns sein.

Am Cap Palmas hatte ich Gelegenheit, die kleinen Farms oder die neuen Ansiedelungen der Colonisten zu sehen. Sie zeugten von umfänglicher Arbeit und begannen allmälig das Ansehen gut cultivirter Felder anzunehmen. Die Wege durch dieses ganze Settlement waren in einem merkwürdig guten Zustande, wenn man die Jugend der Colonie und ihre geringen Mittel berücksichtigt.

In allen diesen verschiedenen Settlements werden die Gesetze treu gehalten; die Sitten des Volkes sind gut und die ganze Bevölkerung scheint stark belebt von religiösen Gefühlen zu sein.

Der Gouverneur Roberts in Liberia (ein hellfarbiger Mulatte) und der Gouverneuer Rußwurm vom Cap Palmas sind verständige und achtungswerthe Männer, in denen wir unwiderlegliche Proben von der Fähigkeit der Farbigen zur Selbstregierung haben.

Das Klima von Westafrika scheint für die farbigen Colonisten nicht ungesund zu sein. Allerdings müssen alle Ankömmlinge dem akklimatisirenden Fieber ihren Tribut bringen; seitdem aber bequeme Wohnungen eingerichtet sind und die Kranken gut gepflegt werden können, hat die Anzahl der Todesfälle bedeutend abgenommen. Sobald der farbige Colonist diese Krankheit einmal überstanden hat, findet er ein Klima und eine Luft, die sei-

nem Körper zusagt. Anders bei dem weißen Mann. Für ihn ist ein Aufenthalt von wenigen Jahren auf dieser Küste sicherer Tod.

Der Versuch der Vereinigten Staaten, auf dieser Küste eine Colonie für freie Farbige zu gründen, ist über Vieler Erwartungen gelungen und ich wage vorauszugen, daß «die Nachkommen der gegenwärtigen Colonisten dazu bestimmt sind, ein verständiges und gedeihliches Volk zu werden»."

Ein weißer amerikanischer Arzt, der sechs Jahre in Liberia zugebracht hat, gibt die Handelseinfuhr des jungen Negerstaates auf ungefähr 120,000 Dollars jährlich und die Ausfuhr auf eine ziemlich ebenso hohe Summe an. — „Der Handel unsers Landes mit Afrika" — schreibt man in dem Jahre 1850 aus Amerika — „gewinnt täglich mehr Bedeutung."

Die Colonie Liberia soll ihre Herrschaft gegenwärtig über zehntausend Personen erstrecken, während die englische Colonie bei Sierra Leone, älter und mächtiger als sie, nur wenig über viertausend Personen zählt.

Es scheint demnach, als ob Liberia und Sierra Leone die Pflanzschulen werden sollten, aus denen Afrikas neue Cultur und schönere Zukunft hervorgehen wird. Aber — — ich kann mir nichts Anderes denken, als daß diese Pflanzen aus fremden Landen zuvor einer Metamorphose unterliegen, d. h. mehr afrikanisch werden müssen.

Hätte ich Zeit und Geld genug, so würde ich auf ein Jahr nach Liberia reisen. Aber wohin möchte ich nicht reisen, was möchte ich nicht Alles sehen, was in der Natur oder im Volksleben bedeutend auf dieser weiten Erde ist? — Die ganze Erde möchte ich sehen. Warum ist das Leben so kurz?!

Cincinnati, 29. Nov.

Gestern wurde hier das Danksagungsfest (Thanksgivings) gefeiert, eines der wenigen Nationalfeste in der Neuen Welt und ein Fest, welches von allen Völkern als ein Fest einer edeln und klaren Menschlichkeit gefeiert werden sollte. Das Fest wird an einem Wochentag gefeiert, den es zum Festtag macht.

Am Vormittag dieses Tages war ich in der Baptistenkirche. Der Prediger, ein Mann von Talent, hatte zum Gegenstand seiner Predigt, außer der Danksagung für die allgemeinen und besondern Wohlthaten, welche einzeln durchgegangen wurden, die Frage über die Sklaverei in den Vereinigten Staaten genommen. Man hatte ihm vorgeworfen, er fürchte sich, über diesen Gegenstand zu sprechen. Er wollte diesen Vorwurf von sich abwälzen und zeigen, daß er sich nicht fürchte. Er verdammte die Sklaverei und beklagte deren Einführung in Amerika. Aber er verdammte das Verfahren der Abolitionisten, „weil sie die Stellung schwieriger gemacht haben.“ „Sie haben die Emancipation innerhalb Amerikas unmöglich gemacht.“ Der Prediger glaubte, daß die Sklaverei in Amerika nie weniger Aussicht als gegenwärtig habe, aufgehoben zu werden. „Nie haben die Staaten des Südens die Sklavenkette mit festerer Hand gehalten.“ Drohungen und Trotz haben auf der andern Seite Drohungen und Trotz erzeugt. Die Hoffnung des Redners lag in der Heranbildung der afrikanischen Race zum Christenthum und in der Colonisation der afrikanischen Küste durch christliche freie Neger als dem einzigen zuverlässigen Mittel zur allmäligen Abschaffung der Sklaverei. Nach einigen interessanten Angaben über die Producte Afrikas und über die Productivität der freien afrikanischen Arbeit im Verhältniß zur Sklavenarbeit, sowie über die zunehmenden Hülfsmittel Liberias eröffnete er

eine poetisch-schöne Aussicht über die mögliche Zukunft der äthiopischen Race in ihrem Mutterland, dem geheimnißvollen heißen Afrika.

Ich folgte dem Redner mit großem Interesse. Seine Schlußdarstellung rief eine Vision in mir hervor.

Ich sah das „geheimnißvolle heiße Afrika" mit dem Mondgebirge, dem Nil und den Pyramiden, und die Tropenwälder, wimmelnd von der Fülle des Thierlebens und des Pflanzenreichs, zu neuem Leben erstehen. Ich sah Asien mit seiner uralten Weisheit und seinen halbversteinerten Staaten; ich sah Europa mit seinen verschiedenen lebensvollen, eigenthümlich ausgeprägten Reichen und Völkern; ich sah Amerika, die jüngste, aber bald die mächtigste von den erwachsenen Töchtern der Erde, mit seinen neuen Menschen, genährt durch den Morgenthau eines neuen Lebens; ich sah Australien mit seinen Colonien von verlorenen Menschen, die aber Verzeihung erhalten haben und im Vaterhause wieder aufgenommen worden sind; ich sah alle Welttheile sich im Namen des Friedensfürsten von neuem erheben und sich alle, wie früher niemals auf Erden, in dem Lobgesang bei der Geburt des Erlösers: — „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!" — vereinen!

Ein Strom von Tönen brauste durch die Kirche und begleitete die Töne des Lobgesangs. Ich erkannte den mächtigen herrlichen Chor, ich hatte denselben schon früher gehört; ich wußte nur nicht, wo. Aber er erschien mir wie die Seele aller Lobgesänge auf Erden.

Es war die schwedische Messe: „Danket und lobsinget dem Herrn" u. s. w., die von dem Kirchenchor gesungen wurde. Ich hatte diese Freude einem Landsmann zu danken, welcher Director des ausgezeichneten Gesangchors in dieser Kirche war. Als die Versammlung aufstand und das Hallelujah in dem Lobgesang meines Heimatslandes sang, es für mein Volk und

für alle Völker auf Erden sang, es war herrlich! — — — Aber singen konnte ich damals nicht.

Ein schöneres Danksagungsfest habe ich nie gefeiert. Und nie werde ich diese Stunde vergessen!

Noch muß ich einige Worte über den Staat und die Stadt hinzufügen, in der ich jetzt ein glücklicher Gast bin. Das reiche schöne Ohio sitzt wie das Herz in der großen Staatengruppe zwischen dem Atlantischen Meere und dem Mississippi. Und obgleich dieser Staat einer von den jüngern der Union ist, fühle ich doch, wie sich hier mehr centrales Leben bewegt als in den übrigen Staaten, die ich bisher besucht habe. Es kommt mir vor, als wollte man hier mit vorurtheilsfreiem Sinn allen Kräften und Richtungen der menschlichen Natur Gerechtigkeit widerfahren und Jedem seinen Theil von dem Leben und Blut des Herzens zukommen lassen.

Zu den Erscheinungen dieser Art rechne ich das hiesige medicinische Collegium unter der Direction eines geistreichen jungen Mannes, des Doctor J. Buchanan, in welchem Homöopathie, Allopathie, Hydropathie und die sogenannte botanische Medicin wie natürliche Methoden in der Gesundsheitslehre der Natur aufgenommen und studirt werden, alle in gewissen Krankheiten und unter gewissen Umständen nützlich, alle in einer umfassenden Gesundheits- und Krankheitslehre nothwendig.

Buchanan macht den Menschen zum Maßstab für das Universum und zu dessen Centrum. In dem menschlichen Gehirn sieht er den Centralorganismus des Menschen; er sieht von da aus eine unendliche herrliche Zukunft ausstrahlen, wenn alle die unendlichen Möglichkeiten, die noch darin ruhen, sich zum Leben und zur Harmonie auf der Erde und im Weltenall entwickeln werden. Bei tagtäglicher harter Arbeit und unter hartem

Kummer ruht er glücklich in dieser Ansicht wie an einem Sabbath seines Geistes.

Zu den Erscheinungen dieser Art rechne ich ferner das Oberlin-College, in welchem sowol farbige als weiße Jünglinge und Jungfrauen studiren und sich die Grade in allen Zweigen der Wissenschaft erwerben können, die an den Akademien Amerikas gelehrt werden.

Dazu rechne ich auch die Bücher und die Aussprüche vieler bedeutender Männer, die für Frauen wie für Männer eine mehr einheitliche und eine mehr die ganze Menschheit umfassende Erziehung erstreben, als bisher gebräuchlich gewesen ist.

Cincinnati, die „Königin des Westen", die am Ufer des schönen Flusses (Ohio) sitzt und im Hintergrunde von Anhöhen umgeben ist wie eine Königin von ihren Hofdamen, ist eine kosmopolitische Stadt und umfaßt in ihrem Schoose allerlei Volk, alle Religionsgesellschaften und alle Kirchen. Die Deutschen machen einen bedeutenden Theil von der Bevölkerung der Stadt aus (diese erreicht gegenwärtig die Zahl von 120,000 Seelen) und die Deutschen sind hier, wie in dem alten Deutschland, noch gemüthlich, trinken Bier, treiben Musik uud stellen ihre Betrachtungen „über die Weltgeschichte" an. Ich habe eben ein Buch mit diesem Titel erhalten, das ein hier wohnhafter Doctor Pulte herausgegeben hat. Die Königin des Westen läßt alle ihre Bewohner Betrachtungen anstellen, reden und schreiben, wie sie wollen. Sie ist die freisinnigste Königin in der Welt.

In Bezug auf das Schulwesen steht Ohio den nordöstlichen Staaten noch etwas nach. Aber man arbeitet nach Kräften an der Ausbildung desselben. Als ich eine von den Districtsschulen für Knaben in Cincinnati besuchte, sagte man mir, indem man mich in einen der Lehrsäle führte: — „Das ist unser bestes Lehrzimmer. Hier braucht nie eine körperliche Züchtigung angewendet zu werden." — Ich sah ein blasses, noch junges Mäd-

chen von sanftem Aussehen auf dem Katheder stehen, die mit milder Macht dreißig bis vierzig kleine muthwillige Republikaner regierte. Die Elementarschulen für Knaben wie für Mädchen werden von Lehrerinnen geleitet. Man hält sie für geeigneter zur ersten Behandlung der Jugend als die männlichen Lehrer. Sie erhalten einen jährlichen Gehalt von dreihundert bis zu fünfhundert Dollars, je nachdem sie Fähigkeit zu ihrem Geschäfte zeigen. Mit großem Vergnügen hörte ich hier einer Lehrstunde zu, in welcher die kleinern Kinder belehrt wurden, die Thiere mit Gerechtigkeit und Güte zu behandeln. Sie mußten kleine Geschichten aus dem Gedächtniß erzählen, in denen die Bosheit gegen Thiere auf eine entsprechende Weise bestraft wird. Ich weiß nicht, ob man in unsern Schulen solche Lehrstunden hat. Aber ich weiß, daß dieselben sehr nothwendig sind.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten Cincinnatis zeichnet sich dessen Observatorium aus, gegründet durch den Geist und Eifer eines Privatmannes, des Professor O. M. Mitshell. Die Geschichte der Entstehung dieses schönen Observatoriums (es gehört zur höchsten Classe) verdient allgemein bekannt zu werden, damit man recht würdigen lernt, was die Kraft und der Enthusiasmus eines einzelnen Mannes in der Neuen Welt vermag und auf welche Weise ein solcher Mann die große Menge für eine Wissenschaft zu interessiren vermag, die er populär zu machen weiß. Das ist der Sieg des Geistes, aber auch der Geduld und des ausdauernden Willens. Das ist der Ruhm des Mannes, aber auch des Volkes. Doch diese Geschichte würde mich zu weit führen.

Auch die Künste haben angefangen in Cincinnati aufzutreten. Allein es ist blos noch ein Anfang. Die Stadt selbst ist erst sechzig Jahre alt. Es besteht hier ein Kunstverein, dessen Ausstellung ich einige male besucht habe. Daselbst sind einige gute Gemälde. Keins derselben hat sich meinem Gedächtniß so fest eingeprägt

als ein kleines humoristisches Bild, welches höchst natürlich drei große — — — Schweine darstellt. Sie sitzen an einem Felsen mit der Inschrift „Lard-oil“ auf den Hinterfüßen und sehen mit nachdenkenden Blicken auf eine Heerde ihrer Brüder, die über einen todten Walfisch am Meeresufer herfallen. Draußen in der Ferne sieht man das wilde Meer. Dieses kleine, gut gemalte und humoristisch gedachte Stück hängt zwischen zwei Gemälden, welche „the loves of the Angels“ zum Gegenstand haben. Auf den letztern schweben ätherische Gestalten über klaren Seen und begegnen einander an den grünen blumenreichen Ufern. Der Contrast zwischen diesen beiden poetischen Gemälden und der Prosa des ersterwähnten Bildes kann kaum größer sein. Schade, daß die Ausführung dieser beiden Gemälde dem erstern nicht gleichkommt. Unser Södermark würde diesem den Preis zuerkennen. Das würde auch ich thun, aber ich möchte dieses Bild nicht in meinem Zimmer hängen haben. Lieber möchten die Engelsgedichte mit ihren lichten Ahnungen darin hängen.

Die schönen Künste haben bisher in den Vereinigten Staaten wenig Aufmunterung gefunden, sei es, daß die dasigen Talente nicht ausgezeichnet sind oder — was ich für meine Person argwöhne — daß dem Volke im Allgemeinen der Kunstsinn fehlt. Ich habe viel von einem amerikanischen Maler sprechen hören, der Alston heißt und einer der größten Künstler sein soll. Seine Werke habe ich sehr loben und bewundern hören. Gleichwol lese ich in einem Briefe des edeln alten Channing die Worte: — „So lange ich Männer, wie Alston, das Nothwendige entbehren sehe, fühle ich, daß ich kein Recht habe, mir den Ueberfluß des Lebens zuzueignen.“

Und von meinen Freunden Springs hörte ich, daß ein junger Landschaftsmaler von unverkennbarem Talent und liebenswürdigem Charakter in Neuyork kürzlich eines Tages sich mit seiner jungen Gattin berieth, wie sie am

besten für sich und ihre beiden kleinen Kinder sorgen könnten. Und Beide kamen zuletzt überein, daß es am besten für sie wäre, zu — — — sterben! Und Das in dieser jungen reichen Welt! Und die Gemälde dieses jungen Künstlers sind von der Art, daß man in jedem amerikanischen Hause gern eins davon sehen würde!

Die Bildhauerkunst scheint in den Vereinigten Staaten größere Hoffnung auf Erfolg zu haben. Amerika hat in Hiram Powers einen Künstler vom höchsten Rang hervorgebracht, wenn auch nicht als erfindenden Geist, doch als erkennendes und ausführendes Talent. Seine „Proserpina", sein „Lauschender Fischerknabe", seine „Griechische Sklavin" sind im alten Italien bewundert worden. Der seelenvolle feine Ausdruck in seinen Schöpfungen ist ebenso bewundernswürdig wie die vollendete Schönheit seiner Formen. Seine Schöpfungen scheinen zu leben.

Hiram Powers ist in Cincinnati geboren und arbeitete daselbst als armer Knabe in einer Uhrmacherwerkstatt. Schon hier zeigte sich sein eigenthümliches Genie. Einige wohlhabende Männer dieser Stadt nahmen sich des vielversprechenden Knaben an und gaben ihm die Mittel zum Studiren und zum Reisen. An der Spitze dieser Männer stand Mr. Longworth und Powers schenkte demselben aus Dankbarkeit seine erste originelle Schöpfung in Marmor. Ich sage absichtlich Schöpfung, denn nichts in diesem Werke spricht von Anstrengung. Es ist ein Bild so aus einem Guß, so lebend und so schön, daß es — — — gar nicht beschrieben werden kann. Es ist eine weibliche Büste in natürlicher Größe. Man hat sie Genevra genannt, ich weiß nicht, warum. Sie sollte Galathea heißen, denn Pygmalion-Powers hat ihr ein Leben eingegossen, das nur eines Götterwinks bedürfte, um zu athmen. Oder vielmehr sie sollte die Amerikanerin heißen, denn die eigenthümliche Schönheit ihrer Züge sowie die Form und Beweglichkeit des Kopfes und des Halses sind die der amerikanischen Frauen.

Es findet sich darin nichts von der griechischen Erstarrung; es ist eine Regelmäßigkeit voll von Leben und Anmuth darin; und ein Ausdruck — — — ja, so muß sie aussehen, die Frau der Neuen Welt, die, emporgetragen von einem allgemeinen Geist, voll von Wohlwollen, ohne Kampf und Protest, die Fülle und Innigkeit ihrer Natur entwickeln kann, so muß sie lächeln, blicken, sich bewegen, in dieser Natur ruhend, wie in einer innern Welt voll Wahrheit, Güte und Schönheit, so fest muß sie sein und dennoch so lieblich, so göttlich gewiß, so himmlisch harmonisch und gut, so muß sie wirken! Und dann, dann — — — wird der neue Tag der neuen Welt aufgehen!

Mr. Longworth hatte, ehe er mich in sein Kunstcabinet führte, in welchem das Bild stand, mich scherzhafter Weise auf „die Roheit in der ersten Arbeit eines jungen Künstlers" vorbereitet und mich um Nachsicht gebeten. Ich sah das Bild an, ich sah es, bis mein Herz erglühte und meine Augen sich mit Thränen füllten. Ich weinte vor diesem neuen Schönheitsideal, nicht blos, weil ich selbst so fern von demselben war, nein, vor Bewunderung, vor Freude, vor Hoffnung, in dem Gefühl, daß ich hier das Weib der Neuen Welt sah, die Galathea, die gegenwärtig in Marmor schläft, die aber eines Tages göttliches Leben empfangen wird. Und habe ich ihre Züge, ihr Leben nicht schon bei mehren jungen Frauen dieses Landes gesehen? Ich sehe sie und nenne geliebte Namen!

Künftig werde ich diese Züge, diesen Ausdruck in dem Gesicht jeder jungen Frau suchen; jede Frau wird mir lieb oder gleichgültig sein, je nachdem sie sich dem Bilde von der Galathea dieser Neuen Welt mehr oder weniger nähert.

Abbilder von diesem Bilde sollten in jedem amerikanischen Hause sein, und jedes junge Mädchen sollte im

Anschauen dieses Bildes aufwachsen, wie Hawthorne's Jüngling im Anschauen des „großen steinernen Gesichtes" aufwuchs, bis er eins mit dessen Schönheit wurde.

Habe ich dir schon gesagt, daß ich hier in der Weingegend Nordamerikas lebe? — Die Weinrebe, welche überall in Nordamerika wild, aber üppig wächst, ist auf den Anhöhen an dem schönen Ohiofluß mit großer Sorgfalt veredelt worden, vornehmlich von Mr. Longworth, und man bereitet hier amerikanischen Sherry und Champagner. Die Cathawba- und Isabellenweintrauben sind die besten veredelten Traubenarten. Aber noch reifen die Trauben hier nicht so harmonisch, wie am Rhein und an der Seine. Die Ungleichheit des Klimas dürfte wol die Ursache dieser Erscheinung sein.

Lebe wohl! Ich muß abbrechen. Wann ich wieder zu dir sprechen werde, weiß ich jetzt noch nicht. Aber haben wir nicht eine Unterredung begonnen und eine Freundschaft geschlossen, die der Zeit und des Raumes und der sichtbaren Zeichen leicht entrathen kann? — Unser Unterhaltungszimmer ist die Ewigkeit. Doch auch ein sichtbares Zeichen ist kostbar. Und willst du mir solches hier im fernen Lande zukommen lassen — — — o, wie willkommen soll es mir sein!

Deine Worte sind stets bei mir wie in einer lautlosen Unterredung.

— „Ich glaube an eine Sonne, an eine organisirende Macht, von welcher jeder lichte Gedanke, jedes inhaltreiche Leben ein Ausfluß ist!"

Das waren einige deiner ersten Worte an mich!

Diese Sonne ist meine Sonne geworden. In ihrem Licht schreite ich vorwärts, suchend und sinnend. Und was ich in diesem Licht gesehen habe, das wirst du einstmals auch sehen. Denn was mein ist, das gehört auch dein.

Ich umarme deine Gattin und küsse die Kleinen um sie her; und ich erwarte, von ihnen in Schweden wieder umarmt und geküßt zu werden!

Nachschrift.

Mein Brief erschreckt mich. Er ist zu einer solchen Länge und Breite herangewachsen, daß meine Freunde in Cincinnati ihn für eines der unförmlichsten Riesenerzeugnisse des großen Westen ansehen würden. Mir kommt er wie eine Art von Gnomen vor mit vielen Füßen und mit einer Menge Augen, die nach allen Seiten hin blinzeln. Und nun soll er nach Schweden absegeln. Immerzu! — Was das Ding etwa von Herz und Kopf hat, das wirst du — ich traue dir's zu — schon aus ihm herausnehmen.

In wenigen Tagen reise ich nach Neuorleans und von da für die Wintermonate nach Cuba. Ich will das Angesicht der Erde unter der Sonne des Wendekreises und unter der Botmäßigkeit des spanischen Volksstammes sehen. Ich will das südliche Kreuz und des Argos großen Stern am Himmel sehen. Dann wende ich mich wieder dem Polarstern und unserm stillen Norden, meiner lieben ruhigen Heimath, zu.

Einunddreißigster Brief.

Arche Noah, auf dem Mississippi, 18. Dec. 1850.

Vorgestern, am sechzehnten dieses Monats, verließ ich Cincinnati. Meine guten, vortrefflichen Wirthsleute begleiteten mich an Bord des Dampfbootes und überhäuften mich auch in dieser letzten Stunde mit Beweisen des Wohlwollens, die leicht und angenehm anzunehmen waren, denn sie kamen aus warmem Herzen und sollen mich nach Schweden begleiten und dort an das schöne Ohio und an meine Cincinnatiheimat erinnern. Der gute Jothun, Mr. Stetson, schenkte mir eine Sammlung von Muscheln aus dem Ohiofluß, von denen einige sehr schön sind und auf weißem Grunde in allen Farben des Regenbogens spielen.

Es war ein schöner sonnenwarmer Tag, als ich abreiste. Cincinnati, dessen weinbepflanzte Höhen, seine schönen Landhäuser und der Ohiofluß erglänzten in der Sonne. In meinem Herzen war es ebenfalls sonnenwarm. Die Beweise von Freundlichkeit, die ich in diesen letzten Tagen meines Aufenthaltes von mehren Freunden in der Stadt erhalten habe, thaten mir wohl wie warme Sommerwinde. Aber ich war todtmüde nach einer Migräne und nach den Anstrengungen dieses Tages. Ich sehnte mich nach Ruhe und Schweigen.

Das Riesendampfschiff Belle-Key bewegte sich langsam mit dumpfem Gebrause den klaren blauen Fluß entlang. Die hohen Ufer mit ihrer wechselnden Scenerie glitten freundlich und schön an uns vorüber. Der Fluß wurde immer breiter, die hohen Ufer senkten sich, die Landhäuser verschwanden, Farmhäuser und Blockhäuser traten hervor, die Ufer wurden waldiger und einsamer. Wir näherten uns dem Mississippi.

Was gibt es denn? — Warum rennen die Leute nach dem Hinterdeck? — Eine Jagd auf dem Wasser! — Ein Kronhirsch schwimmt durch den Fluß von Kentucky nach dem Ufer von Ohio. Er ist weit von dem freien Strande entfernt. Aber zwei Boote von dem Ufer des Sklavenstaates setzen ihm nach. Sein stolzes Geweih ragt hoch über das Wasser empor. Er schwimmt schnell, vielleicht kann er sich retten. Jetzt ist er dem Ufer nahe. Ach! Aber jetzt stößt ein Boot von dem freien Strand ab und rudert ihm entgegen. Wehe dem armen Flüchtling! Er wendet um. Die beiden Boote von Kentucky rudern ihm entgegen. Jetzt ist er umzingelt. Ich sehe die Ruder von allen drei Seiten gegen ihn erheben, um ihm den Todesstreich zu geben. Der schöne Kopf mit dem Geweih ist noch über dem Wasser sichtbar. Jetzt fallen die Ruder nieder! — — — Ich wende den Kopf ab. Das Dampfboot umschifft eine Landzunge. Der Anblick der wilden Jagd ist verschwunden. Der wehrlose Flüchtling ist in der Gewalt seiner Verfolger. Ich bin müde und niedergeschlagen. Die Luft ist mild, das Wasser klar und blau. Der Himmel ist ebenfalls klar. Findet der Hirsch jenseit des Todesflusses nicht eine friedliche Stätte, wo er ausruhen kann nach der wilden Jagd?!

Das Dampfschiff Belle-Key gehört zu der Familie der Flußriesen. Ich nenne es die Arche Noah's, denn es hat mehr als tausend Stück lebendige Geschöpfe von allerlei Art an Bord, auf dem Deck, unter uns und über

uns. Ungeheuer große Ochsen (wahre Mammuthochsen, so fett, daß sie kaum gehen können), Kühe, Kälber, Pferde, Maulesel, Schafe, Schweine in ganzen Heerden lassen ihre Stimmen aus dem untern Verdeck hervor hören und schicken uns dann und wann nichts weniger als angenehme Gerüche empor. Auf dem obern Verdeck aber gackern calecutische Hähne, Gänse, Enten und Hühner; die Hähne krähen und hacken aufeinander los und kleine Ferkelchen springen munter zwischen den Käfigen mit Federvieh herum.

Auf dem mittelsten Verdeck, auf welchem wir, die Söhne und Töchter Adam's, uns befinden, ist es jedoch äußerst angenehm. Der Frauenzimmersalon ist groß und schön und der Reisenden darin sind nur wenige, und diese sind angenehme Persönlichkeiten. Ich bin allein in meinem „state room". Ich befinde mich wie eine Prinzessin — im Märchen. Mein Reisecavalier, Mr. Lerner Harrisson, gehört zu der energischen und warmherzigen Classe der amerikanischen Männer und ist dazu ein sehr liebenswürdiger Mann mit jener Mischung von brüderlicher Herzlichkeit und ritterlicher Artigkeit gegen eine unter seinen Schutz gestellte Dame, die den Mann in der Neuen Welt zu der angenehmsten Gesellschaft macht, die ein Frauenzimmer, und noch dazu ein fremdes, sich wünschen kann. Keine schreienden „babies" stören die Ruhe an Bord, und das Grunzen der Schweine und das Geschrei der übrigen Thiere in unserer Arche Noah's lassen wir uns nicht anfechten. Alle diese Thiere sind für den Weihnachtsmarkt in Neuorleans bestimmt.

19. Dec.

Der Mississippi-Missouri wälzt sich trübe und breit mit angeschwollenem Wasser dahin, voll von Treibholz, Baumstämmen und Stümpfen, die uns bisweilen tüchtige Stöße versetzen. Die Ufer sind niedrig und sumpfig, bedeckt von nacktem Laubholz, von einem Baumschlag,

den man „Cotton wood“ (eine Art von Pappel) nennt. Es ist gräßlich einförmig. Das Wetter ist graukalt und Alles um uns her sieht grau aus. Wir haben jetzt Missouri zur Rechten und Kentucky zur Linken vor uns. Ich bin verdrüßlich darüber, daß ich nicht mehr von Kentucky und von dem Kentuckyvolk sehen kann. Diese Leute haben ein eigenthümliches Aeußere und eine ebenso eigenthümliche Gemüthsart. Sie sind hochgewachsen, sehr zwanglos in Schick und Benehmen, freimüthig, offenherzig, lustig, gutmüthig, herzlich, gerade Leute, wie sie mir gefallen könnten. Und dann hätte ich „Skyrnir's Handschuh“, die Mammuthshöhle und den kleinen grünen Fluß, der dahin führt — — — sehen müssen.

Ich muß dir auch von einem Vergnügen erzählen, das mir Mr. L. Harrison eines Abends auf dem Ohioflusse bereitet hat. Er fragte mich, ob ich die Neger von der Schiffsmannschaft singen hören möchte, und führte mich darauf hinab ins untere Deck, wo ich eine seltsame Scene sah. Der ungeheure Ofen, in welchem das Feuer zur Bewegung der Dampfmaschine unterhalten wird, liegt ganz oberhalb des Deck mit acht oder neun großen Oeffnungen in einer Reihe, die nach vorn gekehrt sind. Diese Oeffnungen gleichen gähnenden Feuerschlünden und vor jedem dieser Schlünde stand ein Neger, nackend bis zum Gürtel, und warf Holz hinein. Dieses Holz wurde ihm von andern Negern zugereicht, die auf einem geräumigen freien Raum aufgestellt waren bis zu einem Neger, der hoch oben auf einem großen Haufen von Holzscheiten stand, von welchem er mit rüstigen Armen Nahrung für das Ungeheuer auf dem Deck herabspendete. L. Harrisson foderte die Neger auf, zu singen. Sogleich begann der Neger oben auf dem Holzhaufen einen improvisirten Gesang in Stanzen, in welchen die Neger unten auf dem Deck im kräftigen Chor einfielen. Es war ein phantastisches und prächtiges Schauspiel, diese kräftigen schwarzen Athleten von den wilden flackernden Flammen aus den

feurigen Schlünden beleuchtet zu sehen, während sie unter ihrem ebenso phantastischen Gesang mit sehr viel Takt und Rhythmus ein Holzscheit nach dem andern in den gähnenden Feuerschlund warfen. Alles geschah mit so viel Leben und Methode und der Schauplatz für diesen Auftritt war so geräumig und so wohl geordnet, daß diese Scene auf jedem Theater einen sehr guten Eindruck gemacht haben würde. Die Improvisation lief endlich hauptsächlich darauf hinaus, daß die Singenden doppelt so froh werden und doppelt so gut singen würden, wenn sie ein wenig Branntwein bekommen könnten, sobald sie nach Louisville kämen, und daß sie sich daselbst ein wenig Branntwein kaufen könnten, wenn sie ein kleines Trinkgeld bekämen u. s. w.

Mr. L. Harrisson ließ sie in dieser Hoffnung nicht zu Schanden werden.

Noch sind wir in der Korngegend des Mississippi, aber bald werden wir in die Baumwollengegend kommen. Wir haben jetzt Arkansas zur Rechten und Tennessee zur Linken, Sklavenstaaten mit reichen Hülfsmitteln, aber noch sehr roh in Beziehung auf ihre geistige und materielle Ausbildung.

20. Dec.

Nun sind wir in der Baumwollengegend. Die Ufer sind noch auf beiden Seiten flach und sumpfig, bedeckt von Baumwollenpappelwäldern (Cotton wood), welche gegenwärtig entlaubt sind. Hier und da werden sie von einer Baumwollenplantage unterbrochen mit weißbemalten Sklavendörfern und Wohngebäuden der Plantagenbesitzer. Man sieht schwarze Gestalten auf dem grauen Erdboden sich bewegen, die Baumwolle pflückend, die etwa an den welkenden Büschen noch hängen geblieben ist. Ich war heute mit Mr. Harrisson am Lande in einer Baumwollenplantage und brach mir von den um eine Sklavenhütte herum befindlichen Büschen einige Zweige mit herab-

hängenden Baumwollenflocken ab. Die Baumwollentrauben kommen ungemein schön aus den geöffneten Kapseln des Samengehäuses hervor. Jedes Samenkorn ist auf Baumwolle gebettet. Die Baumwolle ist die Umkleidung des Samens. Du sollst es sehen, wenn ich nach Hause komme.

Wir haben jetzt Arkansas zur rechten und den Staat Mississippi zur linken Hand. Längs des Flusses zeigen sich „the Canebrakes", dicke schilfartige Rohre, die gleich dichten Mauern zwischen dem Fluß und dem Lande stehen. So weit kam der Vater Marquette auf seiner sonnenbeglänzten Mississippifahrt aus dem Norden. So weit kam, aus dem Süden, der erste europäische Entdecker des Mississippi, der Spanier Ferdinand de Soto.

Die Entdeckung des Mississippi ist durch zwei Gedichte verherrlicht worden. Das eine ist schön und sonnenhell wie dessen idyllische Inseln und dessen klares Wasser im Norden; das andere ist so melancholisch und tragisch düster wie die Farbe und Scenerie in dem südlichen Theil, den ich jetzt durchschiffte. Der Held des ersten Gedichts ist der milde anspruchslose Vater Marquette, von dem ich dir erzählt habe; der Held des andern ist der stolze Krieger Ferdinand de Soto.

Er hatte mit Pizarro Peru erobert. Er hatte sich bei der Erstürmung von Cusco ausgezeichnet und war vom König Ferdinand in Spanien mit Ehren und mit Schätzen ausgezeichnet und belohnt worden. Er wurde endlich zum Gouverneur von Cuba ernannt. Allein sein stolzer ehrgeiziger Sinn verlangte noch mehr. Bethört durch falsche Propheten und vornehmlich durch sein eigenes Herz, verlangte er auf eigene Kosten eine Expedition auszurüsten, die von Florida aus in Nordamerika eindringen und dort den Spaniern reichere Schätze und schönere Länder als in Mexico und Peru erobern sollte. Und sein eigener Enthusiasmus vermochte die Gemüther der

Spanier dermaßen zu gewinnen, daß große Scharen von Spaniens reichen und vornehmen Jünglingen herbeieilten, um sich unter seinen Befehl zu stellen. Sie verkauften ihre Weinberge, ihre Häuser und ihre Kostbarkeiten, um sich kostbare Rüstungen, Waffen und Pferde anschaffen zu können. Aus den Vielen, die sich zu der neuen Entdeckungsreise anboten, wählte Soto ein Corps von sechshundert jungen Männern aus, waghalsig, vermögend und stolz wie er selbst.

Nichts war prächtiger als das Schauspiel der Landung dieser stolzen Cavaliere an dem Ufer der Neuen Welt, wo sie ihre Fahnen und Standarten im Winde wehen ließen, in dem milden Wind von Florida, voll von jugendlichem Leben, von berauschendem Lebenselixir. So galoppirten sie in glänzenden Rüstungen, mit „Seide auf Seide", am Ufer zwischen dem Meer und dem unbekannten Lande, das sie sich voll von Gold und großen goldreichen Städten dachten.

Ferdinand de Soto, der sich und den Seinen die Möglichkeit eines Rückzugs abschneiden wollte, den Wankelmuth oder Furcht herbeiführen möchte, schickte seine Schiffe nach Cuba zurück und drang mit seinen Kriegern in die Wildnisse der Neuen Welt ein. Sie hatten Waffen und Werkzeuge aller Art bei sich, auch Ketten und Bluthunde für die Eingeborenen.

Das war im Monat Mai des Jahres 1539.

Ueberall, wo sie in der Wildniß vordrangen, wurde die katholische Messe mit Pracht und Sorgfalt ausgeführt; überall begingen sie Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten gegen die Einwohner des Landes. Im Lager überließen sie sich dem Spiele mit wahrer Raserei.

Die Reise des ersten Jahres nach dem Westen führte sie nach Georgien, damals noch, wie das ganze unbestimmte südöstliche Festland, Florida genannt. Die Reise war beschwerlich, durch die Feindseligkeiten der Indianer oft gefährlich. Die Spanier fanden Mais in Ueberfluß,

aber kein Gold und keine Städte, nur unansehnliche Indianerdörfer. Und die Indianer wußten kein Land anzugeben, in welchem Gold zu finden gewesen wäre. Einige von den Auswanderern verlangten, daß ihr Anführer mit ihnen umkehren sollte; allein er antwortete ihnen:

— „Ich werde nicht eher zurückkehren, als bis ich die Armuth des Landes mit meinen eigenen Augen gesehen habe.“

Und er ließ die Indianer brandmarken oder verstümmeln, von denen er glaubte, daß sie ihn absichtlich auf falschen Wegen geführt hätten.

Andere gefangene Eingeborene, dadurch erschreckt, gaben hierauf zu verstehen, daß sich weiter im Nordwesten Gold fände.

Und de Soto und seine Mannen zogen weiter, überall plündernd und verwüstend.

Die Reise des zweiten Jahres führte sie in den gebirgigen Theil von Georgien, wo sie die friedlichen sanften Cherokee-Indianer antrafen. Ein Theil von de Soto's Leuten wollte sich in dieser herrlichen Gegend niederlassen, Ackerbau treiben und das Gute genießen, was ihnen die Erde geben würde.

Aber de Soto hatte Spanien Gold und große Städte versprochen und der stolze Spanier wollte nicht eher Halt machen, als bis er Beides gefunden hätte. Er war ein „starrsinniger Mann von wenig Worten“, aber von festem Willen. Und seine Begleiter beugten sich vor ihm.

Sie zogen weiter und gelangten nach Alabama und daselbst an ein großes Dorf, Movilla (später Mobile) genannt. Hier erhoben sich die Indianer gegen sie. In einem entsetzlichen Blutbade zur Nachtzeit verloren die Spanier einen Theil ihrer Leute und viel von ihren Kleidern und Vorräthen, die sammt der Indianerstadt ein Raub der Flammen wurden.

Inzwischen kamen spanische Schiffe aus Cuba in der

Pensacolabucht, nahe bei Movilla, an. Aber de Soto hatte noch immer weder Gold noch Silber gefunden. Movillas Flammen hatten seine Sammlungen zerstört und zu stolz, um das Fehlschlagen seiner Hoffnungen zu bekennen, beschloß er, keine Nachrichten von sich zu geben, bevor er nicht gewonnen hätte, was er suchte. Er wandte sich von der Meeresküste ab und drang in den nordwestlichen Theil des Staates Mississippi ein. Sein kleines Heer war nun bis auf fünfhundert Mann zusammengeschmolzen.

Im nördlichen Theile vom Mississippi wurden sie vom Winter mit Kälte und Schnee überrascht. Aber der Mais stand noch auf den Feldern. Die Spanier konnten sich für den Winter Nahrung und in den verlassenen Hütten der Chikasaw-Indianer Quartier verschaffen. Noch immer hatten sie kein Gold gefunden. Ebenso wenig hatten die Indianer goldenen Schmuck. Sie waren arm, aber sie liebten die Freiheit. Als im Frühling de Soto von ihnen eine Escorte von zweihundert Mann verlangte, um das Gepäck seiner Leute zu tragen, legten die Indianer Feuer an sein Lager und ihr Kriegsgeschrei ertönte durch die Nacht und durch die Flammen.

Die Spanier wurden hier der Kleider und Vorräthe beraubt, die ihnen die Flammen von Movilla übrig gelassen hatten. Sie waren nackender als die Eingeborenen, und litten durch Hunger und Kälte.

Aber mit der Noth wuchs auch de Soto's Stolz und Hartnäckigkeit. Sollte Er, der versprochen hatte, die Schätze einer Neuen Welt zu erobern, mit halbnackten Männern, entblößt von Allem, zurückkehren?!

Er ließ die Ketten von den Händen der Gefangenen nehmen und neue Waffen daraus schmieden, bekleidete seine Leute mit Thierfellen und Matten von Epheu und drang weiter nach dem Westen vor, das Goldland suchend.

Sieben Tage lang zogen sie durch wilde Wälder und

Moräste. So kamen sie bis zu den indianischen Dörfern am Ufer des Mississippi.

Ferdinand de Soto war der erste Europäer, der diesen mächtigen Fluß erblickte.

Eine Zeit von dreihundert Jahren hat den Charakter dieses Flusses nicht geändert. Er wird als breit und trübe mit starker Strömung und einer Menge Treibholz und Bäume beschrieben, die der Strom mit sich bringt.

Im Mai 1541 begaben sich die Spanier auf großen Barken, welche sie selbst gezimmert hatten, über den Fluß. De Soto drang nun in Arkansas ein. Hier wurden die Spanier von den Eingeborenen als Kinder der Sonne begrüßt und zu den Blinden geführt, „damit diese von den Söhnen des Lichtes ihr Gesicht wieder bekommen möchten.“

— „Betet nur zu Gott, der im Himmel wohnt“ — erwiderte de Soto — „und er wird euch geben, was ihr bedürfet!“

Seinem dunkeln Schicksale folgend drang Ferdinand de Soto immer tiefer nach Nordwesten in das Land bis in die Gebirgsgegend des Weißen Flusses, zweihundert Meilen westlich vom Mississippi. Aber die Berge in dieser Gegend hatten weder Gold noch Edelsteine.

De Soto blieb mit seinen Leuten den Winter hindurch in einer Indianerstadt am weißen Fluß Washita bei einem friedlichen Indianerstamme, der Ackerbau trieb und feste Wohnsitze hatte. Die jungen spanischen Cavaliere verübten an den friedlichen Einwohnern jede Grausamkeit, die ihnen ihre Laune eingab. De Soto hatte, wie man sagt, keine Freude an dieser Grausamkeit. Aber die Rechte und das Leben der Indianer wurden für nichts geachtet.

Im Frühling des folgenden Jahres beschloß de Soto dem Laufe des Washita bis zu seiner Mündung zu folgen, um etwas Neues vom Ufer des Meeres zu hören. Er verirrte sich in den Morästen längs des Rothen Flusses.

In einer Provinz, welche Guachoga genannt wurde, fragte er den Häuptling, wie weit es von hier bis zum Meere sei. Der Häuptling wußte es nicht. — „Gibt es benachbarte Orte im Lande bis zur Mündung des Flusses?“ — fragte de Soto weiter. Man antwortete ihm, daß der ganze Landstrich ein unbewohnter Sumpf sei. De Soto wollte dieser hoffnungslosen Nachricht keinen Glauben schenken und sandte Männer zu Pferde ab, um das Land südlich vom Mississippi zu untersuchen. Sie konnten in acht Tagen nur dreißig Meilen zurücklegen, so viele Hindernisse fand ihre Reise durch Moräste, dichte Waldung und undurchdringliches Geröhrig.

Der Gouverneur hörte ihren Rapport mit düsterm Schweigen an. Pferde und Männer fielen rings um ihn und die Indianer begannen immer gefährlicher zu werden. Er versuchte einen Stamm der Indianer, in der Nähe von Natchez, dadurch zu schrecken, daß er sagte, er wäre von überirdischer Abkunft und fodere deshalb Gehorsam von den Eingeborenen.

Der Häuptling erwiderte ihm: — „Du sagst, daß du ein Sohn der Sonne seist. Trockene diesen Fluß aus und ich will dir glauben!“

Ferdinand de Soto konnte nicht länger schrecken oder strafen. Sein hochmüthiger Eigensinn und sein Stolz hatten sich in düstere Melancholie verwandelt und seine Gesundheit begann in dem Kampfe mit Leiden und Widerwärtigkeiten zu wanken. Ein bösartiges Fieber verzehrte ihn, während er weder gepflegt noch besucht wurde, wie es seine Krankheit erfoderte. Sein kleines Heer war jetzt bis auf dreihundert Mann zusammengeschmolzen.

Als er seinen Tod herankommen fühlte, rief er den Ueberrest seiner treuen Begleiter, die ihm bis zu seinem Ende gehorchten, um sich und ernannte seinen Nachfolger.

Tages darauf starb er. Seine Soldaten erkannten seine Verdienste mit rühmlichem Andenken an, indem sie

seinen Verlust betrauerten. Die Geistlichen sangen an seiner Leiche das erste Requiem, das über dem Wasser des Mississippi gehört wurde. Um seinen Tod zu verbergen, wurde sein Leichnam in einen Mantel gehüllt. Und in der Tiefe der Nacht trugen sie ihn auf den Mississippi hinaus und versenkten ihn still in der Mitte des Stromes.

Es war nun wieder Mai und der Frühling brach herrlich an über dem Mississippi, aber de Soto brach nicht wieder auf, um ihm zu begegnen. Der Entdecker des Mississippi (setzt sein Biograph hinzu) schlief unter seinen Gewässern. Vier Jahre lang hatte er gewandert und hatte einen großen Theil des Festlandes durchzogen, Gold suchend und Nichts findend, was so merkwürdig gewesen wäre als die Stelle für sein Grab.

Vater Marquette, am Fuße des Altars ohne Krankheit und ohne Sorge nach einem Leben voll friedlicher Eroberungen und ununterbrochenen Glücks einschlummernd — und Ferdinand de Soto, langsam sterbend unter Morästen und Widerwärtigkeiten, das stolze Herz von den Dämonen des Kummers und der Demüthigung zernagt — welche Gemälde! — Hat wol irgend ein Gedicht mehr Licht als das erstere, und mehr Dunkel als das letztere?

21. Dec.

Der Mississippi fließt grau, trübe und breit, immer breiter, immer trüber, scheint mir, unter einem herbstlichgrauen, naßkalten Himmel. Seine Gewässer schwellen und steigen in dieser Zeit des Jahres mit jedem Tage mehr und mehr. Fortwährend sind seine Ufer niedrig und sumpfig, mit Cotton woods und Canebrakes eingefaßt. Auf seinen Wellen schwimmen große Stücken Holz und allerlei Gegenstände, die von Verheerung und Zerstörung sprechen. Dieser große Fluß kommt mir wie

eine Sündflut vor und trägt auch ein großes Sündenregister. Aber unsere stattliche Arche Noah's — mehr Kospomolit als ihr ältester Vorgänger — schwimmt auf den Wellen des großen Kosmopoliten Mississippi mit ruhigem Gewissen und ist ein so behaglicher Aufenthalt, daß ich, obgleich ich zuweilen an die Sündflut, an das Sündenregister des Mississippi und an de Soto's Schicksal in dieser Gegend denke und das Gepräge seines Geistes an der düstern Landschaft, an der dunkelgrauen Erde und an dem dunkelgrauen Himmel sehe, doch nicht unterlassen kann, mich leicht und glücklich zu fühlen. Es ist mir ein schmeichelndes Gefühl, daß ich hier als eine Weltbürgerin von dem großen Weltbürger getragen werde, und es ist mir ein schmeichelndes Gefühl, daß ich nun die geographische Geschichte dieses großen Weltbürgers bis zu seinem Ende kennen lernen, daß ich dann das schöne Cuba und das Tropenleben sehen soll, und da denke ich — — — gar viele Gedanken!

Am Bord ist Alles still und geht mit Ordnung und Ruhe seinen Gang. Vormittags gehöre ich mir selbst, lese ein wenig amerikanische Geschichte und Buchanan's „Journal of man“ und lasse meine Gedanken mit dem Strome hinaus auf den Ocean schwimmen. Nachmittags und Abends bin ich in Gesellschaft mehrer angenehmen Reisegenossen an Bord. Zur Eßstunde steht stets Mr. Harrison im Salon bereit, mich hinaus zu Tische zu führen, und des Morgens reicht er mir alle mal mit brüderlicher Herzlichkeit seine Hand zum Morgengruß. Er setzt sich bei Tische neben mich, nennt mir die Gerichte, sagt mir, was ich essen soll, und hat dabei stets Recht, ist angenehm und liebenswürdig in jeder Beziehung, erinnert mich oft in seinem ganzen Wesen an unsern Capitän G**m und hat mit diesem auch die Aehnlichkeit, daß er bei einem sehr tüchtigen und auch scharfen gesunden Verstand seinen eigenen Kopf zu verleumden und als nicht besonders ausmöblirt darzustellen pflegt. Wie es mit

der Masse seiner Kenntnisse bestellt ist, weiß ich nicht; aber Das weiß ich, daß starke praktische Naturen wie die seinige, wenn sie damit ein starkes Herz und ein edles Gemüth verbinden, für mich vorzugsweise beruhigend und zugleich erfrischend sind. Einen Mann, der für seinen erworbenen Reichthum seinem Vater und seiner Schwester ein Haus kauft und ausmöblirt, möchte ich zum Bruder haben; aber nicht gerade des Hauses wegen.

Die Thiere, unsere Unterthanen und unsere Oberhäupter, ergötzen mich ebenfalls (mit Ausnahme der Schweine, die ich allesammt im Mississippi ertränken möchte, denn sie senden von Zeit zu Zeit widerwärtige Gerüche auf unsere Piazza). Ihre vielverschiedenen Laute sind nicht unangenehm zu hören, namentlich aus der Entfernung, und sie sehen so behaglich und wohlhäbig aus, daß ich gewöhnlich ein mal des Tages die Runde mache, um sie zu begrüßen. Die Ochsen sind so fett, daß sie kaum wieder aufstehen können, wenn sie sich gelegt haben, und müssen des Morgens durch schmerzhafte Caressen mit der Peitsche zum Aufstehen aufgemuntert werden.

Ich muß dir auch von ein paar neuen Bekanntschaften erzählen, die ich an Bord gemacht habe. Die eine habe ich mit zwei jugendlichen Schwestern aus Vermont geschlossen, wahren Rosenknospen ihrem Aeußern nach, mit Seelen vom reinsten Krystall, echten Töchtern Neuenglands, auch in der Beziehung, daß sie in ihrer Heimat ganz gemächlich leben können, aber vorziehen, als Lehrerinnen sich ihr Brot zu verdienen und eine selbständige Existenz zu schaffen. Du würdest entzückt sein von ihnen, wie ich es bin. Die älteste Schwester ist fünfundzwanzig Jahre alt und gegenwärtig auf der Reise, um die Leitung von einem Frauenzimmerseminar im Mississippistaate zu übernehmen. Die jüngste Schwester ist erst siebzehn Jahre alt und soll in der Erziehungs-

anstalt, in welcher ihre Schwester Oberlehrerin wird, als Schülerin eintreten. Beide sind allerliebst. Jede von ihnen hat ihren Lieblingsbruder, den sie nicht häufig genug erwähnen und rühmen kann und deren Beider Porträts sie mir gezeigt haben. Ihre Aeltern sind todt. Hier auf dem Fahrzeuge sind sie auf ihre eigene Hand. Zuweilen stehen sie zusammen auf der Piazza und singen mit ihren lieblichen Stimmen Duetts.

Die älteste ist einer der schönsten Typen von einer jungen Lehrerin in der Neuen Welt, jenes jungen Frauenzimmers, welches, obgleich fein und zart von Gestalt und mit allen weiblichen Reizen begabt, doch fester auf ihrem Grunde steht als die Alpen und Pyramiden der Erde; welches den Euklides und die Algebra versteht so gut wie ein Magister, und besser als irgend Jemand eine Schule von unlenksamen Jungen zu dirigiren versteht. — „Oh, I love to rule little boys!" — sagte Miß S** mit einem Lächeln, das bei seiner Lieblichkeit einen guten Theil schalkhafter und bewußter Macht hat. Und mit dieser Macht voll Güte und schöner Weiblichkeit geht sie ruhig dem Berufe einer Lehrerin entgegen, aber nicht blos als Lehrerin, sondern mit dem Gefühl, eine der jungen Mütter der Menschheit zu sein.

Und ich wüßte kein schöneres Bild. Solche junge Frauenzimmer sind die wahren Romanheldinnen des Tages.

Als ich nachforschte, woher das liebenswürdige junge Mädchen ihre Kraft und ihren sanften Reiz, ihr hohes Gefühl von dem Adel des Lebens und von dem Ziel der Menschheit geschöpft hat, da schilderte sie mir in lieblicher, aber ernster Schönheit das Bild ihrer verewigten Mutter.

— „Ich erinnere mich" — erzählte sie eines Abends, als wir in der Dämmerung in einer «Causeuse» saßen — „ich erinnere mich, wie sie des Morgens mit mir auszugehen pflegte, als ich noch ein kleines Mädchen war,

wie sie mit mir über die grünen Hügel wanderte, wenn der Thau noch im Grase glänzte, wie sie mir die kleinen Kleeblumen auf der Erde zeigte, die mein Fuß zertrat, wie sie mich sehen ließ, wie vollkommen dieselben gebildet waren, und wie sie mich kosten ließ, wie reich sie an Honigsaft waren!"

Klare Perlen schimmerten in den schönen Augen der Erzählerin. Die kleine Kleeblume hatte ihr Haupt emporgerichtet. Sie war ein Mensch geworden.

Ich sah Powers' Amerikanerin vor mir, aber nicht blos in Marmor, sondern in lebendigem Leben.

Meine andere angenehme Bekanntschaft an Bord ist ein Herr, ein Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren, mit einem jener reinen, schönen Gesichter, zu denen man sogleich Vertrauen fassen muß, die durch ihre Offenheit und ihren männlichen Ernst an unsern König Gustav Adolf den Zweiten erinnern, obgleich sie weniger kriegerischen Ausdruck haben. Mein neuer Freund hat etwas Phlegmatisches und Contemplatives. Seine Unterhaltung gewährt mir besonderes Vergnügen. Erschrick nicht, wenn ich dir sage, daß er in den südlichen Staaten als Plantageneigenthümer und Sklavenbesitzer gelebt hat. Du kannst sogleich an seinen schönen, innigen, blauen Augen sehen, daß er der beste Gebieter von der Welt gewesen ist. Fürchtest du vielleicht, daß ich verliebt in ihn bin, und siehst du mich vielleicht schon im Geiste mit ihm verheirathet und auf einer Baumwollenplantage am Mississippi mitten unter Negersklaven wohnhaft?!

Ja, wäre ich jünger und wäre mein Lebenszweck weniger bestimmt, als es jetzt der Fall ist, so bekenne ich, daß hier und da einer von diesen amerikanischen Herren mit ihrer Energie, Herzlichkeit und Ritterlichkeit — — — für mein Herz gefährlich werden würde. Aber wie es jetzt ist, so nehme ich jedes Gefühl von

herzlichem Wohlwollen, das mir ein Mann oder eine Frau einflößt, mit ruhiger Dankbarkeit an, wie ein Gewürz an die gute Speise des Lebens, wie den Sonnenstrahl und den Frühlingswind, der den Tag verschönt. Ich suche sie nicht auf; aber wenn sie mir entgegenkommen, genieße ich sie wie Blumen, welche die Hand des allgütigen Vaters gegeben hat.

Was nun insbesondere diesen liebenswürdigen Herrn betrifft, so ist er bereits verheirathet und reist jetzt mit seiner Familie wegen der Gesundheit seiner Gattin für den Winter nach Cuba und dann nach Europa. Seine Frau ist kränklich, hat aber in ihrem Charakter dieselbe Mischung und denselben Ernst wie ihr Mann. Beide Gatten scheinen einander innig zugethan zu sein. Warum müssen solche Menschen Sklavenbesitzer sein oder vielmehr warum können nicht alle Sklavenbesitzer solche Menschen sein?!

Die Frau dieses Plantageneigenthümers sagte mir, daß ihr Mann auf seiner Plantage nie rechte Gemüthsruhe habe, weil der Gedanke an seine Sklaven und der Wunsch, dieselben recht gut zu halten und gut zu verpflegen, ihn Tag und Nacht beunruhige. Er fürchte stets, nicht genug für sie gethan zu haben.

Wir sind jetzt nahe bei Wicksburg, einer Stadt am Mississippi von schlechtem Ruf, aber einer Stadt, die ebenfalls ein Beweis für die Fähigkeit der Nordamerikaner zum Selbstregieren ist. Vor einigen Jahren hatte sich daselbst eine Bande von desperaten Spielern und Abenteurern niedergelassen. Sie hielten Spielclubs, verlockten junge Leute dahin, veranlaßten Zweikämpfe, schossen mit Pistolen auf den Straßen und in ihren Häusern und ließen sich allerlei wilde Handlungen zu Schulden kommen. Die weisen Männer der Stadt versammelten sich und deuteten den Spielern an, daß sie spätestens binnen acht Tagen die Stadt verlassen sollten, widrigenfalls sie nach Verlauf dieser acht Tage ergriffen und — gehängt werden würden. Die Spieler

verachteten diese Weisung und spielten, duellirten und schossen sich wie vorher. Als die achttägige Frist verstrichen war, versammelten sich die Männer der Ordnung wieder, nahmen die Spieler fest, hängten den schlimmsten von der Gesellschaft auf, setzten die übrigen in ein Boot und schickten sie den Mississippi hinab. Das nennt man „Lynch law" und es ist die eigenmächtige Handhabung der Gerechtigkeit, wo noch keine ordentliche autorisirte Corporation zur Handhabung des Rechts nach den gewöhnlichen Rechtsformen besteht.

Seit dieser Execution (die, soviel ich weiß, im verflossenen Jahre geschehen ist) ist Wicksburg eine anständige Stadt.

Bald kommen wir nun aus der Baumwollengegend in die Zuckergegend. Aber wann werden wir in die Gegend des Sommers kommen? Es ist fortwährend feucht und kalt.

22. Dec.

Nun sind wir da! Nun sind wir da! Und Sonnenschein und Sommerwinde umgeben uns! Aber — ich muß dir in der Ordnung erzählen, was hier einen Wendepunkt in meinem innern Leben gemacht hat.

Es ist der sechste Tag unserer Fahrt auf dem Mississippi. Als ich heute hinaus auf die Piazza kam, glaubte ich in einer bezauberten Welt zu sein. Die lieblichste Sommerluft umschmeichelte mich, der mildeste blaue Himmel lächelte über dem Mississippi und über den offenen angebauten Feldern an seinen Ufern; weiße, sommerleichte Wolken wurden von dem lauen Wind langsam getrieben und auf den grünenden Fluren glänzten allerliebste Wohnungen in Wäldern von Orangenbäumen, Rosenlorbern, Cypressen und Cedern. Ein unbeschreiblich mildes und liebliches Schönheitsleben athmete in Allem und über Allem. Alles war verwandelt. Wir waren

unterhalb Memphis in die Zuckergegend gekommen oder in die Gegend, in welcher das Zuckerrohr zugleich mit der Baumwolle und dem Mais gebaut wird. Wir waren an Natchez vorübergefahren, wo ein mächtiger Indianerstamm die Sonne anbetete und ein „ewiges Feuer" unterhielt, ein Ort voll blutiger Erinnerungen. Wir hatten die Stadt mit diesen blutigen Erinnerungen hinter uns gelassen, hatten die Staaten Mississippi und Arkansas hinter uns gelassen. Wir waren nun in Louisiana, dessen Ufer den Fluß auf beiden Seiten einschlossen. Wir flogen in die Arme des Südens. Und dieser empfing uns mit warmem Herzen. Das fühlte ich; und mein eigenes Herz öffnete sich allen den sanften Mächten des Lebens und der Natur. Ich saß still draußen auf der Piazza im Hinterdeck den ganzen Vormittag hindurch in einer Art von stillem Genußrausch, eintrinkend die liebliche Luft und die südliche Landschaft, schwelgend in dem reizenden Anblick des Himmels und der Erde und der unbeschreiblich weichen, milden Atmosphäre, welche den Raum zwischen beiden erfüllte.

Es war Mittagszeit. Immer lieblicher wurde die Luft, immer lebhafter das Schauspiel an den Ufern. Karavanen von schwarzen Männern und Frauen sah man aus den Gehöfen der Plantagen hinaus auf die Ackerfelder reiten. Hinter den Reitenden kamen eine oder zwei „Buggies" (oder kleine Cabriolets), vermuthlich mit dem Aufseher und dem Plantagenbesitzer. Ich blickte auf dieses Schauspiel in jener Stimmung voll Menschenliebe, in welcher man, um sich selbst bei guter Laune zu erhalten, von allen Menschen das Beste denkt und alle Dinge und Zustände auf der Lichtseite zu sehen sucht.

Mehre Stunden später saß ich noch auf der Piazza im Hinterdeck und trank noch dieselbe milde reizende Luft, betrachtete dasselbe Schauspiel voll südlicher Schönheit, sah es aber jetzt mit einem Herzen voll Bitterkeit.

Ja — — — denn vor meinen Blicken hatte sich ein nächtliches Gemälde aufgerollt, das wie ein Gespenst des Abgrundes stets zwischen mich und die Erinnerung an den lichten Schleier treten wird, der auf eine Weile meine Augen bezauberte und blendete.

Ich saß und betrachtete das schöne Schauspiel, wie man eine Theaterscene betrachtet. Mit kindischem Sinn freute ich mich über die Decorationen. Da kam mein neuer Freund, der Plantagenbesitzer, und setzte sich in einen Lehnstuhl, der neben mir auf der Piazza stand. Wir sprachen einige Worte über die Lieblichkeit der Luft, die er gleich mir genoß, dann saßen wir schweigend nebeneinander und betrachteten die Scenen an den Ufern. Wir sahen die Karavanen von Sklaven und ihren Aufsehern über die Felder ziehen. Und in der Stimmung voll Menschenliebe, von der ich soeben gesprochen habe, sagte ich zu meinem Nachbar:

— „Das ist kein erfreulicher Anblick, und doch ist wahrscheinlich mehr Glück und Wohlbehagen in diesem Leben (der Sklaven) zu finden, als man sich gewöhnlich vorstellt!"

Der Pflanzer wandte sein schönes Gesicht mit einem Blick zu mir, den ich nie vergessen werde; es lag Ueberraschung, fast ein Vorwurf, und eine tiefe Melancholie darin.

— „Oh!" — sprach er mit verhaltener Stimme — „Sie wissen nicht, was an diesen Ufern vorgeht; sonst würden Sie nicht so denken. Hier findet sich viel Gewaltthätigkeit und viel Leiden! In dieser Jahreszeit besonders — und von der Zeit an, wenn die Baumwolle gepflückt werden kann, geschehen große Grausamkeiten auf den Plantagen in dieser Gegend. Hier gibt es Plantagen, auf denen während dieser Monate die Peitsche nie ruht. Sie können sich von solchen Peitschenhieben gar keinen Begriff machen!"

Ich will hier die Scenen nicht wiedererzählen, die

mir der Pflanzer enthüllte, und was er während einer Zeit von mehr als vierzehn Jahren an Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und Leiden gesehen hatte, Scheußlichkeiten, die ihn endlich dahin gebracht hatten, sich seiner Plantage zu entäußern und die Sklavenstaaten für immer zu verlassen. Ich will blos einige von den Worten dieses redlichen Mannes anführen*).

— „Ich habe Männer gekannt, und auch Frauen, die wirkliche Teufel gegen ihre Sklaven waren; die ihr Vergnügen darin fanden, sie zu quälen.

„Man kann einen Neger fast bis zum Tode peitschen lassen, ohne daß man Blut fließen läßt. Die Streifen von Kuhhaut, die man innerhalb des Hauses zu diesem Zweck anwendet, können grausame Schmerzen erregen, ohne daß man ein sichtbares Zeichen davon bemerkt.

„Die Frauen sind nicht selten die grausamsten Quälerinnen der Haussklaven. Und lieber noch möchte ich eine Feldhand (field-hand), d. h. ein Sklave, der außer dem Hause arbeitet, als Haussklave bei einer reizbaren Frau sein. Das Institut der Sklaverei scheint die Natur der Frauen ganz umzukehren.

„Die Sklaverei verdirbt die Weißen. Ich habe junge Männer und Frauen gekannt, liebenswürdig in jeder Beziehung und einnehmend durch Betragen und Charakter, nur gegen die Sklaven hart und ungerecht.

„Es gibt natürlicherweise Ausnahmen. Es gibt gütige und zärtliche Hausherren und Hausfrauen; aber deren sind nur wenige. Die Regel ist, daß dieses Institut die Gemüther der Sklavenbesitzer von ihrer Kindheit an verblendet und verhärtet.

*) Ich würde diese Mittheilungen nicht veröffentlichen, wenn ich nicht wüßte, daß er jetzt vor allen Unannehmlichkeiten gesichert ist, die ihm seine Offenheit möglicherweise zuziehen könnte, wenn ich nicht durch meine Mittheilung seinen letzten Willen und — — einen noch höhern Willen auszuführen glaubte.

„Seit einigen Jahren ist dieser Zustand besser, bedeutend besser, und wird noch immer besser. Das Licht beginnt in dieses Institut einzudringen; man ist nicht mehr so furchtsam, daß man sich scheut, darüber zu sprechen. Noch vor einigen Jahren würde ein Mann, der nur den sechsten Theil von Dem, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, veröffentlicht hätte, ohne weiteres erschossen worden sein. Der Sklavenbesitzer weiß jetzt, daß das Auge des Publicums auf ihn gerichtet ist. Das macht ihn vorsichtiger. Die Sklaven werden seit zehn oder zwölf Jahren in dieser Gegend besser genährt und gekleidet als früher. Aber es geschieht noch immer Unrecht und Grausamkeit genug, und muß auch geschehen, so lange dieses Institut besteht. Und es ist meine Ueberzeugung, daß dasselbe sehr bald zur Streitfrage und Lebensfrage, zur „the question" in der amerikanischen Union werden wird.

„Auch noch jetzt macht ein Sklavenbesitzer sich kein Gewissen daraus, einen Neger niederzuschießen, den er im Verdacht hat, auf seine Flucht bedacht zu sein. Und das Gesetz schweigt zu allen solchen Gewaltthaten. Ich habe mehre Sklaven durch Schüsse, die unter solchen Umständen auf sie abgefeuert wurden, schwer verwundet, aber nur einen getödtet gesehen.

„Das Gesetz ist kein Schutz für die Sklaven. Es gewährt ihnen nominellen, aber keinen wirklichen Schutz. Der Sklave ist von seinem Herrn abhängig. Die Männer des Gesetzes schließen die Augen, so lange sie es können. Und die Neger dürfen vor Gericht kein Zeugniß ablegen.

„Man spricht von der öffentlichen Meinung. Aber die öffentliche Meinung wird meistentheils noch von den Demagogen fabricirt. Das Baumwolleninteresse ist das einzige Gewissen, das man besitzt. Viele sehen das Uebel

und grämen sich darüber, aber sie schweigen aus Furcht, sich in Verdrießlichkeiten zu verwickeln.

„Die Feste der Sklaven sind größtentheils Erdichtungen. In einigen Plantagen läßt man sie zu Weihnachten tanzen, wenn nämlich die Baumwolle gepflückt und der Zucker gemahlen ist. Fällt aber die Ernte spät, wie in diesem Jahre, so wird dieses Fest bis ins Unendliche aufgeschoben, und meistentheils wird dann gar nichts daraus. Ist die Ernte gut und die Arbeit gethan, so wird den Sklaven einmal ein Tanz gestattet.

„Bisher war auf den Plantagen in Louisiana kein religiöser Unterricht für die Sklaven gestattet und ist es auch zu dieser Stunde noch nicht. Aber Gott mag wissen, wie es kommt, daß diese armen Menschen doch einige sagenhafte Nachrichten von dem Erlöser haben; und Sie können sich kaum eine Vorstellung von der Begierde machen, mit welcher sie jedem Wort darüber lauschen. Ich kenne jetzt einige Plantagen, auf denen man den Sklaven ordentliche Kenntnisse vom Christenthume beibringt. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß dies weiter um sich greifen und eine Veränderung in dem Verhältniß zwischen Herren und Sklaven hervorbringen wird.

„Die Zeit ist vielleicht nicht mehr weit entfernt, da die öffentliche Meinung ein wirklicher Schutz für die Sklaven sein wird, mehr als ihnen das Gesetz jemals gewähren kann.

„Man wird genöthigt sein, mehr Gerechtigkeit und Milde gegen die Sklaven zu üben, schon um der eigenen Sicherheit willen. Ich habe hier Zeiten gekannt, in denen kein Plantagenbesitzer eine ruhige Nacht hatte und sich nie, ohne scharfgeladene Pistolen neben sich zu haben, in sein Bett legte.

„Wollte man versuchen, die Sklaven mit Verstand und Billigkeit zu behandeln, so würde man über die günstigen Erfolge dieser Methode erstaunen. Die Neger

sind im hohen Grade empfänglich für Güte und Gerechtigkeit. Sie sind stets geneigt, sich wirklicher Ueberlegenheit unterzuordnen. Wollte der weiße Mann dieses Mittel benutzen, so würde er den Neger leiten oder ihn wenigstens ohne einen Peitschenschlag für sich arbeiten lassen können.

„Ich habe auf meiner Plantage nie die Peitsche gebraucht, um zur Arbeit anzutreiben. Ich habe es nicht nöthig gehabt. Gerechtigkeit, Ordnung und Billigkeit gegen die Neger sind hinreichend gewesen, sie zum fleißigen Arbeiten zu vermögen. Ich habe die Peitsche (man kann bei dem gegenwärtigen rohen Zustande der Neger die Peitsche auf keiner Plantage ganz und gar entbehren) nur als Strafe für Diebstähle und Raufereien anwenden lassen. Zum Antreiben zur Arbeit bedurfte es der Peitsche nicht.

„Ich bin überzeugt, daß man die Sklaven zu freien Dienern machen könnte und daß sie ebenso gut arbeiten würden. Alle Gefahren einer Emancipation, die man vorspiegelt, sind nach meiner Ansicht blos Träume. Wenn die Emancipation allmälig und mit Verstand geschähe, so würde sie ohne Gefahr und Schwierigkeit vor sich gehen. Die Versuche mehrer Sklavenbesitzer mit ihren Sklaven, und unter diesen namentlich Mr. Mac Donough's und Henderson's, haben dies bewiesen.

„Die Erziehung und eine damit zusammenhängende Aussicht auf Befreiung würde das rechte Mittel dazu sein.

„Allein hier müßte sich sehr viel ändern, bevor ein solcher Gedanke allgemein wird — — — ich habe Geistliche gekannt, welche die grausamsten Sklavenbesitzer waren.

„Und würde ich veröffentlichen, was ich gesehen habe und weiß, was geschehen ist und noch geschieht in diesen Staaten, so würde es hinreichen, jedem rechtlich denken-

den Menschen die Haare auf dem Kopfe sträuben zu lassen.

„Den Erzählungen geflüchteter Sklaven, deren ich einige gelesen habe, ist nicht immer Glauben beizumessen. Sie sind oft erdichtet, aber — — — es bedarf keiner Erdichtung, um den Zustand der Sklaven entsetzlich erscheinen zu lassen. Die Wirklichkeit ist schlimmer als jedes Gedicht. Und wäre ich ein Sklave, so würde ich, ja gewiß, so würde ich in den Fluß springen und meinem Leben ein Ende machen!“

Diese Worte und die ihnen folgenden Erzählungen von den Scheußlichkeiten, welche an diesen Ufern vorgekommen sind und noch täglich vorkommen, mischten sich wie ein giftiger Wind in die Sommerlüfte, die mich umschmeichelten.

Ich sah im Geiste einen alten Sklaven bis zum Tode gehetzt, weil er gewagt hatte, seine Ehefrau zu besuchen; ich sah ihn zerfleischt, geschlagen, gefesselt, sich freiwillig in die Wogen des „Schwarzen Flusses“ stürzen, über welchen er in die Gewalt seines harten Gebieters zurückgebracht wurde. Und das Gesetz schwieg!

Ich sah ein junges Weib wegen eines übereilten Wortes, das sie gesprochen hatte, über den Kopf schlagen, daß sie todt zu Boden stürzte. Und das Gesetz schwieg!

Ich hörte das G e s e t z durch Geschworene zwischen einem weißen und einem schwarzen Manne entscheiden und den Letztern zu den Ruthenstreichen verurtheilen, die der Erstere verdient hatte. Und die Redlichen unter den Geschworenen widersetzten sich vergebens!

Ich sah hier — am Ufer des Mississippi, noch vor wenigen Monaten — ein junges Negermädchen sich den Mishandlungen ihres Gebieters (und dieser war ein G e i s t l i c h e r!) entreißen und in den Fluß stürzen.

Ich sah Scharen von gefangenen Männern und

Frauen, verurtheilt, von früh bis spät zu arbeiten, jedes Strahles von Licht beraubt, das dem Gefangenen Hoffnung zu geben vermag, verhindert, die Stimme Dessen zu hören, der da ruft: — „Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid" — ausgeschlossen durch Menschen, die sich Christen nennen!

Doch vergib, meine Agathe! Warum soll ich deine Augen mit diesen düstern Gemälden peinigen? — Ich wünschte, daß ich selbst sie nicht zu sehen brauchte. Aber der Eindruck, den sie auf mich gemacht haben, wird nie vergehen! Vorüber war mein Entzücken an der Luft und an der Schönheit des Südens. Ich fühlte in meinem Herzen Haß gegen das Geschlecht, das solche Grausamkeiten und solches Unrecht verüben konnte; ich haßte Diejenigen, welche dieses Unrecht der Handelsinteressen halber beschönigen konnten! Ich zürnte mir selbst, daß ich, um mich selbst zu schonen, eine zeitlang die Augen hatte schließen wollen gegen Das, was ich sehen mußte. Ja, ich hätte dies sehen müssen, aber — — — ich dachte nicht, daß es jetzt noch so sein könnte!

Georgia und Carolina haben doch das Licht des Christenthums zu den Sklaven kommen lassen. In Georgia und Carolina hatte ich die Kinder Afrikas in unendliche Jubellieder über ihren Erlöser ausbrechen hören!

Aber hier, hier im schönen Süden des Mississippithales, hier war es schlimmer als bei den Heiden!

Mississippi, du große Sündflut, nun kenne ich deine Geschichte bis zum Ende!

Aber mitten in diesem finstern Kreise habe ich doch das Gewissen des Südens klar in ein reines Auge blicken sehen, das sich mit einem warmen und redlichen Herzen zum Himmel emporwandte. Und das ist mein Trost und meine Hoffnung. Das Sonnenlicht über dem Mississippi ist nicht eitel Lüge!

Dunkel war in der Tiefe, aber der Geist Gottes schwebte über dem Wasser!

Auf dem Mississippi, 23. Dec.

Wir sind an „Baton Rouge" vorbei gefahren. So heißt nämlich die politische Hauptstadt von Louisiana, auf einer Anhöhe (bluff) am rechten Ufer des Mississippi gelegen. Ein schönes Capitolium beherrscht die kleine Stadt, und ein stattliches Staatsgefängniß, eben erst fertig gebaut, steht mit seinem Fuß in den Wellen der Sündflut.

Der Mississippi ist hier sehr breit. Es sind Sandbänke und grüne Inseln im Flusse. Das Wasser ist heller. Die Sonne scheint. Die Landschaft an den Ufern ist hell und mild — Plantagen, Orangenwälder, weiße Sklavendörfer auf grünen Fluren. Weite Aussichten unter sommermildem Himmel. Der Fluß ist voll von Fahrzeugen, Dampfschiffen, Booten und Barken. Wir nähern uns der heitern Stadt Neuorleans.

Heute wollte ich Etwas mit unserer „Stewardess", einem hübschen, gutmüthigen Mulattenmädchen, sprechen. Ich fand sie in ihrer kleinen Kajüte, eifrig ein großes A-B-C studirend. Schon mehrmals hatte ich sie in derselben Weise beschäftigt gefunden.

— „Der Steward" — sagte sie — „hätte ihr versprochen, sie lesen zu lehren, aber heimlich. Er könnte gut lesen." — Und sie wünschte so sehr lesen zu können. Eines Tages fand ich sie allein in unserm Salon, vor einer aufgeschlagenen Bibel stehend, die daselbst stets auf einem Tische zu liegen pflegt. Ich fragte sie, was sie da machte.

— „O, dieses Buch!" — antwortete sie mir — „ich wende und wende seine Blätter um und möchte

gern wissen, was darauf steht. Ich versuche und versuche — — ach, ich würde so glücklich sein! Aber ich kann nicht lesen!"

Wir nähern uns Neuorleans, „der heitern Stadt". In wenigen Stunden sind wir da. Alle Thiere in unserer Arche Noah's lassen ihre Stimme hören.

Neuorleans, Louisiana.
Lafayette Square, 25. Dec.

Tief im Süden, aber ohne Sonne, wenigstens für den Augenblick. Aber sie leuchtete hell bei unserer Ankunft in „the Crescent-City", die sich in Halbmondform auf einer breiten niedrigen Landzunge zwischen dem Mississippi und dem Lake Pontchartrain (in diesen großen Landsee dringen die Gewässer des Mexicanischen Meerbusens) ausdehnt.

Nicht weniger als drei Dampfschiffe waren kurz vor unserer Ankunft in die Luft geflogen. Eins derselben war ganz neu und auf einer Lustfahrt begriffen gewesen und hatte mehre angesehene Männer aus Neuorleans an Bord gehabt. Viele waren bedeutend, einige sogar tödtlich verletzt worden.

Aber unsere Arche Noah's hatte uns wohlbehalten an den Strand gebracht und alle unsere Thiere mit uns.

Der Hafen, in den wir einliefen, war schön und einladend in seiner weiten Halbmondform. Aber die Rhede war ziemlich unangenehm. Der Kai war von Holz und schlecht angelegt.

Am Arm meines treuen „Caballeros", L. Harrison, stieg ich ans Land und nach einem prächtigen Gebäude empor, das dem römischen Pantheon glich und mit massiven Säulen, nicht von Marmor, sondern von Gyps, weißglänzend dastand. Es war das Hôtel St.-Charles,

in welchem wir fürs erste unsern Aufenthalt nehmen sollten.

Aber als ich fand, daß ich für ein kleines kaltes Zimmer mit einem ungeheuern Bett darin und drei Treppen hoch; für das Recht, mich in dem großen Salon aufzuhalten, in welchem ich mich gar nicht aufhalten möchte, wenn ich es vermeiden könnte; für das Recht, eine Menge Speisen zu mir zu nehmen, die ich — nicht zu mir nehmen kann, ohne krank zu werden, und zwar zu Zeiten, die mir nicht zusagten; — als ich fand, daß ich für alle diese Herrlichkeiten drei Dollars täglich bezahlen sollte, ohne dafür eine einzige angenehme Stunde zu haben, so gab ich mir Mühe, eine andere Wohnung zu suchen.

Und eine andere Wohnung erhielt ich sehr bald durch die gütige Fürsorge meines freundlichen Landsmannes, Herrn Charles Schmidt, Bruder des Justizraths. Heute Morgen begleitete mich L. Harrison im Wagen unter Regen und Wind dahin.

Es ist ein Privat-„Boarding"-Haus, einer ehrenwerthen Witwe zugehörig, in dem ich nun wohne. Ich habe ein großes schönes Zimmer mit Teppich und Feuerstelle und mit zwei großen Fenstern nach einem mit jungen Bäumen (sie sind noch grün) bepflanzten Platz hinaus, der einen grünen Plan in der Mitte hat. Es ist der Lafayette-Square, ein schöner und sehr stiller Platz. Ich fühle mich ganz glücklich über meine neue Wohnung, für die ich sammt der Kost nur zehn Dollars wöchentlich bezahle; und das ist ein billiger Preis in Neuorleans.

Im St.-Charles-Hôtel machte ich Bekanntschaft mit einigen Personen, die künftig mehr als bloße Bekannte für mich werden; das ist Mr. und Mrs. Geddes. Sie sind aus Cincinnati, leben aber, wie Mr. Harrison, den Winter über in Neuorleans, wo die Herren Geschäfte

betreiben. Harrison hatte mich schon darauf vorbereitet, daß ich an Mrs. Geddes Gefallen finden würde.

Als ich am folgenden Morgen nach meiner Ankunft zum Frühstück in den großen Speisesaal hinunterging, war noch Niemand darin und ich nahm mir vor, unter den Ankommenden meine künftige Freundin zu errathen. Ich sah die Damen, eine nach der andern, hereintreten, alle mit Kleidern, die bis hoch an den Hals hinaufreichten, mit kleinen Kragen, bloßem Haar, alle gleich gekleidet, als wenn sie in Eine Form gegossen wären. Alle waren fein, mager oder vielmehr dürr und sahen, wie mir schien, auch dürr im Innern aus. Allein in letzterer Beziehung kann ich mich täuschen. Gewiß aber ist es, daß ich nach ein wenig Leben, ein wenig Eigenthümlichkeit, ein wenig Individualität im Aeußern oder im Innern dürstete. Die Quäkerinnen sind sich auch im Anzuge alle gleich. Aber welche deutlich ausgeprägte Eigenthümlichkeit liest man in ihren Gesichtern. Hier war dagegen Alles ohne Charakter. Diese Einfachheit war einförmig und langweilig. Und Mrs. Geddes hatte ich nicht entdecken können.

Ich sagte dies Mr. Harrison, als er am Frühstückstisch neben mir saß.

— „Wenden Sie sich um" — sagte er — „sie sitzt an dem Tische hinter Ihnen!" — (Nb. Wir aßen an langen, schmalen Tischen.) Ich wandte mich um und begegnete einem sanften, ovalen, etwas bleichen Gesicht und ein Paar innigen schönen Augen, auch einer hellen Stirn, über welcher das dunkelbraune Haar nach den Schläfen hin gescheitelt war. Es war Mrs. Geddes. Sie war ebenso gekleidet wie die andern Frauenzimmer, aber in einen kostbaren schwarzen seidenen Stoff; auch ihr Haar war auf dieselbe Weise aufgebunden wie bei den andern Damen; aber dennoch war ein großer Unterschied zwischen ihnen. Sie schien mir ein wenig steif, aber nicht trocken, sondern edel und sanft zu sein.

Ich machte nähere Bekanntschaft mit ihr am Weihnachtsheiligenabend und am Abend des ersten Weihnachtsfeiertags, die ich in den großen Salons in Gesellschaft mit einem Theil der Bewohner des Hôtels St.-Charles zubrachte. Sie gefiel mir von ganzem Herzen. Sie besitzt die feinen regelmäßigen Züge, welche der weiblichen Schönheit in Amerika eigenthümlich sind, und hat daneben die ruhige Haltung, die schüchterne, würdige Anmuth, die bei den Schönheiten der Neuen Welt nicht so oft zu finden ist.

Mr. Geddes, um einen guten Theil älter als seine schöne Frau, hat ein lebhaftes, charakterstarkes Aeußere und ist ein starker Swedenborgianer, woraus ich schließe, daß wir bald in Streit über diesen Propheten gerathen werden. Aber es wird schon in Güte abgehen, denn er ist augenscheinlich ein guter Swedenborgianer.

In dem großen Salon wurde getanzt. Ein junges, schönes, augenscheinlich schwindsüchtiges Mädchen walzte mit einer Leidenschaftlichkeit, als wenn sie sich auf der Stelle umbringen wollte, und ihr Cavalier und Anbeter stand ihr getreulich bei. Ich war nicht heiter. Ich dachte an den Weihnachtsabend in Schweden und in der Heimat. Hier versteht man sich nicht darauf, das Weihnachtsfest zu feiern. Aber in Schweden verstehen wir die Feier dieses Festes.

Am Weihnachtstage war ich in der Kirche, in einer prächtigen Kirche, deren dunkel gefärbte Glasfenster aber alles Licht abhielten, und hörte eine trockene gemüthlose Predigt. Ich war durchaus nicht erbaut und Neuorleans kam mir wie eine trockene und jämmerliche Stadt vor. Ich dachte an die Christmette in unserer Landkirche, an die Schlittenfahrt dahin in der Morgendämmerung durch den Tannenwald auf dem frischgefallenen Schnee, an die Reihe von kleinen Bauerschlitten, die lustig den Weg entlang klingelten, an die kleinen Häuserchen im Walde

mit den hellflammenden Weihnachtslichtern, an die schöne einfache Kirche mit dem dunkeln Waldhintergrunde, lichtstrahlend aus allen Fenstern, an den fröhlichen Anblick des Lichtes und des Volkes darin, an das gemüthliche Landvolk in seinen warmen Kleidern — ich sah den Reichstagmann in Thyresta in seinem Wolfspelze durch die Kirchthür eintreten, ich sah die Kinder mit glänzenden Blicken, ich hörte den starken lebensfrischen Gesang:

— „Sei gegrüßt, du schöne Morgenstunde!“ —

Ich sang ihn aus vollem Herzen mit. Ja, das war Weihnachtsleben und Weihnachtsfreude!

In Neuorleans ist das Weihnachten — kein Weihnachten. Ich glaubte in einem heidnischen Lande zu sein.

Am Abend des Weihnachtstages unterhielt ich mich sehr munter mit einer offenherzigen, originellen ältlichen Frau, einer ziemlich seltenen Erscheinung unter den Frauen der Neuen Welt. Mrs. D** ist weltlich, aber geistreich und eigenthümlich; sie macht keine Umstände mit der Welt, sondern hat den Muth, so zu sein, wie es ihr beliebt, auch im Anzuge. Und ihre rothe Sammetblouse, die sie ohne Gürtel umwallt wie ein weiter Mantel — sie mag nun in der Gesellschaft „schicklich“ oder „unschicklich“ sein — kleidete ihre hochgewachsene starke Gestalt vortrefflich; sie sah darin wahrhaft königlich aus und war für mich ein erquickender Anblick. Dank, Mrs. Duncan!

Wenn es sich heute Nachmittag oder morgen aufklärt, will Mr. Harrison mich auf den Sklavenmarkt führen, der zu den großen Schauspielen „der heitern Stadt“ gehört. Ich fange nun an zu a h n e n, w a r u m ich den Mississippi hinabfahren m u ß t e, warum ich nach Neuorleans kommen m u ß t e.

27. Dec.

Drei Tage Regen und Wind in Neuorleans, heute noch ärger als an den vorhergehenden Tagen, denn es regnet und schneit durcheinander und ist kalt dazu. Aber ich befinde mich wohl, mein liebes Herz; ich bin mein eigener Herr in meinem gemüthlichen freundlichen Zimmer und habe heute wieder einen jener schönen innern Frühlingstage, die mich bisweilen mitten im Winter mit einem überwallenden Frühlingsleben überraschen, während Alles in meiner Seele sich bewegt, wächst und blüht in geistigem Sonnenschein, während alle Gedanken aufblühen, sich verbinden und gleichsam miteinander vereinen auf eine Weise, die mich selbst überrascht und entzückt, während der Kopf und die Brust sich zu eng fühlen für die Gefühle und Ahnungen, die sich darin bewegen und gleichsam den Weg herausbahnen wollen. Aber ich kann diesen Zustand nicht beschreiben!

Ich umarme dich und die Mama in der Fülle meines Herzens, indem ich diesen Brief nun schließe und absende; denn ich glaube, es ist schon lange her, seitdem ich keinen Brief in die Heimat geschickt habe.

Nachschrift.

28. Dec.

Endlich nach dreitägigem Regen und Wind ein heller schöner Tag! Und nun muß man thätig werden, milde Stiftungen, Schulen und Gefängnisse besuchen, auch auf die Plantagen hinausfahren.

Gestern Nachmittag mitten im Regen wurde ich durch einen Besuch von unbekannten Freunden in Neuorleans überrascht, innigen herzlichen Leuten, sodaß ich mich ganz glücklich fühlte. Sie brachten mir Veilchen